

# 2011

Helen Sibum

**Vorsicht, Baustelle** / Die Kulturhauptstadt bescherte Oberhausen viel Arbeit, hoffnungsvoll stimmende Gästezahlen und manch unbezahlbaren Augenblick 35

Stephanie Weltmann

**Der Berg ruft** / Zehn Jahre hat's gedauert: Auf dem Gelände des ehemaligen Elektrostahlwerks entsteht die Winterwelt von Grand Alpin 41

Helmut Kawohl

**St. Antony: Die Hütte lebt** / LVR-Industriemuseum hat Deutschlands ersten Industrie-archäologischen Park eröffnet 47

Michael Nicolas

**Keine Reise in eine Richtung** / Die Multi ist von einer Jugendbewegung zu einem internationalen Netzwerk geworden 53

Ralf Bögeholz

**Da geht noch was** / Die Hockeyabteilung des OTHC blickt zuversichtlich in die Zukunft 59

Michael Schmitz

**Der Christo von Oberhausen** / Die Evers GmbH in Buschhausen ist ein hochmodernes, weltweit agierendes Unternehmen in der Verpackungsindustrie 63

Astrid Knümann

**Botschafter der Hoffnung** / Friedensdorf-Kinder erzählen von ihrer Welt und ihren Eindrücken in Deutschland 67

Dirk Hein

**Was nicht passt, wird passend gemacht** / Das Kulturzentrum Druckluft möchte nach den Umbauarbeiten neue Wege gehen 73

Klaus Müller

**Ergreifend: Das Tentakel-Orakel-Spektakel** / Krake „Paul“ im Sea-Life-Aquarium Oberhausen ist der wahre Weltmeister 79

Michael Schmitz

**Runter geht es leichter** / Lotti Gärtner ist nicht nur „Mutter Matula“, sie ist beinahe neun Jahrzehnte Theatergeschichte 85

Peter Voss <b>Auf Kante genähter Plan</b> / Oberhausen steht vor einem radikalen Umbau seiner Sport-Infrastruktur	93
Martina Nattermann <b>„LeO holt die Lupe raus</b> / Von allen für alle: Bei der Lebenshilfe arbeiten Behinderte und nicht Behinderte gemeinsam an einer besonderen Zeitschrift	97
Michael Schmitz <b>Zum Tod eines Künstlers</b> / Mit Christoph Schlingensiefel starb einer der großen Oberhausener	100
Michael Schmitz <b>Goldige Zeiten</b> / Das Theater kann seine Halbzeitbilanz unter Carp mit steigenden Zuschauerzahlen schmücken	101
Michael Schmitz <b>Ein starkes Stück Oberhausen</b> / Die Möbelstadt Rück wird 75 Jahre jung	109
Marc Oliver Hänig <b>Die Wunderwelt der Nina Kristin</b> / 26-jährige Oberhausenerin ist Covergirl und Unternehmerin, Model und Moderatorin, Sängerin und Schauspielerin	113
Gustav Wentz <b>Inkunabel des Backsteinexpressionismus hielt Fallen bereit</b> / Umbau im Bert-Brecht-Haus stieß auf Widerstände spezieller Art	119
Gudrun Mattern <b>Bravissimo!</b> / Die Konzertreihe Gitarrissimo etabliert sich als Perle im Kulturangebot der Stadt	123
Joachim Bäumer <b>Gekommen, um zu bleiben</b> / Oberhausen ist das Zentrum ghanaischen Lebens an Rhein und Ruhr	129
Marc Keiterling <b>Es ist eine Sucht</b> / Triathletin Annika Vössing startete bis zur Junioren-Europameisterin durch	133
Andrea Micke <b>Das Unfassbare gemeinsam aushalten</b> / Sie helfen, wenn die dunkle Wolke einer großen Katastrophe hereingebrochen ist: die Notfallseelsorger	139

Gudrun Mattern <b>Einmal im Jahr ist Leserhausen</b> / Die Stadt punktet mit der Initiative „Lesen erleben“ und dem Lese-Marathon	143
Dirk Hein <b>Das große AOK, B, C...</b> / Die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft Weiß-Rot feiert als Oldie unter den Narrengruppen in dieser Session 11 x 11 Jahre	147
Gustav Wentz <b>Um die Jugend beraubt, hat er die Würde gewonnen</b> / Karl-Josef „Männi“ Sommer ist der letzte Überlebende einer großen RWO-Mannschaft	153
Andrea Micke <b>So ganz anders</b> / „Wicked – Die Hexen von Oz“ im Metronom Theater ist ein Musical der Superlative	157
Helmut Kawohl <b>Wie man sich bettet</b> / Vor 200 Jahren legte Alexander Ortmann in Sterkrade den Grundstein für eine erfolgreiche Firmengeschichte	161
<b>Stadtsparkasse Oberhausen</b> / Stiftungsinitiative überzeugt durch eigene Projekte	164
Helmut Kawohl <b>Blick zurück auf 2010</b> / Oberhausener Schlagzeilen	166

# OBERHAUSEN '11



28. Jahrbuch

TITELBILD

*Vor allem die Alstadener schätzen diese "grüne Lunge" ihrer Stadt:  
Die Ruhrwiesen im Oberhausener Süden  
(Foto: Leon Kahane)*

RÜCKSEITE

*Mit Eisen und Stahl wurde Oberhausen groß, Eisen und Stahl dominieren auch  
im neuen Industriearchäologischen Park an der St. Antony-Hütte  
(Foto: Tom Thöne)*

HERAUSGEBER

*Printpublisher Plitt GmbH, Oberhausen  
in Zusammenarbeit mit der Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH, Bereich Stadtwerbung,  
und mit freundlicher Unterstützung  
der Sparkassen-Bürgerstiftung Oberhausen  
© Alle Rechte vorbehalten  
Nachdruck auch auszugsweise nur mit  
Genehmigung des Verlages*

KONZEPTION UND REDAKTION

*Helmut Kawohl, Ha-Jo Plitt, Michael Schmitz*

GESTALTUNG

*Claus Schneider*

HERSTELLUNG

*Printmanagement Plitt GmbH, Oberhausen  
Feldstraße 21, Telefon 02 08 / 205 70 07*

*November 2010*

# Poetische Orte

VON MICHAEL SCHMITZ

Er ist wohl der Jüngste in der bisherigen Riege der Fotografen, die seit der Ausgabe Oberhausen 1984 die einleitende Bilderstrecke kreieren. Als er in Oberhausen für die folgenden Bilder auf Motivsuche geht, ist er 24. Leon Kahane wird am 14. Oktober 1985 in Berlin geboren. Das Pasteur-Gymnasium Prenzlauer Berg verlässt er, 18 Jahre jung, mit dem Abschluss der 11. Klasse. Da hat er bereits drei Schülerpraktika absolviert, zweimal zwei Wochen beim SFB 4 „Multi Kulti“, dann noch einmal zwei Wochen bei der Fotografie-Agentur „Ostkreuz“. Leon Kahanes außergewöhnliches Fotografie-Talent zeigt sich schon früh, er ist 17, als er ein vierwöchiges Praktikum in der New Yorker Bildredaktion des Magazins GEO machen darf. Folgerichtig beginnt er nach dem Verlassen der Schule eine Fotoausbildung, an der renommierten Best-Sabel Design Schule in Berlin. Im ersten Halbjahr 2005 fotografiert Leon Kahane im Rahmen eines Praktikums der Jewish Agency für die Agentur „Israel Sun“. Es folgt ein über drei Jahre währendes fotografisches Projekt mit Jugendlichen im Strafvollzug der Justizvollzugsanstalt Tegel. Außerdem dokumentiert Leon Kahane ab 2007 drei Jahre lang die Ausgrabungen an der Petrikirche. Schon im Oktober 2008 hat er seine erste große fotografische Veröffentlichung im Stern: „Auf den Straßen von Moabeat“. Auch „Die Zeit“ veröffentlicht ab 2008 bis heute Bilder des ungewöhnlichen Fotogestalters, zeitgleich fährt er für Fotoreportagen nach Serbien, Israel, New York, Polen und Rumänien, absolviert er eine weitere Ausbildung an der Berliner Ostkreuzschule für Fotografie. Seit 2010 studiert er an der UDK, der Universität der Künste im Fachgebiet Freie Kunst. Eine Auswahl seiner Bilder war bislang u.a. im Kino Babylon, im Club Berghain und in der c/o Galerie zu sehen.

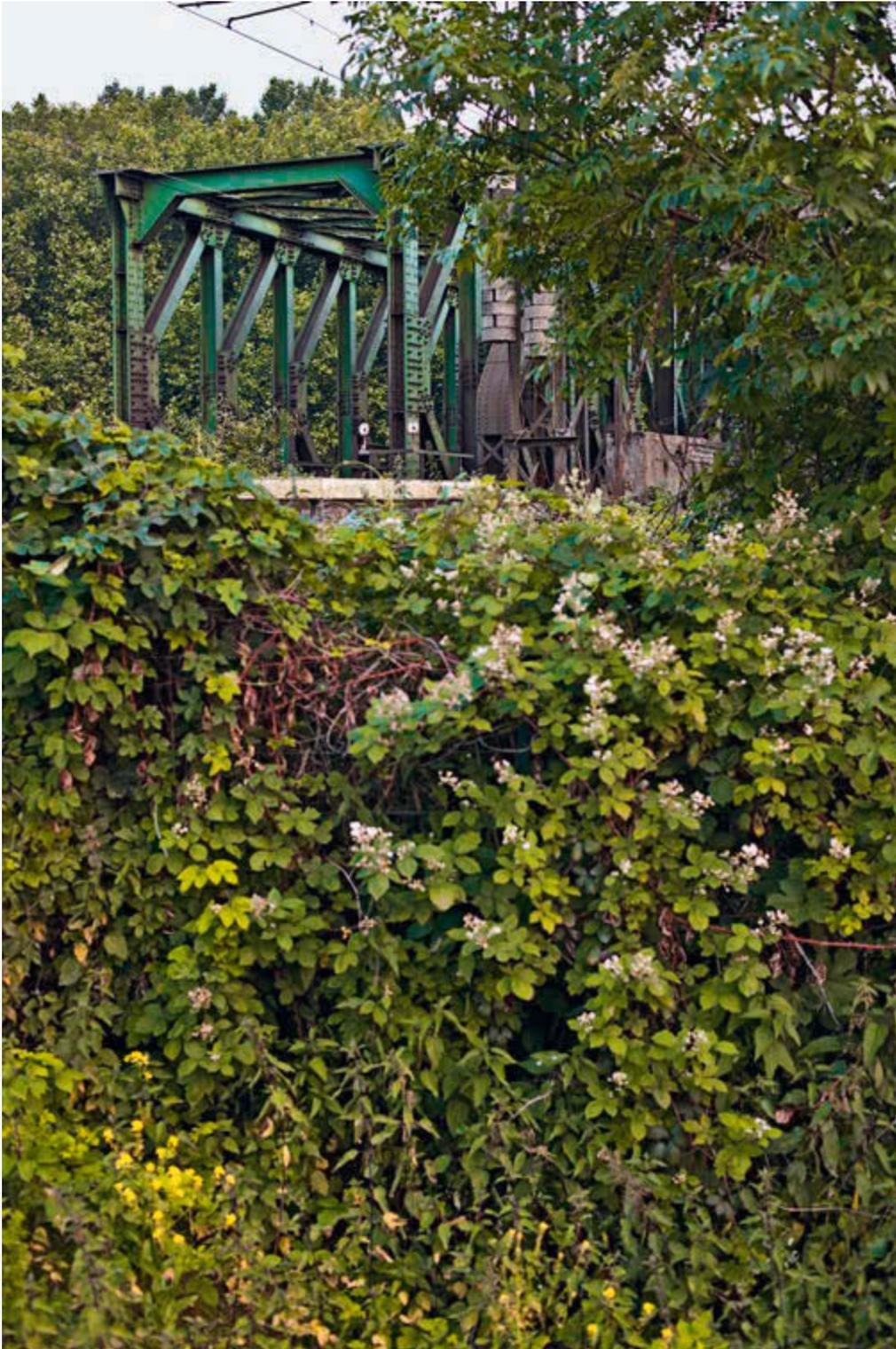




*Hereinspaziert, hereinspaziert,  
aber Vorsicht ist geboten.  
Die Katze hat alles im Blick, sie  
ist so etwas wie die Empfangs-  
dame für die folgenden  
Impressionen.*

*Natürlich richtet eine Katze,  
ihren natürlichen Talenten  
folgend, zuerst den Blick auf  
den Klettergarten am  
Gasometer.*





*Auch in diesem Dickicht  
von Natur und stählernem  
Monument lässt es sich auf  
samtenen Pfoten trefflich  
stöbern.*

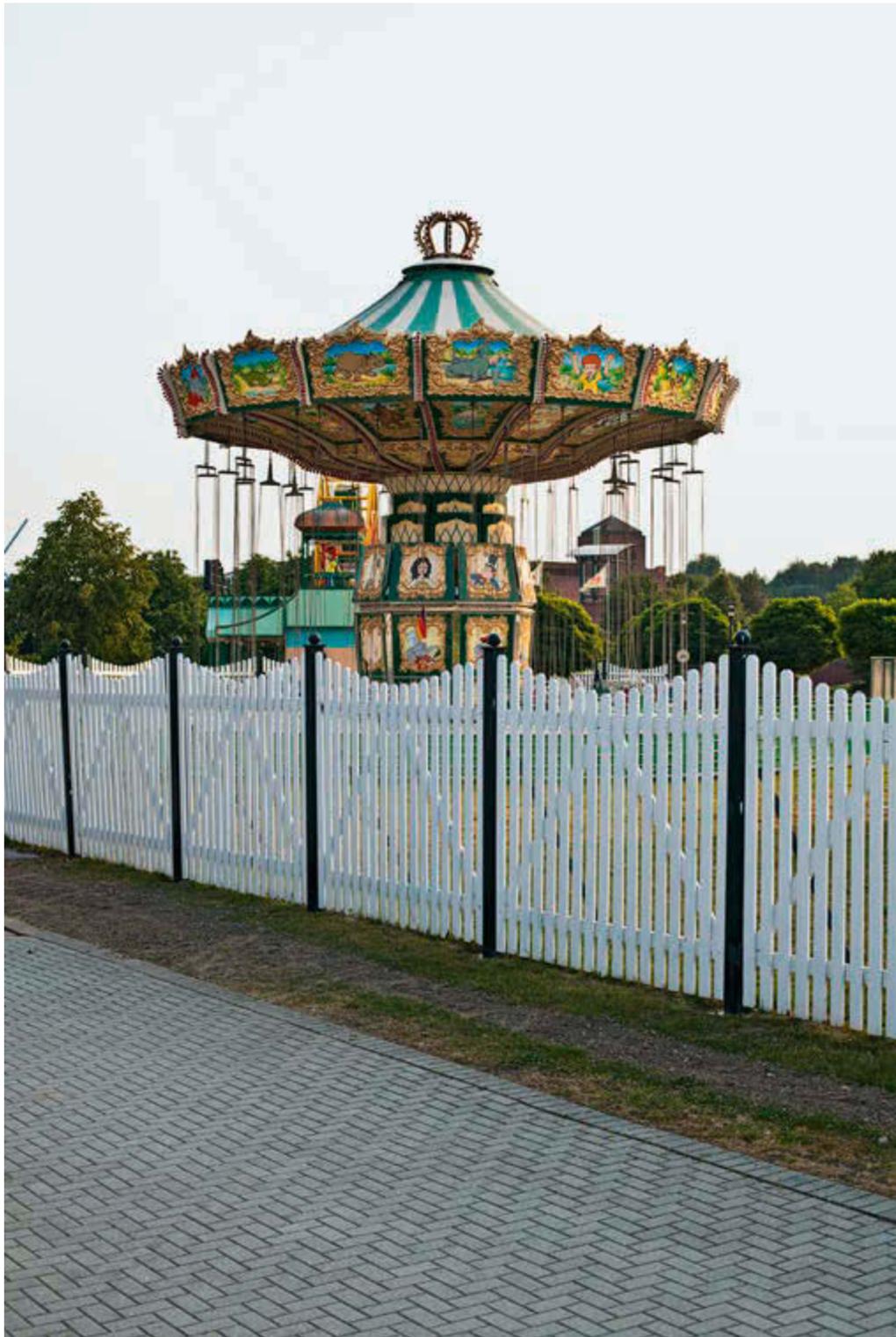


*Inmitten dieser morbiden  
Hinterhoflandschaft sind auch  
am Tage alle Katzen grau.*



*Wer auf diese in die Natur  
gebaute Satellitenkulisse  
blickt, muss sich auch über  
das Niveau im Fernsehen  
nicht mehr wundern.*

*Mal schauen, was bleibt,  
der CentO-Park steht wohl  
vor einem tief greifenden  
Wandel.*





*Eine fotografische Rarität  
ist ein Blick in die  
gänzlich menschenleere  
Coca Cola-Oase.*



*Zutritt nicht gestattet, wer so  
baut, möchte sich neugierigen  
Blicken entziehen.*



*Auch so kann man den industriellen Wandel in der Region verstehen, aber verstehe, wer will.*



*Aber wenigstens das  
Zusammenspiel der Gleise  
funktioniert noch, unten die  
Trasse für Menschen-, oben  
für Güterverkehr.*



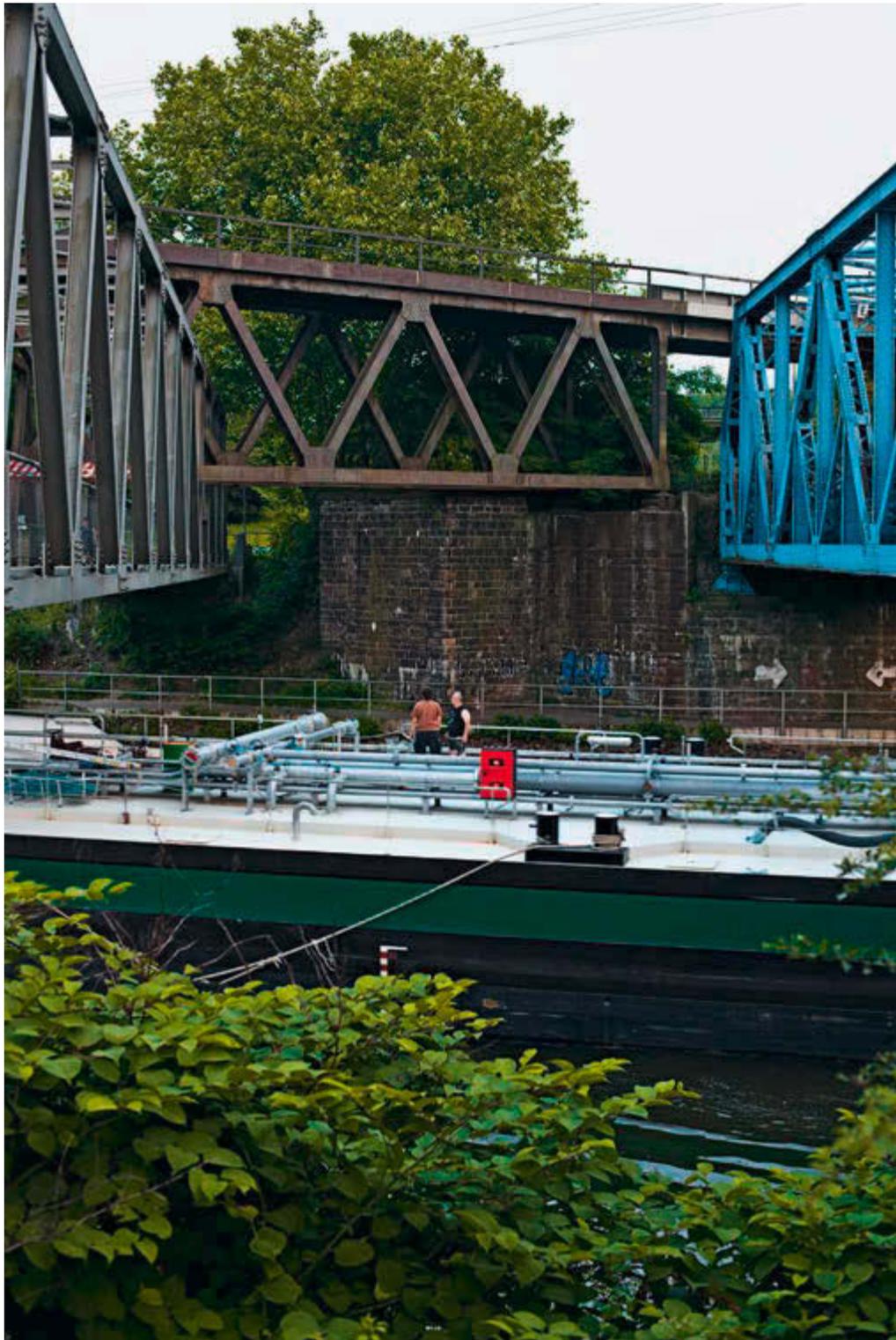
*Schade für die Katze,  
wahrscheinlich wird sie die  
Wilde Maus im Centro-Park  
nicht mehr jagen können.*



*Munter in den Keller runter,  
und „Runter geht leichter“,  
wie im Innern des Jahrbuches  
nachzulesen ist.*



*Einer geht noch, einer geht  
noch rein. Einer geht noch,  
einer geht noch rein.*



*So etwas nennt man auch „Canale Grande“ des Ruhrgebietes, aber wohl sauberer als die Kloaken in Venedig.*



*Kleiner Scherz am Rande  
der Kanalufer-Kultur zur  
Kulturhauptstadt Ruhr.2010.*



*Immer einen Spaziergang wert,  
der Wasserlauf entlang der  
CentrO-Promenade.*



*Formale Gegensätze, in die Landschaft gebaut, können ihren Reiz haben.*



*Und stürzte nun unter Donnern  
und Blitzen der Stahl in dieses  
Meer, na, das würd' spritzen.*



*Holten oder nicht Holten?  
Das ist hier die Frage.  
Und vor allem: Wer passt da  
denn durch?*



*Hier könnte man beinahe  
Schwellenängste bekommen.  
Überqueren auf eigene Gefahr.*



*Holten einmal ganz anders,  
aber Oxea ist ein wichtiger  
Wirtschaftsfaktor für die  
Stadt.*

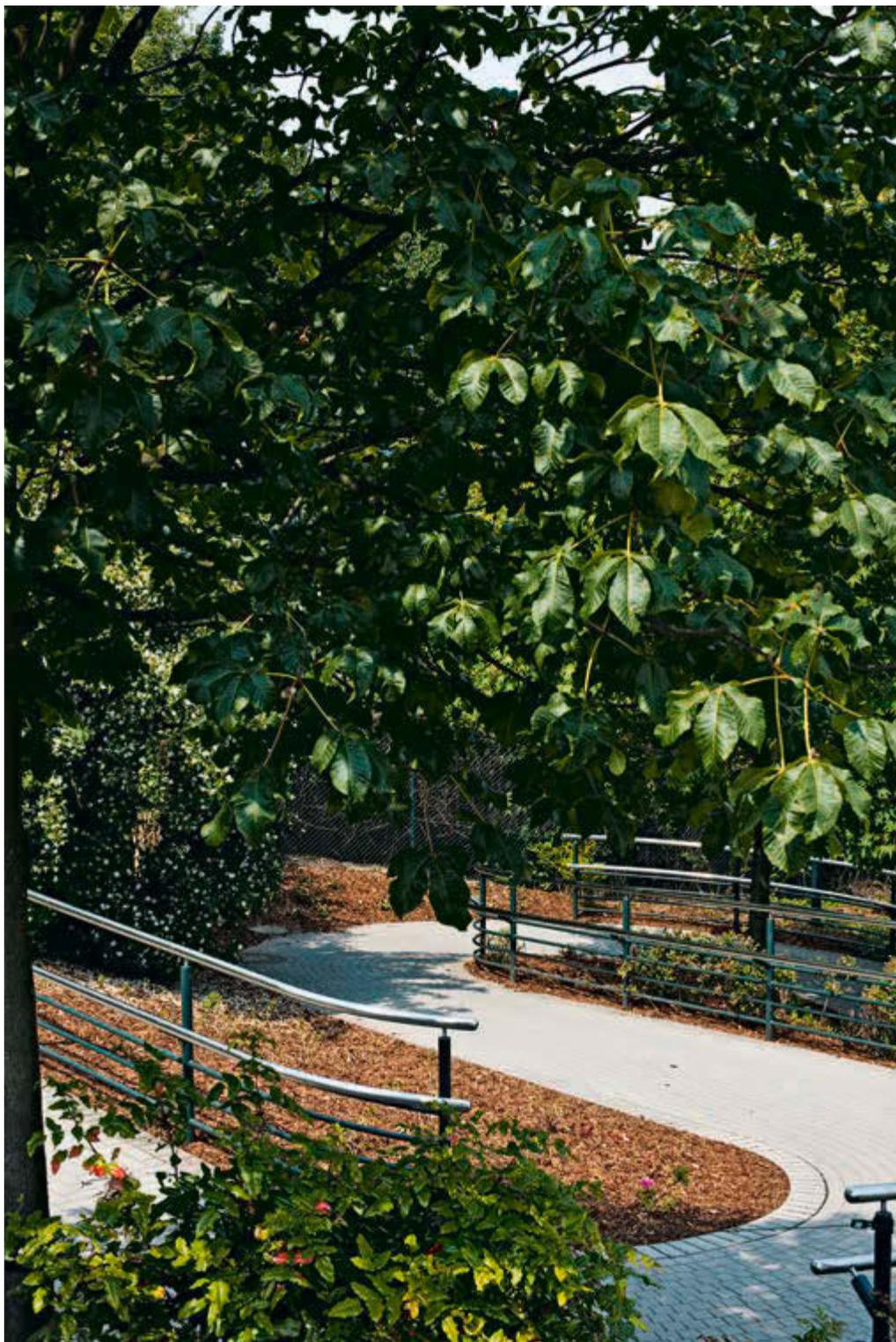


*Mögen auch Satelliten in die  
Hinterhöfe gebaut sein, die  
Kirche ragt über alles hinaus.*



*Kinder, Kinder, fleißig üben.  
Aber bis zum eigenen Führer-  
schein ist der Weg noch weit.*

*Ein Blick in des Kaisers  
Garten, der schönste  
Naherholungsbereich  
der Stadt.*





*Ausgesperrt: Da hat doch  
glatt jemand über Nacht  
die Tür zugemauert.*

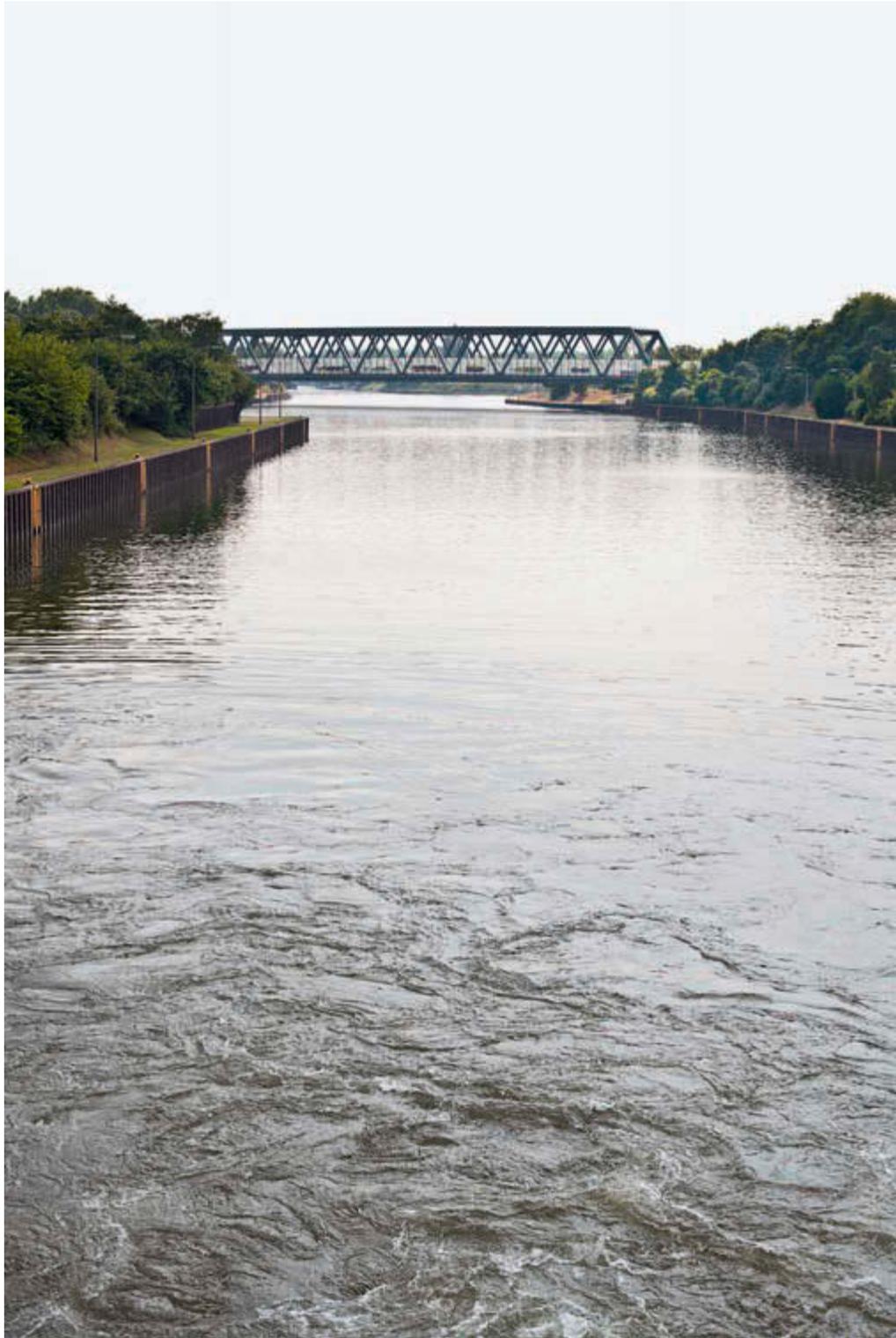
*Es fährt kein Zug nach  
Nirgendwo, und niemand  
stellt von Grün auf Rot  
das Licht.*





*Oder etwa doch? Ein paar Spuren  
zieht die Ruhrindustrie noch  
durch ihre einstige Wiege.*

*Und wieder kreuzen sich  
die Verkehrswege, diesmal  
zu Wasser und zu Gleis.*





*Guten Abend, gute Nacht ...  
Morgen früh, wenn Gott will,  
wirst Du wieder geweckt.*

RUHR.2010

## Vorsicht, Baustelle!

*Die Kulturhauptstadt bescherte Oberhausen viel Arbeit, hoffnungsvoll stimmende Gästezahlen und manch unbezahlbaren Augenblick*

VON HELEN SIBUM

Es gab mal eine Fernseh-Dokumentation, in der ein ehemaliger Bergmann über die Essener Zeche Zollverein führte. Er machte dort regelmäßig Rundgänge mit Besuchergruppen und man merkte: Er tut es gern, der Mann hat eine Menge zu erzählen. Spätestens aber, wenn es zu „Pact“ ging, konnte man spüren, dass dem Kumpel seine Zeche doch auch ein bisschen fremd geworden war. „Pact“ steht für „Performing Arts Choreographisches Zentrum NRW“ und ist auf Zollverein in der ehemaligen Kaue untergebracht. Tänzer setzen dort um, was weltberühmte Performance-Künstler sich ausgedacht haben, aber der frühere Bergmann konnte damit so recht nichts anfangen.

Es gab auch mal große gelbe Ballone, die hunderte ehemalige Kohleschächte des Reviers markierten. Eine riesige „Installation“ am Ruhrgebietshimmel sollten sie bilden und man hätte meinen können, dass der Bergarbeiter an sich dergleichen für Tinnel hält. Hätte. Denn als zum Beispiel an der früheren Zeche Osterfeld die leuchtende Kugel gen Himmel stieg, da standen eine ganze Reihe derjenigen, die hier vormals eingefahren waren, andächtig beieinander und blickten in die Höhe. Mancher von ihnen erlaubte sich gar eine kleine Gefühlsduselei, hatte vielleicht nie zuvor eine derartige Wertschätzung seiner Arbeit erfahren. Und die Umstehenden - gleich aus welcher Generation - begriffen in diesem Moment möglicherweise erstmals so richtig, auf wessen Plackerei sich ihre Heimatregion gründet.

Wann ist eine Kulturhauptstadt erfolgreich? Wenn fünf Prozent mehr Gäste kommen? Zehn Prozent? Zwanzig? Wenn Reiseveranstalter in Spanien und Schweden das Ruhrgebiet anpreisen? Oder sollten die Maßstäbe ganz andere sein? Reicht es uns, dass wir selbst etwas davon gehabt ha-



FOTOS: WAZ-FOTOPOL (6), TMO (1)

*Markierten im Kulturhauptstadt-Jahr spektakulär hunderte ehemalige Kohleschächte des Reviers: große gelbe Ballone*

ben? Dass uns das Herz aufgeht, wenn wir an die Schachtzeichen denken oder an das Stilleben auf der A40? Ist dem Anspruch von Ruhr 2010 genüge getan, wenn am Ende des Jahres die meisten Menschen zwischen Duisburg und Dortmund fehlerfrei das Steigerlied singen können? Wahrscheinlich wäre schon viel gewonnen, wenn jeder im Laufe des Jahres auch nur einen jener Kulturhauptstadtmomente hatte, in denen plötzlich sonnenklar war, was unter all den blumigen Schlagworten und Hochglanzbroschüren eigentlich der Kern der Sache ist.

Und in Oberhausen boten sich massig Gelegenheiten, solche Momente zu erleben. Sicher, man musste hingehen, die Kulturhauptstadt kam nicht ins heimische Wohnzimmer, auch wenn der eine oder andere nach wie vor beklagt, sie sei völlig unbemerkt an ihm vorbeigezogen. Dafür musste man ziemlich beharrlich Augen und Ohren verschließen. Denn passiert ist so viel: Es gab den „Litaward“, den Oberhausener Literaturpreis, der in diesem Jahr partnerstädteübergreifend ausgeschrieben und überaus ansehnlich dotiert





war. Es gab die „Odyssee Europa“, an der sich nicht nur das Theater beteiligte, sondern bei dem Oberhausener Bürger Gastgeber waren für Schauspielere aus der Ferne. Es gab die Konzerte im Gasometer, sei es zum „Day of Song“ oder später mit Barbara Dennerlein, durch die sich der Ausstellungspalast eindrucksvoll als Bühne empfahl. Ganz abgesehen von der „Sternstunden“-Schau, die Besucher an zog ohne Ende und nach dem Verzicht auf die Weltreligionen-Ausstellung wohl als der beste Plan B aller Zeiten in die Stadtgeschichte eingehen wird. Es gab das Projekt der

*Eindrucksvolle Bühne für ein Chorkonzert beim „Day of Song“: die Manege im Gasometer unter dem „größten Mond auf Erden“*

„RuhrKunstMuseen“, das Ludwiggalerie-Chefin Christine Vogt von einer in dieser engen Form nie dagewesenen Zusammenarbeit zwischen den Häusern benachbarter Städte schwärmen ließ, ebenso wie man bei der Stadt von einem neuen Schub für die Zusammenarbeit mit den Partnerstädten berichtete, entstanden bei den Vorbereitungen der

*Feuerkünstler Andreas Wencel setzte das industriehistorische Gemäuer des Niebuhr-Theater während der „Local-Hero“-Woche prächtig in Szene*

„Twins“-Projekte. Es gab die Jugendbegegnung „Multi“, die einmal mehr internationale Bande knüpfen half, diesmal bis nach China.

Dass den Oberhausenern manches „Kulturhauptstadtprojekt“ aus früheren Jahren bekannt vorkam - geschenkt. Die finanzielle Ausstattung machte Kreativität erforderlich, wollte man Akzente setzen. Bewährtes wurde aufgemöbelt, aufgewertet und ausgeweitet. Wie sonst hätte man etwa die „Local Hero“-Woche bestreiten sollen, in der die Kulturhauptstadt den Fokus auf Oberhausen richtete, so wie nach und nach alle 52 beteiligten Städte und Gemeinden - abgesehen von Bannerträger Essen - an der Reihe waren. Für Oberhausen erwies sich die Ehre als Balanceakt: Einen Tag vor Übernahme des Staffelstabs ereignete sich das tödliche Unglück bei der Loveparade in Duisburg. Eine Heldengeburt unter dunklen Wolken, die die hiesigen Verantwortlichen nicht wegzuschieben suchten, sondern die sie einbanden und thematisierten. Letztlich gelang es den Organisato-

ren um Kulturdezernent Apostolos Tsalastras und Kulturbüroleiter Volker Buchloh in jener Juliwoche, trotz trauriger Vorzeichen und knappen Budgets manche Sternstunde zu zaubern.

Überhaupt, das Geld: Alles in allem standen der Stadt für die Kulturhauptstadtprojekte 600 000 Euro zur Verfügung. Eigene Mittel durfte sie nicht aufwenden, die Summe ergab sich aus der Landesförderung von zwei Euro pro Einwohner

der schönen Industriekultur. Ein Touristenmagnet erster Güte wird die Stadt auch im Jahre 2011 nicht sein.

Was bleibt sonst? Eine ganze Menge. Etwa die Willensbekundung von Apostolos Tsalastras, ein Kulturprogramm für Familien nach Art der Local Hero-Woche dauerhaft zu etablieren. Was ebenfalls und schon jetzt sichtbar bleibt, ist die Touristeninformation am Centro, das „Ruhr. Visitorcenter“, in dem rund die Hälfte des Oberhausener Kulturhauptstadt-

Budgets steckt. Begehbare Nachhaltigkeit, die es allerdings nicht immer einfach hatte. Erst nach und nach fanden Gäste den Weg in die Räume am Platz der Guten Hoffnung, die Adresse ist also Programm, was die Besuchererwartung für die kommenden Jahre angeht.

Begehbare Nachhaltigkeit hätten auch die „Kreativquartiere“ sein können. Dass dieses Projekt stecken blieb, ist vielleicht die bedauerlichste Erkenntnis zum Ende des Kulturhauptstadtjahrs. Auch wenn der Verein „Kultur im Turm“ den Bahnhofsturm ausdauernd bespielte, wurde so recht nichts Bleibendes

daraus. Und an der Marktstraße ist Filmregisseur Sergej Stanokovski mit seinem Studio immer noch allein auf weiter Flur. Sicher, vom Vorbild Prenzlauer Berg sprach man in der Stadt nur ganz leise, aber nach dem hoffnungsfrohen Start mit dem „Festival der Kreativwirtschaft“ passierte noch weniger als wenig. Letztlich musste man sich wohl eingestehen, dass Oberhausen jungen Kreativen zwar viel Platz zu günstigen Konditionen bietet, nicht aber das entsprechende Umfeld mit Universität und Ausgehmöglichkeiten, in dem die Umworbene sich gern ansiedeln. Von einem Flop zu sprechen, wäre trotzdem unfair. Experimente müssen gestattet sein in einer Kulturhauptstadt. Nicht immer bringen sie das erhoffte Ergebnis.



*Neue touristische Drehscheibe für eine Erlebnis-tour durch Oberhausen und die Region: das Ruhr. Visitorcenter an der Centro-Promenade*

und Sponsorengeldern. Gut angelegte Sponsorengelder, sagen diejenigen, die den Erfolg des Unternehmens Ruhr 2010 vorrangig in Zahlen messen, namentlich die Touristiker: Um 9,3 Prozent stieg die Zahl der Übernachtungen in Oberhausen im ersten Halbjahr 2010, im Fall der internationalen Gäste lag die Steigerung bei 9,6 Prozent. Die Tourismus und Marketing Oberhausen GmbH (TMO) wertet das als Hinweis darauf, dass es den „Kulturhauptstadteffekt“ tatsächlich gibt. Freilich: Das Gros der Gäste kommt weiterhin aus beruflichen Gründen nach Oberhausen und weniger wegen



*Mit dem Fahrrad oder zu Fuß über die A 40  
– wann wird das wieder möglich sein...*

Geduld war im Kulturhauptstadtjahr eine Tugend, auch in Sachen Gedenkhalle. Mehrmals wurde der Termin für die Wiedereröffnung verschoben, aus nachvollziehbaren Gründen. Lieber alles richtig machen als übereilt agieren. Das

gilt natürlich ebenso für die Rehberger-Brücke, bei der man davon ausgehen darf, dass auch sie irgendwann fertig werden wird. Ihre bisherige Geschichte allerdings lässt schmunzeln. Erst mussten die Verantwortlichen den Plan aufgeben, mit dem Werk auch die Ausstellung „Emscherkunst“ zu eröffnen, deren Juwel die Brücke sein sollte. Doch selbst zur Finissage war die von Tobias Rehberger entworfene begehbare Skulptur noch im Rohbau. Und letztlich ging selbst das Kulturhauptstadtjahr zu Ende, ohne dass jemals ein Oberhausener einen Fuß auf das gute Stück gesetzt hätte. Die Frotzeleien darüber müssen die Verantwortlichen nun ertragen. Schließlich dürfen sie sich zugleich darüber freuen, dass sie mit der unvollendeten Brücke über den Kanal die Kulturhauptstadt gewissermaßen in Stein gemeißelt haben. Das Revier - ein buntes, ambitioniertes Kunstwerk, ein großer Wurf. Schwingend, verbindend, aber immer in Arbeit.

*Auch Oberbürgermeister Klaus Wehling nahm  
beim Stilleben Ruhrschnellweg Platz an der  
längsten Tafel der Welt*



## Der Berg ruft

***Zehn Jahre hat's gedauert:  
Auf dem Gelände des ehemaligen  
Elektrostahlwerks entsteht die  
Winterwelt von Grand Alpin***

VON STEPHANIE WELTMANN

Ein Blick über diese wild bewachsene Wiesenlandschaft und man möchte der Naturverliebtheit eines Werthers frönen: Grünbraun mischt sich dieser unebene Wuchs mit dem Gelb und Lila einiger weniger Blüten. Noch ist es Sommer. Bald wird es Herbst sein. Und dann im Winter, der Natur ganz zuwider, soll hier auf dem Gelände des ehemaligen Elektrostahlwerks etwas Neues entstehen.

Diesmal kein Masterplan, sondern ein realistisches Vorhaben, an dem alles zu stimmen scheint: „Es bewegt sich etwas und unsere Stadt kann jubeln“, hat Oberbürgermeister Klaus Wehling (SPD) im Mai 2010 gesagt und mit ihm haben die Bürger genickt. Immerhin ist es bereits zehn Jahre her, dass das ehemalige Elektrostahlwerk fast komplett abgerissen wurde und damit der schleichende Niedergang der Montanindustrie, der in unserer Stadt rund 47.000 Arbeitsplätze dem Erdboden gleich gemacht hat, ein Ende fand. Im Winter 2011 werden die Kumpel von einst nun von einem neuen Berg gerufen: An der Osterfelder Straße soll bis Oktober 2011 die Wintersportwelt Grand Alpin entstehen, ein 85-Millionen-Euro-Projekt.

Der Mann hinter der Idee fährt gerade in einem dunklen Wagen mit Bottroper Kennzeichen vor. Schnell beendet er das nicht letzte Gespräch an diesem frühen Freitagmorgen, da reicht er auch schon die Hand und stellt sich mit einem zuvorkommenden Lächeln als „Jo“ vor. Im Mai war bekannt geworden, dass der gebürtige Düsseldorfer Joachim Herden das Stahlwerksgelände kaufen wollte, um dort eine Skihalle zu bauen. Seit elf Jahren will er das: Damals stand er mit seinen Eltern auf dem Dach des Parkhauses sieben am Centro, um sie mit einem Blick aufs Stahlwerksgelände von dieser Idee zu überzeugen. „Wie Eltern so sind, sie haben mir auf



***Der Spatenstich für das ehrgeizige Projekt  
Grand Alpin soll noch 2010 erfolgen***

die Schulter geklopft - nach dem Motto: „Mach du mal, Kind!“ Jetzt macht er.

„Filetstück“ nennt man die rund 70.000 Quadratmeter des insgesamt 700.000 Quadratmeter großen Geländes, die Herden sich herausgepickt hat, das Beste und Teuerste also: exponierte Lage, bestens angebunden und von der Autobahn 42 aus sichtbar, außerdem direkt gegenüber eines der größten Einkaufszentren Europas mit seinen rund 24 Millionen Besuchern pro Jahr. Dazu das angrenzende Marinagelände mit Paul, Märklin und Aquapark - die Rahmenbedingungen waren stets verheißungsvoll. Trotzdem hat es zehn Jahre gedauert, bis ein umsetzbares Konzept gefunden wurde.

Ideen gab es viele und vor allem eine Vision: die O.Vision, der Masterplan aus dem Hause Albert Speer und Partner, wo man gemeinsam mit dem US-amerikanischen Unternehmen Landmark Entertainment einen Themen- und Wissenspark für das Gelände plante. Schon als 1997 bekannt wurde, dass Thyssen sein Oberhausener Werk schließen wollte, gehörte dieser Entwurf eines 200 Meter langen und begehbaren Gläsernen Riesen zu den „machbaren Projekten“, so Burkhard Drescher (SPD), damaliger Oberbürgermeister, im Herbst 1997. 8000 neue Arbeitsplätze sollten



*Als Mitgesellschafter hat sich Joachim Herden (l.) den Oberhausener Unternehmer Franz-Josef Bangel (r.) und Helmut Giesers aus Bocholt ins Boot geholt*

geschaffen, dafür aber auch rund eine Milliarde Euro investiert werden. Drescher erklärte: „Es ist unser erklärtes Ziel, für jede investierte Mark aus öffentlichen Kassen das Dreibis Vierfache an privaten Investoren zu generieren.“ Doch an den öffentlichen Geldern scheiterte das Vorhaben: 2006 wurde es gekippt.



*380 Meter lang soll die Skipiste werden und unterschiedliche Schwierigkeitsgrade haben*

Bei Joachim Herden sieht das Finanzierungskonzept anders aus: Das 85-Millionen-Euro-Projekt wird komplett aus privater Hand finanziert. Hauptinvestor ist der Finne Pertti Yliniemi, Inhaber einer Kette mit zehn Hotels, drei Skiresorts sowie verschiedenen Restaurants und Tourismusdiensten. Ein

stiller Teilhaber ist dieser Skandinavier: Nur einmal zeigte sich der 55-Jährige der Öffentlichkeit, ließ sich im September 2010 auf ein Gespräch mit der Lokalpresse ein, nachdem sie ihn monatelang um Audienz bat. „Es ist seine Idee“, erklärte der Honorarkonsul der Deutschen Botschaft und verließ sogleich wieder auf Herden.

Der steht nun in rosafarbenem Hemd auf seinem Stück Land, zeigt an, wo er welchen Teil seiner Winterwelt bauen will: Am Ende des Grundstücks soll das Vorgebäude stehen, in dem der gastronomische Teil untergebracht sein soll - mit samt hauseigener Brauerei und Herden-Pils im Angebot. 380 Meter soll die Skipiste lang werden, unterschiedliche Schwierigkeitsgrade haben und in einen Vorplatz münden, in dem ein Eisstadion eingelassen sein wird. Dort sollen nicht nur Familien ihre Runden drehen, sondern auch die Profis: Zwar wird das Stadion mit rund 300 Sitzplätzen kein Austragungsort für Eishockeyspiele werden, „die Topmannschaften der Region können hier aber Lehrgänge durchführen“, so Herden.

Als Mitgesellschafter hat sich der 37-Jährige den Oberhausener Unternehmer Franz-Josef Bangel ins Boot geholt, außerdem Helmut Giesers von der gleichnamigen Stahlbau-Gesellschaft aus Bocholt. Sie soll für die Hallenkonstruktion zuständig sein, für die rund 6000 Tonnen Stahl eingerechnet wurden. Die Weseler Firma Deco Leisure soll sich um die Inneneinrichtung kümmern, aus Mülheim wird der Schnee kommen und das Oberhausener Unternehmen Neickenpartner Licht- und Werbetechnik soll mittels modernster LED-Technik Berglandschaften auf die inneren Wände der Halle projizieren. „Unternehmen vor Ort werden von Grand Alpin profitieren“, sagt Herden.

Neben Skihalle, Snowboardschule und Kinder-Erlebniswelt ist ein Parkhaus mit 900 Stellplätzen geplant, außerdem sollen eine fünf Meter breite Surfwelle und ein Hochseilgarten entstehen. „Wir wollen nicht nur das Winter-, sondern auch das Sommergeschäft abdecken.“ Das Vier-Sterne-Hotel mit Tagungszentrum, das nahe der Essener Straße entstehen

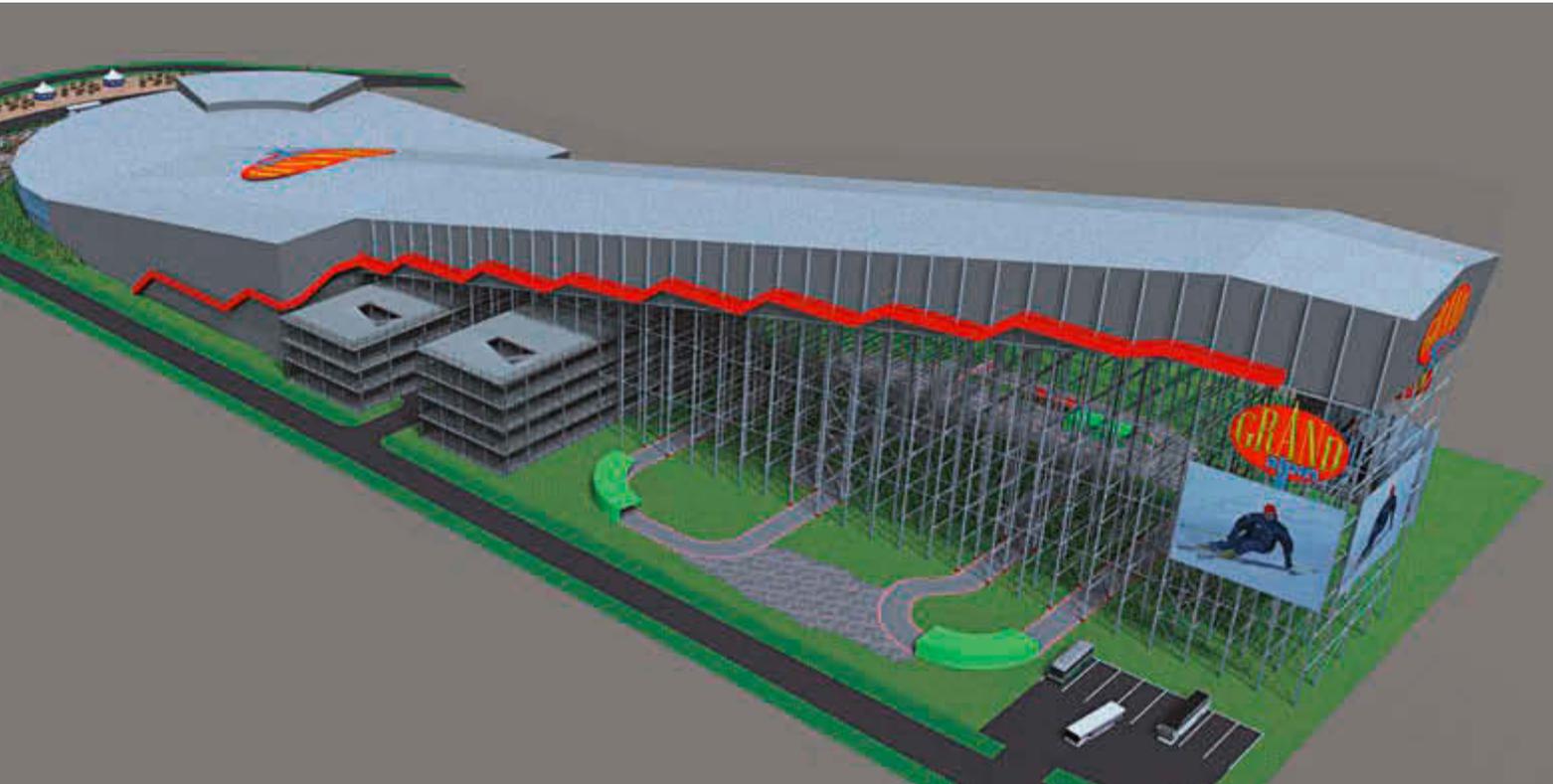


soll, wird aber erst im Sommer 2012 eröffnet.

Einen „ökologischen Wahnsinn“ nannten die Grünen das winterliche Vorhaben, nachdem sie der Öffentlichkeit den Energieverbrauch der Skihalle vorgerechnet hatten. Herden konterte keine Woche später, kündigte die Zusammenarbeit mit dem nahe gelegenen Fraunhofer Institut Umsicht an, um ein umweltfreundliches Wärmekonzept zu entwickeln. „Außerdem wird das Dach der Skihalle mit einer Folie laminiert sein, die Sonnenergie in Strom umwandelt“, erklärt Herden vor Ort. „Wir werden mehr Strom produzieren, als wir verbrauchen.“

ner Machbarkeitsstudie fand er Investoren, die ihre Halle in Bottrop bauen wollten. „Ich wollte schon damals nach Oberhausen, weil ich hier ein Riesenzugpotenzial gesehen habe.“

Während in Bottrop Mitte 2006 das Alpincenter mit der längsten Indoor-Skipiste der Welt eröffnete, kippte die Landesregierung das Oberhausener Projekt O.Vision und das 700.000 Quadratmeter große Areal an der Osterfelder Straße wurde für unter 40 Millionen Euro verkauft: an das nordirische Unternehmen Euro Auctions. Die Firma mit Sitz in Dromore hat sich auf Auktionen von Bau- und Landmaschinen spezialisiert. Das Geschäftsfeld sollte nun erweitert



Rund 600 Arbeitsplätze sollen mit Grand Alpin in Oberhausen entstehen, 1,4 Millionen Besucher werden jährlich zum Skifahren in unsere Stadt kommen, prognostiziert Herden - die Konkurrenzsituation zum Bottroper Alpincenter ist nicht nur aufgrund der räumlichen Nähe vorprogrammiert. Denn auch in die Entwicklung dort war Herden eingebunden: 1998 schrieb der gelernte Einzelhandelskaufmann ein Skihallenkonzept, nachdem er in Tokio die zu dem Zeitpunkt größte Halle der Welt gesehen hatte. Mit sei-

**Das 85 Mio. Euro-Projekt wird komplett aus privater Hand finanziert, 600 Arbeitsplätze sollen entstehen**

werden, denn kurz vor dem Gebietszuschlag hatte Geschäftsführer Derek Keys eine Tochtergesellschaft in Dormagen gegründet. „Projektentwicklung ist ein neuer Geschäftszweig, den wir erschließen wollen“, sagte Sven Becker, Geschäftsführer von Euro Auctions Deutschland, im Februar

2006 gegenüber der Rheinischen Post und stellte sogleich sein erstes zu entwickelndes Projekt vor: den Zukunftspark O.Visions. Ins Boot geholt hat sich Becker dafür das Entwicklungsunternehmen ECE, dem heute unter anderem der Limbecker-Platz in Essen gehört. Aus dem Konzept entfernt hat Euro Auctions eine andere Komponente: Am 19. August 2006 wurde die ehemalige Werkshalle gesprengt.

Von Visionen sprach danach lange niemand mehr: Der Bebauungsplan Nr. 465 hieß nicht mehr „O. Vision Zukunftspark“, sondern „Gelände des ehemaligen Stahlwerks Ost“. Ideen gab's immer noch reichlich: Genannt wurde neben Autos, Freizeit und einer möglichen Bürobebauung auch ein



*Hauptinvestor ist der Finne Pertti Yliniemi (r., mit „Jo“ Herden), Inhaber einer Kette mit zehn Hotels, drei Skiressorts und verschiedenen Restaurants*

17.000 Quadratmeter großen Teilstück des Geländes sein Geschäft.

Weitere Firmen sollten nicht folgen: Im Mai 2008 wurde der Bebauungsplan in Absprache mit Euro Auctions geändert. Großflächiger Einzelhandel wurde für das Gelände ausgeschlossen, das zur Freizeitgestaltung genutzt werden soll. Zu den Beschränkungen gesellten sich die Auswüchse der weltweiten Bankenkrise, die die ohnehin schleppende Vermarktung des Geländes weiter erschwerte. Frank Lichtenheld, Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung Oberhausen, blieb trotzdem positiv gestimmt: „Wir haben zahlreiche Gespräche geführt und vermittelt. Mein Eindruck ist, dass Euro Auctions jetzt deutlich mehr Gas gibt als bisher“, sagte er bei der Immobilienmesse Expo Real im Oktober 2008. Das haben sie: Im Juni 2009 stampfte der Discounter Lidl eine neue Filiale auf einem Teilstück des Geländes aus dem Boden, gleich nebenan wird derzeit an der Ufo-förmigen Spielhalle gebaut, die Glücksritter anlocken will.

Ein dreiviertel Jahr später klingelte Joachim Herden erstmals bei Basil O'Malley. Der Finanzchef von Euro Auctions reservierte dem Projektentwickler einen Teil des Grundstücks und kurze Zeit später stand Herden im Büro des Stadtsporthundes (SSB), wo er SSB-Chef Josef Loege (SPD) von seinem winterlichen Vorhaben begeistern konnte. Loege half sofort weiter. „Als Dank für seine Unterstützung werde ich Josef Loege irgendwo in der Halle verewigen, vielleicht eine Hütte nach ihm benennen“, sagt Herden heute. Absprachen mit dem Planungsdezernenten Peter Klunk (SPD) und Oberbürgermeister Wehling wurden getroffen, alles noch hinter verschlossenen Türen - bis Anfang Mai 2010 bekannt wurde, was Herden plante.

Erst nachdem die Grundstücksfrage geklärt war, äußerte sich Oberbürgermeister Klaus Wehling zu dem Vorhaben: „Jetzt kann unsere Stadt jubeln“, sagte er während der bereits erwähnten Pressekonferenz am 27. Mai 2010. Kurz vorher hatte Herden die Grand Alpin GmbH gegründet und den Kaufvertrag mit Euro Auctions unterschrieben. Über den Kaufpreis wurde geschwiegen, es dürfte sich um eine Summe zwischen 7,5 und 8,5 Millionen Euro handeln.

Im Vertrag festgelegt ist die Option auf mehr Land: „Als ich Pertti erstmals dieses Grundstück zeigte, hatte er gleich Ideen für das gesamte Gelände“, sagt Herden. Es ist fast Mittag, als er nach dem Spaziergang über die grüne Brache wieder vor seinem Auto steht. Beim Abschied versichert er: „Wir machen das Stück für Stück.“ Für Dezember hat er den ersten Spatenstich geplant.

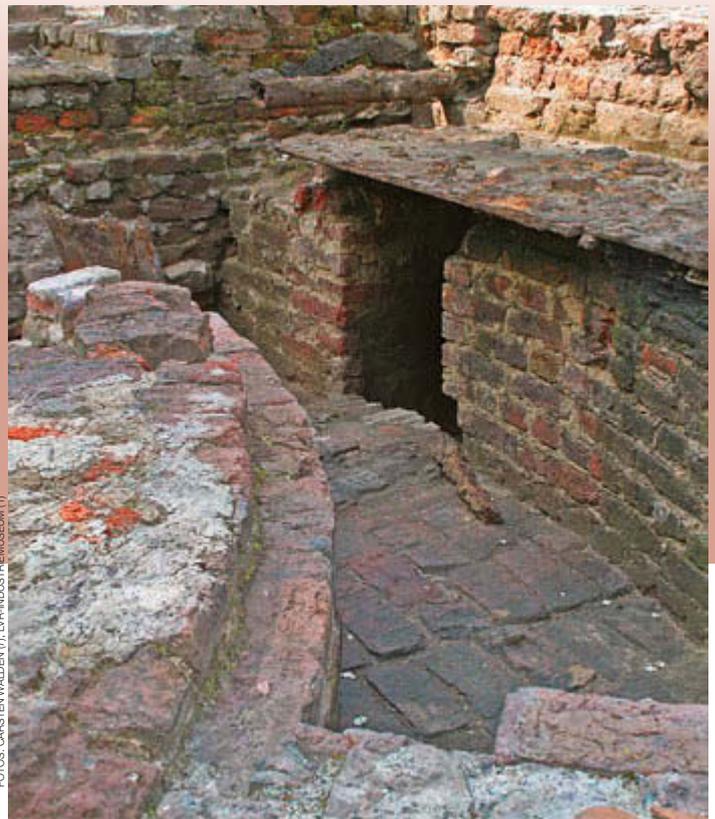
## St. Antony: Die Hütte lebt!

***LVR-Industriemuseum hat  
Deutschlands ersten  
Industriearchäologischen Park  
eröffnet***

VON HELMUT KAWOHL

St. Antony ist die Keimzelle der Stahlindustrie im Revier, die „Wiege der Ruhrindustrie“. Aus ihr entstand der Weltkonzern Gutehoffnungshütte. 2008 feierte Oberhausen das Jubiläum 250 Jahre St. Antony-Hütte. Das Industriemuseum des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) eröffnete aus diesem Anlass im ehemaligen Wohnhaus des Hüttendirektors im Stadtteil Osterfeld eine Dauerausstellung zur spannenden und wechselvollen Geschichte der ersten Eisenhütte des Reviers. Oberhausen hatte damit ein neues Museum bekommen. Und jetzt wurde nach umfangreichen Ausgrabungsarbeiten im Oktober 2010 gleich gegenüber des Direktorenwohnhauses der erste Industriearchäologische Park Deutschlands fertiggestellt. Das eindrucksvolle Ergebnis: Museum und Park ergänzen sich gegenseitig. Der unbedingte Tipp: Ein Rundgang durch lebendige Geschichte, den man sich nicht entgehen lassen sollte.

Ein in Deutschland einzigartiges, innovatives Stahldach aus 323 miteinander verschraubten Stahlblechschindeln schützt die freigelegten historischen Fundamente. Bei Wind und Wetter können die Besucher jetzt von einem Steg, der auch für Rollstuhlfahrer zugänglich ist, die Geschichte von Eisen und Stahl der „Wiege der Ruhrindustrie“ erleben. Dr. Burkhard Zeppenfeld, stellv. Schauplatzleiter beim LVR-Industriemuseum Oberhausen und Projektleiter für den Industriearchäologischen Park: „Eine Audioführung erklärt den Besuchern auch die Ausgrabung. 3D-Animationen zeigen, wann hier welche Gebäude standen und wie aus der einst kleinen Eisenhütte St. Antony mit nur wenigen Bauten ein Industriebetrieb wurde, in dem zeitweise über 100 Menschen arbeiteten. Weitere Animationen zeigen die alten technischen Aggregate in Funktion. Zwei nach historischem



FOTOS: CARSTEN WALDEN (7), LVR-INDUSTRIEMUSEUM (1)

***Fundamente und Mauerreste geben wichtige  
Aufschlüsse über die verschiedenen Bauphasen  
des Hüttenwerks***

Vorbild rekonstruierte Hochöfen, Kupolöfen und ein Dampfgebläse entstehen virtuell neu. Funktionszusammenhänge und Arbeit, aber auch das Aussehen der Hütte in den verschiedenen Zeitabschnitten werden anschaulich.“

Von 2006 bis 2008 haben Archäologinnen und Archäologen der Außenstelle Xanten des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland die Überreste der Produktionsanlagen der St. Antony-Hütte ausgegraben. Hier standen im 18. und 19. Jahrhundert Hochöfen, Dampfgebläse und Kessel. Hier gossen die Arbeiter das glühende Eisen in die Formen und fertigten Produkte wie Pfannen und Töpfe, Munition oder Maschinenteile. Die Archäologen konnten Fundamente und Mauerreste zu Tage befördern, die wichtige Aufschlüsse über die verschiedenen Bauphasen des Hüttenwerks geben, und die auch zeigen, wie sich die frühindustrielle Anlage durch grundlegende Innovationen immer wieder verändert hat. Zu den spektakulären Funden gehören das Fundament eines 1842/43 errichteten Hochofens für Koksbetrieb und die Grundmauern der Gießhalle. Gefunden wurden aber auch die Fundamente eines Kupolofens und eines Dampfgebläses sowie die Grundmauern eines Kesselhauses.

Das die Ausgrabungen schützende Dach ist eine selbsttragende Stahlblechschale aus verzinktem Stahl mit einem Gewicht von rund 73 Tonnen und einer Grundfläche von etwa 900 Quadratmetern. In zehnmonatiger Bauzeit wurden die 323 Stahlblechschindeln neben der Ausgrabungsstätte zusammen gesetzt und das Dach dann in zwei Teilen mit schwerem Gerät und viel Fingerspitzengefühl über die Reste der Produktionsanlagen der ehemaligen Eisenhütte aufgesetzt. Verantwortliche Architekten waren Ahlbrecht-Felix-Scheidt Generalplaner GmbH (Essen-Berlin-Dresden), die Tragwerksplanung lag in den Händen des Dortmunder Ingenieurbüros Schülke Wiesmann. Die Investitionskosten für das Dach und die Ausgestaltung der Grabungsstätte beliefen sich auf rund 1,3 Mio. Euro.

Da sich die Fundamente und Grundmauern der verschiedenen Bauphasen von St. Antony immer wieder überlagerten, zeigt sich dem Besucher heute ein recht verwirrendes



**Archäologinnen und Archäologen haben von 2006 bis 2008 die Überreste der Produktionsanlagen der St. Antony-Hütte ausgegraben**

Bild von Mauerresten. In den nächsten Jahren werden noch Pflege- und Restaurierungsmaßnahmen an den ausgegrabenen Grundmauern und Fundamenten durchgeführt. Zur Zeit schützt ein Lehmputz die Mauern während der Zeit ihrer Austrocknung. Dieser wird nach etwa zwei Jahren dann wieder abgebürstet. Bis die Experten jeden gefundenen Stein zuordnen können, dürften zudem noch einige Jahre der Forschung vergehen.



**Mit schwerem Gerät und Maßarbeit wurde das insgesamt 73 Tonnen wiegende Dach in zwei Teilen aufgesetzt**

Der informative Weg durch den neuen LVR-Industriearchäologischen Park beginnt auf einer Eingangsplattform, führt dann über den Steg, der dem Lauf des Elpenbachs folgt, und eine anschließende Treppe zur Ausgangsplattform über einem ehemaligen Bunker. Die Erläuterungen finden sich nicht in chronologischer Reihenfolge, dies verbietet die Reihenfolge der aufgefundenen Fundamente und Mauerreste. So führt der Weg vorbei an Gießereieinrichtungen vom Ende der 1850er Jahre nach Stilllegung des Hochofenbetriebs zu den Fundamenten des Kokshochofens von 1842 und des Kupolofens aus den 1850er Jahren bis zur Gießhalle, die bis in die früheste Zeit zurückreicht. Die erläuternden Animationen im LVR-Industriearchäologischen Park sind entstanden aus überlieferten Informationen an Zeichnungen und Texten zur St. Antony-Hütte sowie aus Informationen aus zeitgenössischer Literatur, die als Gegenüberlieferung hinzugezogen wurden.

Betritt man die Grabungsstelle erwartet den Besucher auf der ersten Plattform eine Schautafel, die die Grabung und die Abfolge der Bebauung des Geländes beschreibt. Eine erste Animation auf dem Steg visualisiert die sich ändernde Bebauung des Geländes von 1793 bis 1877. In mehreren Zeitabschnitten sind die Ausdehnung der St. Antony-Hütte und die Veränderung ihrer Struktur zu erkennen. In verschiedenen Zeitschnitten verdeutlichen Umfliegungen den jeweiligen Zustand und es entsteht ein guter Eindruck, wie die St. Antony-Hütte zu der jeweiligen Zeit ausgesehen hat.

Eine zweite Infotafel beschreibt das Kesselhaus und seine Dampfkessel. Das Kesselhaus entstand beim Ausbau der Eisenhütte zur Gießerei 1857 nach dem Abriss des Kokshoch-

ofens. Es besaß einen eigenen Kamin und war bis zur Stilllegung der St. Antony-Hütte 1877 in Betrieb. Der auf der Infotafel abgebildete Bauriss zur Erweiterung der St. Antony-Hütte von 1857 aus dem Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv zu Köln zeigt den Grundriss des Gebäudes und den Zusammenhang mit den Gebläsemaschinen auf. Im Kesselhaus standen 1857 zwei Dampfkessel: Ein älterer Kessel war bereits in den 1820er Jahren auf St. Antony installiert worden und wurde ins neue Kesselhaus umgesetzt, der zweite Kessel war neu. Die Kessel erzeugten den Dampf für das benachbarte Dampfgebläse und dienten damit der Luft-

Grabung gut erkennen, ebenfalls die Vertiefung, die unter anderem den Dampfzylinder aufnahm. Sieht man genauer hin, ist auch ein Teil der Aussparung für das Schwungrad erkennbar. Das Dampfgebläse nutzte den Dampf der Kessel, um mit deren Hilfe komprimierte Luft als so genannten „Wind“ in die Kupolöfen zu blasen. Dort sorgte der Sauerstoff der Luft für das Erreichen der Schmelztemperatur des Eisens.

Den 1842 errichteten, aber letztlich nicht in Betrieb gesetzten Kokshochofen zeigt eine dritte Animation: Auf der St. Antony-Hütte wurde nach Ausblasen des Holzkohleofens ein neuer Hochofen errichtet, der auch für den Betrieb mit



zuführung in die Kupolöfen. In diesen wurde das Roheisen für die Gießerei geschmolzen, damit es in Formen vergossen werden konnte.

Eine zweite Animation auf dem Steg setzt das Dampfgebläse in Bewegung. Es entstand ebenfalls 1857 im Zusammenhang mit dem endgültigen Umbau der Eisenhütte zur Gießerei. Das Dampfgebläse befand sich in einem Maschinenhaus, das auf den Fundamenten des Kokshochofens errichtet wurde. Die Mauern dieses Gebäudes lassen sich in der

*Zu den spektakulärsten Funden bei den Ausgrabungen gehören das Fundament eines 1842/43 errichteten Hochofens für Koksbetrieb und die Grundmauern der Gießhalle*

Koks vorgesehen war. Um den Ofen in Betrieb zu setzen, benötigte man allerdings das Wissen um den Koksbetrieb am Hochofen, das im eigenen Unternehmen noch nicht vorhanden war. Das Unternehmen versuchte, Fachleute an anderen Orten abzuwerben oder vorübergehend auf der St. An-

tony-Hütte zu beschäftigen, um hier den koksbetriebenen Hochofen anzublasen. Dies gelang jedoch nicht und nach mehreren Jahren ließ offensichtlich auch das Interesse an Fachkräften nach. Gleichzeitig verbilligte sich ausländisches Roheisen, so dass ein Kauf von belgischem und englischem Roheisen günstiger als die Eigenproduktion erschien. Da auch die Konjunktur nachließ und zudem die Anbindung an die neue Eisenbahn für die St. Antony-Hütte ungünstiger wurde, blieb der Hochofen ungenutzt und wurde zwischen 1850 und 1854 wieder abgerissen. Die vierte Animation stellt die in



*Ein einzigartiges Dach aus 323 miteinander verschraubten Stahlblechschindeln schützt die freigelegten historischen Fundamente*



*Von einem Steg, der über dem Elpenbach verläuft, können die Besucher die Geschichte der „Wiege der Ruhrindustrie“ erleben*

Chance, nicht mehr direkt vom Hochofen Waren gießen zu müssen, die dann in den Verkauf gingen. Nun konnte Roheisen in so genannten Masseln (Blöcke aus Roheisen) auf Vorrat aus dem Hochofen abgestochen werden. Die Kupolofentechnik wurde in England entwickelt und setzte sich dort in den 1780er Jahren durch. Der erste deutsche Kupolofen stand im technisch weit entwickelten Oberschlesien, der zweite auf der St. Antony-Hütte.

Die Fundamente der Gießhalle erläutert die nächste Info-tafel. Von der Gießhalle, deren Grundmauern aus der Gründungszeit der St. Antony-Hütte stammen, wurden verwirrende Mauerreste ausgegraben, die sich auch nicht alle erklären lassen. Die Halle reichte in ihrer größten Ausdehnung vom Raum der Kupolöfen bis unter die heutige Antoniestraße. Zur Zeit der Gießerei waren in der Halle mehrere Kräne im Einsatz. Die großen aufstehenden quadratischen Fundamente könnten als Kranlager gedient haben. Innerhalb der Halle waren für größere Gussstücke offensichtlich spezielle Bereiche, die Gießbetten, abgemauert, die Sand enthielten und als Basis für die Formen großer Gussstücke genutzt werden konnten. Ein kleineres Stück Pflasterung des Bodens konnte ebenfalls ausgegraben werden. Zumeist handelte es sich bei den Fußböden jedoch um gestampften Lehm.

den 1850er Jahren betrieben drei Kupolöfen vor. Die Kupolofentechnik ermöglicht mit Hilfe eines Brennmittels und zugeführtem Wind, erkaltetes Roheisen und Roheisenschrott erneut einzuschmelzen und abzugießen. Damit bestand die



*Die Dauerausstellung im ehemaligen Direktorenwohnhaus von St. Antony und der Industriearchäologische Park ergänzen sich inhaltlich*

Die letzte Animation auf dem Steg zeigt den ältesten überlieferten Hochofen von St. Antony. Die Rekonstruktion basiert auf einer Zeichnung mit der zugehörigen Beschreibung des Hüttenmeisters Steemler, die im ersten Raum des Museums ausgestellt ist. Steemler war 1797 vom preußischen Staat

zur Begutachtung der Hütte Gute Hoffnung geschickt worden. Da die dortige Hütte still stand, besuchte er die bachaufwärts liegende Hütte St. Antony und fertigte darüber einen Bericht an. Der Hochofen wurde um 1800 von Jacobi mit einem Kastenbläse ausgestattet. Dieses ersetzte die ledernen Blasebälge und hatte eine wesentlich bessere Effizienz, die die Überlegenheit der St. Antony-Hütte gegenüber der Hütte Gute Hoffnung zu diesem Zeitpunkt noch vergrößerte.

Die letzte Informationstafel auf der Plattform oberhalb des Steges zeigt auf der Vorderseite eine Grabungsübersicht, die aus den Feldzeichnungen der Archäologen montiert worden ist. Eingezeichnet sind die Umriss derjenigen Gebäude, die auf dem Steg detaillierter dargestellt worden sind. Dieser Plan soll noch einmal die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Gebäuden vermitteln. Unter der Plattform am Ausgang lag übrigens früher ein Bunker, der nach Stilllegung der verbliebenen Gebäude von St. Antony von Bürgern während des Zweiten Weltkriegs selbst errichtet worden war.

Der LVR-Industriearchäologische Park an der St. Antony-Hütte ist dienstags bis freitags von 10 bis 17 Uhr geöffnet, samstags und sonntags von 11 bis 18 Uhr. Der Eintritt für die Besichtigung der Ausgrabung kostet zwei Euro, in Kombination mit dem Besuch des Museums in der St. Antony-Hütte vier Euro (nur Museum: drei Euro). Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre haben freien Eintritt.

MENSCHEN

## Keine Reise in eine Richtung

*Die Multi ist von einer  
Jugendbegegnung zu einem inter-  
nationalen Netzwerk geworden*

VON MICHAEL NICOLAS

Nein, Griechenland ist kein klassisches Multi-Land, und dennoch fällt, wenn man in Oberhausen über die „Multi“ spricht, immer wieder der Vergleich, das sei doch wie „Eulen nach Athen tragen“. Stimmt nicht so ganz, denn die Multilaterale Jugendbegegnung ist zwar be- und anerkannt in der Stadt. Doch es käme bei diesem Vergleich einerseits zu kurz, wie viel Arbeit hinter der zumeist glänzenden Fassade der Multi in Oberhausen steckt. Und andererseits ist sie eine wirkliche internationale Begegnung und lange auch schon ein grenzübergreifendes Netzwerk geworden, und damit eben keine Reise in nur eine Richtung. „Multi“ auf „Kulti“ reimten sogar die Rapper im Kulturhauptstadtjahr 2010, und die größte deutsche Jugendbegegnung wurde auch ein wichtiges Element der Ruhr.2010.

400 Jugendliche, 14 Länder, drei Kontinente - so groß, so übergreifend wie 2010 war die Multi in Oberhausen noch nie. Schon die Namen der langjährigen Partnerstädte machen deutlich, wie weit internationale Freundschaften gehen können: Bis nach Middlesbrough (England), Saporoshje (Ukraine), Tallinn (Estland), Jerusalem (Israel), Gdansk (Polen), Carbonia (Sardinien), Ufa (Baschkortostan), Megion (Sibirien), Bacau (Rumänien) oder Mersin (Türkei) reicht der Ruf zum Teil schon seit vielen Jahren. Aber 2010 wird auch als Jahr der Premieren in die Geschichte eingehen: Jugendliche aus Quanzhou (China) waren bereits bei einer Jugendbegegnung in Mersin dabei, kamen jedoch auf Vermittlung der türkischen Partner in diesem Jahr erstmals nach Oberhausen. Aus Montiouis-sur-Loire (Frankreich) - oder bei den Jugendlichen schnell „Monty“ getauft - kamen erstmals Besucher, ebenso gab es ganz kurzfristig afrikanische Verstärkung, sozusagen aus den „eigenen Reihen“: Von der afrika-



FOTOS ©: MULTI

*Brasilianische Rhythmen bei der Eröffnungs-  
feier der Multi 2010 im Ebertbad*

nische Gemeinde „World of Life - International Church e.V.“ aus Oberhausen nahmen Jugendliche mit nigerianischen und kongolesischen Wurzeln teil.

Oberbürgermeister Klaus Wehling begrüßte zum Auftakt bei der offiziellen Eröffnung im Ebertbad Ende Juli die internationalen Gäste. Für den Ersten Bürger der Stadt „steht die Multi seit jeher unter dem Motto der friedlichen Verständigung unter den Kulturen“. Aus diesem Grund sei gerade „eine so offene, bunt gemischte und vielfältige Stadt wie Oberhausen“ der ideale Ort.

Allein die stolze Zahl der Sprachen und Nationen, mehr aber noch die der Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst macht deutlich, wie groß der organisatorische Aufwand der internationalen Jugendbegegnung geworden ist. Denn alle Jugendlichen waren, wie immer, in Oberhausener Gastfamilien untergebracht. Ein wesentliches Element der Multi ist es seit den Anfängen, die jungen Gäste auch das gewöhnliche Alltagsleben in Deutschland erfahren zu lassen. So sind es nicht nur die spektakulären und öffentlichkeitswirksamen „Events“, wie beispielsweise die Luftballonaktion auf dem Altmarkt, bei der die Teilnehmer gemeinsam bunte Luftbal-



*400 Jugendliche aus 14 Ländern, so groß wie 2010 war die Multi-Gruppe – hier beim Empfang durch Oberbürgermeister Klaus Wehling im Ebertbad – noch nie*

lons für den Frieden aufsteigen ließen, die den knapp zweiwöchigen Aufenthalt von Ende Juli bis Anfang August 2010 zu einem außergewöhnlichen Erlebnis für Gäste wie Gastgeber machten. Viel mehr nahmen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit aus den kleinen Begegnungen, die damit in der Geschichte der Multi von einer gewollten Randerscheinung zu einem wesentlichen Element in den Mittelpunkt des Austausches gerückt worden sind.

Ein Beispiel ist die besondere Art der Stadterkundung, die die Gäste gemeinsam mit ihren Gastgebern erleben konnten. So stand dabei nicht etwa ein normales „Sightseeing“ auf dem Programm. In multikulturell gemischten Gruppen galt es vielmehr, im gesamten Stadtgebiet versteckte Spiele zu finden und zu meistern. Dabei standen Kooperation, Kommunikation und Zusammenhalt im Vordergrund. Auf spielerische Weise - etwa auf Brettskiern in einem Parcours, beim Lotsen eines Teilnehmers mit verbundenen Augen durch den „Heißen Draht“ oder beim Fangen von katalpultierten Schokoküssen mit dem Mund - lernten die Gäste so einander und die Stadt kennen, vom Gasometer über die St. Antony-Hütte, von Holten und Schmachtdorf bis zum Dach des City-Kaufhofs. Die beste Gruppe durfte sich übrige

gens über einen Preis der besonderen Art freuen: ein „Ruhrpott-Dinner“, Currywurst-Pommes auf dem Dach des Gasometers!

Sport und Kreativität nehmen seit Beginn einen breiten Raum bei der Oberhausener Jugendbegegnung Multi ein. Mehr als 30 Projekte in vier Projekttagen ließen viel Raum für Aktivitäten wie Musical- oder Theaterproben und Auführungen, für den brasilianischen Kampftanz „Capoeira“ oder Fußballspiele, zum Reiten, Klettern oder Skifahren. Dabei stand immer im Vordergrund, dass sich die Gruppen inter- und multikulturell näher kamen.

Eine weitere, „ernstere“ Art der internationalen Begegnung stand aber ebenfalls auf dem Programm. Der „Sozialtag“ gehört seit einiger Zeit fest zum Angebot der Multi - und wird von den Jugendlichen nachgefragt und gern angenommen. Dabei engagierten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer für Bürgerinnen und Bürger in Oberhausen: Sie spielten und bastelten mit Kindern in Kindergärten und bei den Ferienspielen, räumten Parks in der Stadt auf, reparierten Spielplätze, strichen Klassenräume, kümmerten sich um Tiere im Kaisergarten oder buken für ältere Menschen Reibekuchen. Mit ihrem sozialen Engagement brachten sie sich damit nicht nur direkt in der Stadt ein, sie lenkten die Blicke der Oberhausenerinnen und Oberhausener auch einen Tag lang auf die eigene Stadt, auf Orte und Ereignisse, denen

man im Alltag oft weniger Beachtung schenkt. Bürgermeister Klaus-Dieter Broß lobte den Sozialtag ausdrücklich, „weil in so einem Rahmen die inhaltliche Philosophie einer Stadt transportiert werden kann“. Gibt es ein besseres Beispiel dafür, dass die internationalen Gäste der Multi in Oberhausen „angekommen“ sind?

Der „Tag der Menschenrechte“ bot eine weitere Möglichkeit, sich mit der gesellschaftlichen Situation in Deutschland und in anderen Ländern auseinander zu setzen. In der Jugendkirche Tabgha konnten die Jugendlichen mit Experten sprechen, für die das Thema in ihrer täglichen Arbeit eine zentrale Rolle spielt. Mitarbeiter des Friedensdorfs, der Oberhausener Tafel, der Obdachlosenhilfe, von terre des hommes, amnesty international, aus dem Integrationsrat und dem Jugendparlament Mülheim berichteten über ihr Engagement für die Menschenrechte, erklärten, wie sie Menschen helfen, erläuterten, wo Menschenrechte



*Auffälliges Dankeschön an die Gastgeber-Stadt von der TZU-Brücke an der Werkgasthaus-Kreuzung: die Multis sagen „Auf Wiedersehen“*

Dass die Multi Grenzen in multikultureller Weise überschreitet, machte im Kulturhauptstadtjahr eine Veranstaltung besonders deutlich: „Variete de la Vie“ hieß die große Feier des Ruhr 2010-Projekts „Twins“, an dem die Städte Bottrop, Dinslaken, Essen, Mülheim, Oberhausen und ihre insgesamt 27 Partnerstädte teilnahmen. In dem gemeinsam organisierten bunten Programm zeigten Multi-Gruppen im Mülheimer Ringlokschuppen vor übervollem Haus ihre bis dato gemeinsam erstellten Projektarbeiten oder boten Folklore aus ihrem Heimatland dar.

Apropos Feier: Ein Höhepunkt der Multi 2010 war ausgerechnet der Abschied. Bevor bei der Abreise Tränen flossen, gab's eine große „Fare-Well-Party“ im VIP-Zelt des SC Rot-Weiß Oberhausen am Stadion Niederrhein. Programm war reichlich da, das hatte schon die Twins-Feier in Mülheim gezeigt, auf der nur eine kleine Auswahl der Multi-Projekte präsentiert werden konnte. Nun aber war „Multi-Showtime“, konnten die multikulturellen Gruppen vor 600 Besuchern noch einmal richtig aufdrehen. Eine besondere Premiere erlebten die Gäste bei dieser Party: Fünf Fotografen begleiteten die Multi über die Dauer von fast zwei Wochen und zeigten über 500 Fotos in einer Multivisionsshow. So waren die vielen gemeinsamen Erlebnisse bei der Fare-Well-Party noch einmal präsent und wurden von den Jugendlichen mit Begeisterung aufgenommen.

Die Multivisionsshow ist nur ein, aber in 2010 ein herausragendes Beispiel dafür, dass sich die Multi unter Zuhilfenahme von modernster Technik von einem einfachen Jugendaustausch zu einem Netzwerk entwickeln konnte. So sind moderne Medien, wie etwa das Internet, längst zu ei-



*Trommeln für die Multi – auch bei diesem Programmangebot kamen sich die Jugendlichen aus aller Welt näher*

gefährdet sind und sprachen darüber, was jeder Einzelne tun kann, um die Rechte anderer zu respektieren. Ergänzt wurde dies durch einen Hip-Hop-Workshop, in dem Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus allen Ländern rappen konnten, was ihnen persönlich wichtig ist.



**Beim „Tag der Menschenrechte“ in der Tabgha-Kirche konnten die Jugendlichen mit Experten sprechen, für die das Thema in ihrer täglichen Arbeit eine große Rolle spielt**

nem Bestandteil der Arbeit des „Multi-Office“ geworden. Eine eigene Internetseite und soziale Netzwerke wie etwa „Facebook“ gehören heute wie selbstverständlich zum Repertoire. „Diese High-Tech-Entwicklungen greifen wir auf“, sagt Wolfgang Heitzer, einziger „Hauptamtlicher“ im ansonsten aus meist jungen Ehrenamtlern bestehenden Team der „Multis“. Und: „Es gab schon immer den Wunsch, eine große Vernetzung zu haben.“ Dass da jetzt „wirklich ein Austausch passiert“, dass Jugendliche aus Estland und Israel nach Oberhausen kommen und junge Oberhausenerinnen und Oberhausener in manche Länder reisen, die kaum im Erdkunde-Unterricht Erwähnung finden, begeistert ihn immer wieder: „Welcher Jugendliche würde sonst wohl nach Baschkortostan reisen?“

Immer wieder erwähnt Wolfgang Heitzer im Gespräch die vielen ehrenamtlichen Organisatoren, denen die Ideen für das Programm nie auszugehen scheinen: „Sie sind ein Aushängeschild für das Ehrenamt.“ Natürlich sei es nicht einfach, immer wieder Gastfamilien zu finden, doch in diesem alljährlichen suchen und finden sieht er auch, wie sich die Multi entwickelt hat. Einst hätten sich vornehmlich „Gymnasiasten aus dem Sterkrader Norden“ für den Austausch interessiert, heute seien „alle Oberhausener Schichten“ vertreten, die Gastfamilien ein guter Querschnitt durch die Oberhausener Gesellschaft. Das sei jedoch längst nicht die einzige Entwicklung, die die Multi genommen hat: „In den Ländern sagen die Leute nicht mehr Jugendbegegnung, sondern Multi“, sagt Heitzer, „wir sind jetzt auf der Ebene von Städtepartnerschaften.“ Dadurch, und weil

sich über viele andere Kanäle so vieles weiterentwickelt habe, „ist es für uns als Organisatoren viel leichter geworden“. Obschon sich auch immer wieder neue Aufgaben stellen: In China ein deutsches Visum zu bekommen sei „äußerst schwierig“ gewesen, kommt Heitzer ins Nachdenken. Doch als die zehn Jugendlichen in Oberhausen waren, sei dann alles „ganz locker und leicht“ abgelaufen, trotz der vielen Fragen, die es im Vorhinein zu klären galt. Und sein Nachdenken gipfelt irgendwann in einem Satz, der absolut treffend beschreibt, was ihn und das Team immer wieder antreibt: „Man muss halt Träume haben in dieser Arbeit.“

Die Träume werden wohl nicht ausgehen, dafür stehen die 37 Oberhausener „Multis“, die ehrenamtlichen Multiplikatoren der Sache, meist selbst ehemalige Teilnehmer, die ihre positiven Erfahrungen an Jüngere weitergeben wollen. Vieles kann mit ihrem Engagement bewältigt werden - aber nicht alles. Deshalb sei auch das Netzwerk der Sponsoren, das man inzwischen aufgebaut habe, so wichtig. Denn auch die staatliche Förderung durch den Bund, der städtische Anteil oder eine Schirmherrschaft durch einen Prominenten (die 2010 der Musiker Peter Maffay übernahm) könnten allein eine Mammut-Multi wie in diesem Jahr nicht leisten. Viele Firmen und Organisationen engagierten sich inzwischen wie selbstverständlich für die Multi, sei es etwa über den Multi-Pass mit vielen Freizeitangeboten, oder etwa per Nahverkehrsticket wie die STOAG.

Beispielhaft nennt Wolfgang Heitzer auch das Engagement der Oberhausener Handwerker. Die übernahmen nicht nur eine weitere Schirmherrschaft in 2010, „die haben auch richtig was dazugetan“. Und sie hätten sich persönlich ‚reingehängt‘, etwa bei der Organisation der Projekte. Übrigens nicht nur da: Die Hilfsaktion der Oberhausener Handwerkerschaft für das Waisenhaus in der ukrainischen Partnerstadt Saporoshje nennt Heitzer da - auch eine Geschichte, bei der die guten Kontakte der Multi eine Rolle spielten.

2010 gab's die bislang größte Multi in Oberhausen. „Die Welt zu Gast in Oberhausen“ lautet eine immer wieder gern gewählte Überschrift für die größte deutsche multilaterale Jugendbegegnung, wenn alle zwei Jahre Jugendliche aus vielen Ländern unsere Stadt kennen lernen. 2011 werden wieder junge Oberhausenerinnen und Oberhausener in der Welt zu Gast sein. Und als Vertreter unserer Stadt in vielen Ländern dem Blick auf uns ein Gesicht geben. Wie viel wir ihnen mitgeben, wie offen wir die kommenden Gäste 2012 empfangen - es liegt an uns.

SPORT

## Da geht noch was

*Die Hockeyabteilung des OTHC blickt zuversichtlich in die Zukunft*

VON RALF BÖGEHOLZ

Mama, gib mir mal meinen Mundschutz.“ „Das heißt Schnuller“, raunt es aus dem Hintergrund und die gesamte Elternschar lacht. Die Stimmung beim Training der Minis auf dem Hockeyplatz direkt unterhalb des Gasometers ist prima. Und das nicht nur bei den Kleinsten. Denn die Hockeyabteilung des OTHC boomt. Rekrutierte sich der Nachwuchs bis vor einigen Jahren hauptsächlich aus den eigenen Reihen, sind mittlerweile die Barrieren aufgebrochen und Kinder aus allen Teilen der Oberhausener Bevölkerung finden den Weg zur Arenastraße.

Über 200 Kinder und Jugendliche greifen mittlerweile hier zum Krummstab und Abteilungsleiter Joachim Meister hat das Gefühl: „Das werden jeden Tag mehr.“ Während es um die Tennisabteilung des traditionsreichen Klubs merklich ruhiger wird, haben die Hockeyer die Flucht nach vorn ergriffen. Gezielte Werbung schon in den Kindergärten und Angebote für Schulen haben den Sport bekannter gemacht und aus dem einstmals elitären Kreis ist schon fast ein Volkssport geworden.

Auch deshalb, weil sich um Abteilungsleiter Jo Meister ein engagiertes Team zusammengefunden hat, das den Kindern erfolgreich den Spaß beim Hockey vermitteln kann. „In erster Linie geht es doch darum, den Kleinen eine abwechslungsreiche Trainingsstunde zu bieten. Sie sollen glücklich nach Hause gehen und nebenbei noch etwas gelernt haben“, lautet der Ansatz des OTHC-Urgesteins, der schon Generationen von Kindern die Grundkenntnisse des eleganten Ballsports beigebracht hat.

Trotzdem führte der OTHC lange ein Schattendasein. Zwar gab es im Herrenbereich immer mal wieder Erfolge zu feiern, doch das war meist nicht von großer Dauer. Ende der



FOTOS (v): KERSTIN BÖGEHOLZ

*Erfolgreich im Schatten des Gasometers: Die Herren des OTHC (dunkle Trikots) sind Spitzenreiter in der Oberliga und auf bestem Wege Richtung Regionalliga*

Achtziger etwa verpasste das Team nur knapp die Qualifikation für die zweite Bundesliga. „Wir waren bis fast zum letzten Spieltag am erforderlichen vierten Platz dran, aber am Ende mussten wir uns als Sechster mit dem Verbleib in der Regionalliga begnügen, die danach nur noch dritte Liga war“, erinnert sich Michael „Mini“ Trost, damaliger Mannschaftskollege von Meister und als Sportwart ebenso für den neuerlichen Aufschwung verantwortlich.

In den neunziger Jahren und zu Beginn dieses Jahrtausends setzte der OTHC allerdings noch vorwiegend auf Kräfte von außerhalb, die den Erfolg bringen sollten. So war lange Zeit Stefan Kleine Trainer, der nach mehreren Jahrzehnten beim deutschen Vorzeigeklub Uhlenhorst Mülheim einen hervorragenden Ruf in der Branche genoss und etwa Olympiasieger Sven Meinhardt zum OTHC schleuste. Der angepeilte Sprung in die zweite Liga misslang jedoch und bei den Verantwortlichen im Hockeybereich setzte sich die Erkenntnis durch, längerfristig zu denken und den Blick mehr auf den Nachwuchs zu richten.

„Im Jahr 2000 hatten wir 47 Jungs, sieben Jahre später waren es schon mehr als doppelt soviel und noch einmal 50 Mädchen dazu“, kann Trost auf stolze Zahlen verweisen.

Das drückt sich auch bei der Zahl der Jugendmannschaften aus. „Als ich 1990 Sportwart wurde, gab es drei Jungenteams. In der jetzigen Hallensaison sind es 16, womit wir erstmalig in der Vereinsgeschichte alle Altersklassen sowohl im männlichen als auch im weiblichen Bereich abdecken“, freut sich Trost.

Voraussetzung dafür war ein Wandel in der Denkweise. „Wir haben vor einigen Jahren damit begonnen, unseren Schwerpunkt auf die Ausbildung von Trainern zu legen“, erläutert Gabi Timm, die sich seit etwa einem Jahrzehnt als Damen- und Mädchenwartin auch um die Förderung des Nachwuchses kümmert. Waren es bis vor gut zehn Jahren fast ausschließlich die Urgesteine Meister und Trost, die kontinuierliches Training für Kinder und Jugendliche anbieten konnten, wurden nach und nach immer mehr Jugendliche aus den eigenen Reihen für Trainingsaufgaben gewonnen. Im Herrenbereich nimmt Ole Keusgen eine wichtige Rolle



*OTHC-Torjäger Sebastian Meister hat schon einige erfolgreiche Bundesliga- und Zweitligajahre hinter sich und ist eine Gallionsfigur des Teams*

ein. Der Oberhausener, der in Uhlenhorst zum momentan sehr erfolgreichen Bundesliga-Team gehört, bringt sich so gut es geht neben Christian Jess als Trainer der ersten Herren-Mannschaft ein und kann dort viel von seiner Erfahrung weitergeben.

Das alles war auch deshalb möglich, weil es zuvor nicht gekannte Unterstützung aus dem Hauptverein gab. „Zu Zeiten von Ulrich Kraneburg drehte sich einfach alles um Ten-



*Training der Minis – die Hockeyabteilung des OTHC boomt auch bei den Kleinsten*

nis. Hermann Thielen hingegen ist äußerst kooperativ und versucht alles für uns möglich zu machen“, bedankt sich Timm beim OTHC-Vorsitzenden für die Unterstützung und auch Anerkennung. Thielen steht voll und ganz hinter der Philosophie, auf Ausbildung statt auf fertige Spieler zu setzen. Das Geld, das früher fast ausschließlich in das erste Herrenteam floss, wird heute für die durchaus kostenintensive Trainer-Ausbildung ausgegeben.

Allerdings ist längst nicht so viel Geld vorhanden, um ausreichend Trainer zu bezahlen. Denn die Finanzen sind ein heikles Thema. „Es ist ja nicht nur so, dass wir die Unkosten der Trainer zu decken haben. Es gibt noch eine Vielzahl an Dingen, die zu bezahlen sind, um den Spiel- und Trainingsbetrieb aufrecht zu erhalten“, stöhnt Meister. Kollegin Timm ist daher der festen Überzeugung, dass der OTHC auf längere Sicht auch beim Mitgliedsbeitrag unpopuläre Erhöhungen in Kauf nehmen muss. „Unser Beitrag ist halb so hoch wie bei einigen vergleichbaren Klubs, das kann auf Dauer nicht funktionieren. Es geht ja nicht darum, dass der Verein Geld anhäuft, sondern dass die Voraussetzungen für eine gute Ausbildung gewährleistet sind“, so Timm.

Dazu gehört auch die Verbesserung des Trainingsumfeldes. Schon jetzt ist draußen während der Feldsaison die Kapazitätsgrenze erreicht. „Wir brauchen zum Beispiel drin-

gend weitere Flutlichtmasten“, erklärt Meister, „damit nach Anbruch der Dunkelheit auch auf beiden Seiten des Platzes trainiert werden kann.“ Aber auch für Unterstände der Spieler oder eine Bewässerungsanlage - um nur zwei von vielen Punkten aufzuführen - fehlt das Geld. Das könnte von Sponsoren kommen, doch hier sind den Hockey-Verantwortlichen seit geraumer Zeit die Hände gebunden. Die ungewisse Zukunft des verschuldeten Hauptvereins schreckt die durchaus zahlreich vorhandenen Interessenten ab. „Das wäre ja auch von unserer Seite nicht seriös“, weiß Meister, der davon ausgeht, dass sich die Voraussetzungen bald ändern. Der dringend benötigte Verkauf der fünf Tennisplätze nahe der Arena steht offensichtlich bevor. Und wenn nicht, könnte sich die Hockeyabteilung immer noch eigenständig ma-



***Ebenfalls in der Erfolgsspur: Die Damen-Mannschaft des OTHC ist Herbstmeister in der Verbandsliga***

chen. Damit wären dann die Bedingungen geschaffen, um mit Mitteln aus der Wirtschaft das Umfeld verbessern zu können.

Denn nur so können die hochgesteckten langfristigen Ziele erreicht werden. Sportlich läuft es bereits gut und die Aussichten sind durchaus vielversprechend. Die Herren sind auf dem besten Wege Richtung Regionalliga und auch da soll nicht unbedingt Schluss sein. Durch die Rückkehr einiger Spieler, die noch vor der Vereins-Umstrukturierung im Jugendalter mangels Perspektive zu anderen Klubs gewechselt waren, stellt der OTHC schon jetzt eine schlagkräftige Truppe, die sowohl auf dem Feld als auch in der Halle das Zeug

für höhere Aufgaben hat. Zumal noch immer ehemalige OTHCler in höherklassigen Vereinen der Region spielen und die positiven Veränderungen in ihrem Heimatklub gespannt beobachten.

Eine Gallionsfigur dabei ist sicherlich Sebastian Meister. Der Sohn des Abteilungsleiters kann auf einige erfolgreiche Bundesliga- und Zweitligajahre verweisen und hat mit seiner Rückkehr den OTHC bei vielen Spielern noch attraktiver gemacht. Meister selbst könnte noch immer Bundesliga spielen, doch der Auto-Fachmann gibt der familiären Atmosphäre in „seinem“ Verein und der eigenen beruflichen Zukunft den Vorrang. Die in der Bundesliga erforderlichen Trainingsumfänge könnte der Absolvent der Meister-Schule derzeit nicht mehr bewerkstelligen.

Zum höheren Niveau des Herrenteams trägt auch die größere Zahl an Jugendlichen bei, die mittlerweile nicht mehr frühzeitig den Verein verlassen. „Es ist jetzt eigentlich zum ersten Mal so, dass nicht alle, die aus der A-Jugend kommen, zur ersten Mannschaft gehören“, freut sich Trost über einen bislang nicht gekannten Konkurrenzkampf. Das gibt zwar schon mal das eine oder andere lange Gesicht, spornt aber auch an, an der eigenen Technik oder Fitness zu arbeiten.

Durchaus motivierend ist auch die Damen-Abteilung, die es so beim OTHC noch nicht gab. „Bis Ende der sechziger Jahre gab es mal eine Damen-Mannschaft, aber ohne Jugendliche. Erst Mitte der neunziger Jahre wurde wieder eine Mädchen-Mannschaft gegründet, aus der das jetzige Damen-Team geworden ist“, informiert Timm. Bei der einen Mädchen-Gruppe ist es freilich nicht geblieben, stetig kommen neue hinzu und bleiben auch, wie die Damenwartin nicht ohne Stolz berichtet. Gerade bei den ganz Kleinen sind mittlerweile sogar mindestens ebenso viel Mädchen wie Jungen vertreten. Vor allem bei den älteren Jugendlichen und im Seniorenbereich hat der Geschlechter-Mix mit zur größeren Vereinstreue beigetragen. „Das hat der gesamten Atmosphäre und Stimmung im Verein sehr gut getan“, findet Timm. Vor allem die zahlreichen Wochenend-Turniere, zu denen stets gemeinsam gefahren wird, sind deutlich beliebter geworden. Trost dazu augenzwinkernd: „Die Jungs sehen es da als ihre Pflicht an, auf die Mädels aufzupassen. Das ist doch eine gute Sache.“ Bei den Hockeyern scheint also in vielen Bereichen noch was zu gehen.

## Der Christo von Oberhausen

*Die Evers GmbH in Buschhausen ist ein hochmodernes, weltweit agierendes Unternehmen in der Verpackungsindustrie*

VON MICHAEL SCHMITZ



FOTOS (4): EVERS GMBH

*Die alten Bindfäden sind bereits abgelöst: die Firma Evers 1976 am Standort Landsberger Straße in Mülheim-Saarn*

Den ja durchaus ehrenvollen Titel „Christo von Oberhausen“ hat man ihm schon vor vielen Jahren verliehen. Er ist mit dem Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland dekoriert, seit 25 Jahren ehrenamtlicher Handelsrichter am Landgericht Duisburg und führt ein Unternehmen von internationaler Reputanz. High Tech der allerfeinsten Art regiert den mittelständischen Betrieb an der Graf-Zeppelin-Straße, den Johannes Trum seit mehr als 40 Jahren führt - ein Verpackungskünstler. Der Geschäftsführende Gesellschafter der Evers GmbH hat seine eigene Sichtweise auf den Unternehmensnamen: End-Verpackungs-Etikettier- und Rationslisierungssysteme. EVERS.

Tatsächlich basiert der Name auf dem Mülheimer Rudolf Evers, der 1930 in Mülheim eine Bindfadengroßhandlung gründet. Er will den Bedarf der Lederwarenindustrie an unterschiedlichsten Nähmaterialien, Hanf- oder Sisalfasern decken. Er kann den Betrieb beinahe bis ans Kriegsende retten, dann der Zusammenbruch, das vorläufige Aus. Erst 1949 kann er an den Wiederaufbau gehen, wieder mit Bindfäden und Kordel. Mehr Materialien stehen da noch nicht zur Verfügung. In den Fünfziger Jahren kann er auch Seile produzieren, bald gibt es Kunststofffolien, die zu Selbstklebebändern für Kartonverschlüsse bearbeitet werden können. Der alte Bindfaden wird von solchen Entwicklungen zunehmend in den Hintergrund gedrängt, auch Evers nimmt neue, modernere Artikel in sein Sortiment.

1967 überträgt er den Betrieb an seinen Sohn Klaus-Rudolf Evers, der studierte Diplom-Kaufmann aber verlegt sich mit einem neuen Unternehmen auf den Import kunstgewerblicher Artikel, sucht 1969 schon per Zeitungsanzeige einen Allround-Kaufmann mit unternehmerischen Fähigkeiten:

„Spätere Übernahme möglich.“ Diese Anzeige liest der Oberhausener Johannes Trum im Urlaub auf Mallorca. Er hat sein Studium an der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie ein Jahr zuvor erfolgreich abgeschlossen. Die Bewerbung schreibt er auf dem Briefpapier des Hotels, er wird genommen, übernimmt den Betrieb und startet eine beispiellose Erfolgsgeschichte.

Selbstklebe- und Umreifungsbänder lösen in den 70-ern die alten Bindfäden endgültig ab. Die Firma Evers bietet dazu passend auch gleich Kartonverschleiß- und Umreifungsmaschinen an. Polyester tritt an die Stelle der Naturfasern, Trum bekommt die Werksvertretung der Spanset GmbH & Co KG, hat dann auch textile Hebebänder im Angebot mit einer Lastaufnahme bis zu 30 Tonnen. Auch die deutsche Alleinvertretung des dänischen Herstellers SOCO erhält er und die der Firma Strapack-Shimajima. Die Japaner sind Marktführer bei Umreifungsautomaten.

Das alles ist in dem kleinen Mülheimer Betriebsgebäude nicht mehr zu leisten, 1978 lässt Trum auf einem Grundstück an der Graf-Zeppelin-Straße in Oberhausen innerhalb von sechs Monaten ein neues Gebäude errichten, der Betrieb zieht in Trums Heimatstadt um, er gründet gemeinsam mit Klaus-Rudolf Evers die Evers GmbH, beide sind je zur Hälfte beteiligt.

Im neuen Betrieb gibt es jetzt auch Gabelstapler und ein Hochregallager, man kann die Lieferpalette erneut vergrößern, Evers kann Wickelautomaten, Stretchfolien und Schrumpfhäuben anbieten, die den Transport von Paletten sichern. Nach acht Jahren in Oberhausen hat sich der Um-

satz verdreifacht, die Zahl der Mitarbeiter verdoppelt. In den 90-er Jahren kaufen die beiden Gesellschafter das Nachbargebäude an der Lindnerstraße, bauen die ehemalige Lagerhalle zu einem hochmodernen Büro um. Und es geht pausenlos weiter. 1992 wächst das Lager durch einen Neubau um 1200 qm, 1995 ist ein viergeschossiges Bürohaus fertig, die Ausstellung im Erdgeschoss wird vergrößert. 1998 schließlich übernimmt Trum die Anteile von Klaus-Rudolf Evers, der Fortschrittsfanatiker bringt sein Unternehmen schon ein Jahr später mit einer eigenen Seite ins Internet.

Mit dem Jahrtausendwechsel explodiert der Fortschritt an der Graf-Zeppelin-Straße förmlich. Kaum ein Jahr ohne eine oder gleich mehrere Innovationen - nur ein Auszug: Zumietung der ersten Büro-Etage, Einführung eines Customer-Relationship-Management-Systems zur Verbesserung der Kundenkommunikation, Einrichtung eines Seminarzentrums, Modernisierung der Ausstellung, neue Website incl.



*Die Nachfolge ist geregelt: Unternehmens-Chef Johannes Trum (r.) mit den beiden Geschäftsführern Angelika Steiner und Christoph Bergforth*

Online-Shop, Umstellung des Logistikkonzeptes, Verkauf der eigenen Lkw-Flotte. So entsteht die Möglichkeit, aus dem Lager bestellte Produkte direkt in einen 30-t-Auflieger zu kommissionieren und binnen 24 Stunden zuzustellen.

2007 präsentieren 50 bedeutende Hersteller ihre Produkte auf der ersten eigenen Messe im Hause Evers, ein Jahr später wird ein weiteres Nachbargrundstück gekauft, dort entsteht innerhalb von sechs Monaten eine 1000 qm große



*Stolz auf den Nachwuchs: Auch 2010 hat die Evers GmbH wieder fünf neue Auszubildende eingestellt*

Lagerhalle, die Kapazität der Palettenstellplätze kann so um mehr als das Doppelte auf nahezu 3000 vergrößert werden. Durch die Optimierung des Logistikkonzeptes können vier 30-Tonner gleichzeitig be- oder entladen werden. 2009 wird die Homepage erneuert, erscheint jetzt auch in Englisch. Im April 2010 wird die Website als bester Internetauftritt kleinerer und mittlerer Unternehmen in NRW ausgezeichnet, bei 300 Mitbewerbern.

Der Erfolg bei Evers hatte viele Köpfe, 65 Mitarbeiter sind es inzwischen, 60 Prozent darunter Frauen. Fortschritt bei Evers heißt stets auch Vergrößerung der Belegschaft, alljährlich werden neue Auszubildende eingestellt, 2009 waren fünf Evers-Eleven unter den Besten bei der Abschlussprüfung vor der IHK. Schon seit Herbst 2010 sind die Bewerber für 2011 eingeladen. Wenn aus denen eine engere Auswahl getroffen ist, werden auch die Eltern zu einem weiteren Termin miteingeladen, Johannes Trum: „Für uns ist es wichtig, dass die erwachsenen Lebensbegleiter unserer künftigen Azubis kritische Gesprächspartner sind. Wir zeigen ihnen den gesamten Betrieb und meist sind sie fasziniert. Dann können sie in der Familie über unser Angebot diskutieren.“ Ja, Evers ist im erweiterten Sinn ein Familienbetrieb. Seit Jahren wird auf Wunsch dual ausgebildet, ein Teil der Arbeitszeit im Betrieb, der andere im Studium, die erste dual ausgebildete Mitarbeiterin leitet inzwischen die Evers-Buchhaltung, Learning bei Doing ist Trums Ausbildungs-Credo.

Seit 2005 mit zwei weiteren Geschäftsführern. „Mit 55 habe ich zum ersten Mal über die Nachfolge nachgedacht“, sagt der heute 67-jährige Trum, „als ich 63 wurde, habe ich

sie eingeleitet und zwei hochqualifizierte Mitarbeiter gefragt, ob sie sich eine Beteiligung vorstellen können“. Seither sind die Bankkauffrau Angelika Steiner, seit 17 Jahren im Unternehmen, und Christoph Bergforth, einschließlich Ausbildung schon 20 Jahre bei Evers, zu je 20 vH am Unternehmen beteiligt. Zum 1. Januar 2014 werden sie die Evers GmbH übernehmen, Johannes Trum bleibt Geschäftsführer auf Lebenszeit, „aber nur so lange die Gesundheit mitmacht“. Er nehme mit Unbehagen zur Kenntnis, dass die biologische Uhr unaufhaltsam tickt, „aber noch fühle ich mich unverschämt gut. Und ich habe mehr Freiheiten, muss nicht mehr der erste im Betrieb sein, kann auch mal Golf spielen, wenn die anderen schaffen“.

Noch aber ist die Lust auf immer wieder Neues ungebrochen, wird ständig an den „vier Assen“ Heben, Sichern, Fördern und Verpacken gefeilt. Für jedes der „Asse“ gibt es eine Abteilungsleitung, darunter sind die Mitarbeiter zu Experten geschult nach der Devise: „Viel wissen über wenig.“ Dass die Produkte der Evers GmbH mittlerweile in mehr als 50 Fachzeitschriften zu finden sind, macht Trum stolz, soeben hat Evers einen neuen mehr als 600 Seiten starken Ideenkatalog herausgebracht, und das Team hat einen Heidenspaß daran, etwa eine Traverse für 350 Tonnen Tragkraft für ein finnisches Kraftwerk liefern zu können. Evers vermittelt auch schon mal Kräne nach Saudi-Arabien oder Kantenschutzwinkel für Solardächer in China und den USA. Einer Mitarbeiterin, die 2009 zu den Besten vor der IHK zählte und Niederländisch spricht, hat Trum den Aufbau des Hollandmarktes überantwortet: „Sie hat schon eine eigene Abteilung mit Auszubildenden. Evers ist sogar schon Mitglied der niederländischen IHK.“ Ideen von Mitarbeitern werden niemals abgewürgt. „Geht nicht, gibt's nicht.“ Evers besitzt Patente für Entwicklungen, Stillstand ist bei Evers Rückschritt, die morgendlichen Mitarbeiterunden werden im Stehen – „Pater Ziegler, ein Jesuitenpater aus der

Schweiz, hat einmal gesagt, jede Sitzung sei ein Sieg des Hinterns über den Verstand“ – abgehalten, im Laufe von zwei Wochen ist jeder aus der Belegschaft im täglichen Wechsel mal dabei, „so kann ich jedem Mitarbeiter alle 14 Tage in die Augen gucken“.

„Ein Beruf begleitet dich doch ein Leben lang“, sagt der mit dem Eulenorden „Närrische Weisheit“ ausgezeichnete Unternehmer, „wenn du den nicht gut machst, hast du doch ein Sch...leben.“ An dem Erfolg des Unternehmens sind auch Menschen beteiligt, denen es nicht so gut geht. Evers hat eine dauerhafte Patenschaft für Menschen mit Behinde-



**Ein Unternehmen von internationaler Reputanz:  
der heutige Evers-Firmensitz an der Graf-Zeppelin-  
Straße in Buschhausen**

rungen im Alsbachtal, das vom Lions-Club Oberhausen, in dem Trum aktives Mitglied ist, ständig gefördert. Das soziale und kulturelle Engagement der Lions ist dem kinderlos verheirateten Unternehmer ein Anliegen, dem er engagiert nachspürt. Der Lions-Adventskalender, dessen Verkaufserlöse ohne Abzug an soziale Einrichtungen wie etwa das Ambulante Hospiz gehen, geht auf seine Initiative zurück. Alljährlich verkaufen die Lions auf dem Evers-Gelände Weihnachtsbäume für soziale Zwecke, auch Kunst-Verkaufsausstellungen gibt es in den Räumen, ebenfalls in sozialer Verantwortung.

Bindfaden und Kordel von einst haben sich zum Lieblingsswort des Unternehmers verknüpft: „Dynamik“.

## Botschafter der Hoffnung

*Fünf Friedensdorf-Kinder erzählen von ihrer Welt und ihren Eindrücken in Deutschland*

VON ASTRID KNÜMANN

Die Sonne taucht das Friedensdorf in Oberhausen in ein warmes, spätsommerliches Licht. Es ist dieselbe Sonne, die morgens über Usbekistan aufgeht, die Tadschikistan bescheint oder in Angola und Afghanistan die Nacht vertreibt. Und doch liegen Welten zwischen diesen Ländern und dem Friedensdorf in Oberhausen.

Welten, für die Umidahon, Kholinisso, Jesse, Mohamed Sarwar und Esmatullah als Botschafter stehen. Botschafter einer Welt, in der Kriegsfolgen und daraus resultierende wirtschaftliche Krisen den Alltag der Menschen bestimmen. Doch die zwei Mädchen und drei Jungen stehen auch für eine andere Botschaft - eine Botschaft der Hoffnung und des Friedens.

Eines steht fest: Die Lebenswege dieser fünf jungen Menschen, die mir jetzt im Speisesaal des Friedensdorfes gegenüber sitzen, hätten sich nie gekreuzt ohne das Friedensdorf. Gemeinsam ist ihnen eine Leiderfahrung, die ihr Leben und das ihrer Familien bisher intensiv geprägt hat. Mohamed Sarwars Familie hat aufgrund der Erkrankung ihres Sohnes sogar ihre ländliche Heimat verlassen und ist in die Hauptstadt Kabul gezogen. Irgendwann haben die Eltern der fünf Kinder den Schritt gewagt und sich Hilfe suchend an die Friedensdorf-Partnerorganisationen in ihren Heimatländern gewandt. In der Hoffnung, dass ihren Kindern im fernen Deutschland geholfen werden kann. Denn die Ärzte in ihren Heimatländern sind mit ihrem Latein am Ende gewesen.

Umidahon leidet an einer angeborenen Gesichtsfehlbildung; ihr fehlt das rechte Auge und sie hat eine große Gaumenspalte. Bei Kholinisso ist eine Fehlbildung des linken Unterarms festgestellt worden, der etwa 20 Zentimeter kürzer ist als der rechte. Zudem hat sie eine Fehlbildung der



FOTOS: GERO WALLHORN (6), FRIEDENSDORF INTERNATIONAL (1)

*Mit großen Ängsten, aber auch einer Portion Neugier haben sich die kleinen Friedensdorf-Schützlinge aufgemacht, eine Welt zu entdecken, die ihnen sonst niemals offen gestanden hätte*

Hand. Jesse laboriert an einer schweren Knochenentzündung, die er sich nach einem Beinbruch zugezogen hat. Außerdem leidet er an einem Defekt der linken Hüfte. Mohamed Sarwar hat aufgrund einer schweren Knochenentzündung in beiden Unterschenkeln erhebliche Hautdefekte und ständig wiederkehrende Venenentzündungen. Und auch Esmatullah kämpft seit Jahren gegen die Folgen einer schweren Knochenentzündung. Sein rechter Oberarm ist erheblich kürzer als der linke.

Mit großen Ängsten, aber auch einer kleinen Portion Neugier haben sich alle fünf aufgemacht, eine Welt zu entdecken, die ihnen sonst niemals offen gestanden hätte. Sie haben ihre Heimat verlassen und sind in ein Flugzeug gestiegen - zum allerersten Mal. Bis dahin haben sie die fliegenden Riesen immer nur vom Boden aus bewundert. Und dann saßen sie mitten drin - im großen Abenteuer.

Und nach vielen Stunden Flug fanden sie sich im Friedensdorf wieder, das ihre Ausgangsbasis für zahlreiche medizinische Behandlungen und immer neue Krankenhausauf-

enthalte werden sollte. Viele Schmerzen mussten und müssen sie überwinden.

Sie alle haben an Heimweh gelitten - und manchmal überkommt es sie noch immer. Doch sie haben auch Neues kennen gelernt, und sie werden viele neue Erfahrungen mit nach Hause nehmen. Erfahrungen, die ihr Leben möglicherweise verändern werden. Doch davon später mehr.

Die fünf haben aber noch eines festgestellt: Auch wenn tausende von Kilometern zwischen dem Friedensdorf in Oberhausen und ihren Heimatländern liegen - vieles ist ähnlich in den so unterschiedlichen Regionen. Schule, die Wohnungen, die Spiele - da gibt es weltweit Parallelen. Die beiden Mädchen Umidahon und Kholinisso erzählen, wie es bei ihnen in der Schule zugeht: „Wir gehen von unserem siebten Lebensjahr an in die Schule und wir haben wie in Deutschland Unterrichtsstunden in einzelnen Fächern. In Mathematik oder Geometrie zum Beispiel. Männer und Frauen unterrichten bei uns.“



*Eine Schulpflicht wie in Deutschland ist in Afghanistan, dem Land am Hindukush, unbekannt*

Das usbekische und tadschikische Schulsystem kennt zwölf Schulklassen, ebenso wie die Schulen in Angola und Afghanistan. Nach der neunten oder elften Klasse kann man die Schule mit einem Abschluss verlassen. Umidahon hatte Glück, sie besuchte trotz ihrer Krankheit weiterhin die Schule. „Ich konnte in der sechsten Klasse gar nichts lernen,



*Der kleine Angolaner Jesse vermisst in Deutschland vor allem die Sonne und träumt davon, einmal Pilot zu werden*

weil ich zu krank war“, erzählt hingegen Kholinisso, „also wollte ich die Klasse noch mal machen. Aber der Rektor sagte: „Du gehst gleich in die siebte!“ Sie hält inne und schmunzelt: „Oh man, ich musste ganz schön viel lernen.“ Es sei an dieser Stelle verraten: Sie hat es geschafft!

So reibungslos ging es bei Jesse in Angola nicht: „Ich bin nur manchmal zur Schule gegangen.“ Zu weit war für den kleinen kranken Jungen der tägliche Schulweg. Die Krankheit machte auch Mohamed Sarwar einen Strich durch die Schul-Rechnung: „Ich war erst kurz in der Schule, als ich krank wurde. Ich wollte in Abendkursen weiter lernen, aber auch dafür war ich schließlich zu krank. Und außerdem waren die so teuer, denn die Abendkurse mussten meine Eltern zahlen. Und das konnten sie nicht mehr.“ In Afghanistan sei der Schulbesuch für kleine Kinder kostenlos, erzählt der junge Afghane, „aber wenn wir älter sind, dann müssen die Eltern den Schulbesuch bezahlen. Und auch die Hefte und Bücher sind sehr teuer.“

Auf dem Lehrplan in Afghanistan, so erzählt Mohamed Sarwar, stehe zunächst der Koran, dann lerne man Lesen, Schreiben und Rechnen. Eine Schulpflicht wie in Deutschland sei unbekannt in dem Land am Hindukush. Mohamed Sarwar meint dazu: „Ich finde das in Deutschland besser, dass jedes Kind zur Schule gehen muss.“ Er sagt von sich selbst, früher kein besonders fleißiger Schüler gewesen zu sein: „Damals hatten wir mit Mädchen Unterricht. Die wa-



*Vielfältige Aktivitäten und Feste im Friedensdorf in Schmachten-  
dorf machen das Miteinander der verschiedenen Nationen ein-  
facher und nehmen den Neuankömmlingen etwas Heimweh*

ren zickig. Ich machte alles lieber als Schule. Erst hier in Deutschland habe ich gelernt, wie wichtig das Lernen ist. Anfangs habe ich nichts verstanden und fühlte mich deshalb unheimlich allein. Ich wollte auch zuerst gar nichts verstehen und keine deutschen Wörter lernen. Dann habe ich aber gemerkt, dass es viel leichter wird, wenn ich die Sprache lerne.“ Mohamed Sarwar spricht inzwischen fast fließend Deutsch; er hilft den Friedensdorf-Mitarbeitern gern, wenn es darum geht, Neuankömmlingen aus seiner Heimat etwas zu erklären, mit ihnen über ihr Zuhause zu reden oder sie zu trösten. Da wirkt die Muttersprache oft Wunder.

Nur ein Jahr konnte Esmatullah die Schule besuchen, bevor ihn die Krankheit stoppte. Er stammt aus einer afghanischen Provinz nahe Kabul - und da sind die Wege zu einer Schule sehr weit. Zu weit für Esmatullah, der nicht laufen konnte.

Und doch - auch Esmatullah hat seinen beruflichen Weg schon fest im Blick: „Ich möchte Polizist werden und die Menschen beschützen.“ Hoch hinaus möchte Jesse; er

träumt davon, Pilot zu werden. Dieser Wunsch hat sich während des Fluges von Angola nach Deutschland noch verstärkt. Umidahon und Mohamed Sarwar wollen sprachliche Hürden nehmen und als Dolmetscher in ihrem Land für internationale Verständigung sorgen. „Ich weiß noch gar nicht, was ich werden will“, gibt Kholinisso zu, „aber vielleicht schaffe ich es ja, Ärztin zu werden.“ Dolmetscher, Ärztin, Pilot - das sind Berufswünsche, die die Kinder erst im Friedensdorf entwickelt und ihren Erfahrungen zu verdanken haben, die sie in der neuen Welt machen konnten.

Doch noch haben alle Zeit, ihre Jugend auch ein wenig zu genießen. Und das tun sie spielend. Dabei sind sich die Spiele in den verschiedenen Ländern durchaus ähnlich. Seilspringen und Ballspiele - besonders Basketball - sind in Usbekistan und Tadschikistan ebenso beliebt wie in Angola. Unter afrikanischer Sonne wird natürlich fast nur draußen gespielt. „Wir finden Verstecken ganz toll“, erzählt Jesse, der

aber auch gern mal Fernsehen schaut: „Früher, als ich noch gesund war, habe ich Fußball gespielt. Das spielen bei uns viele Kinder.“ Volleyball und Fußball - in Afghanistan sind das beliebte Freizeitbeschäftigungen für die Kinder. Computerspiele hingegen gibt es kaum: „Bei uns haben die wenigsten Familien einen Computer.“ Auch der bei uns so beliebte Kino-Besuch ist ein Luxus, den sich nur wenige Familien leisten können.



*Kholinisso aus Tadschikistan (Mitte) leidet an einer Fehlbildung des linken Unterarms und macht sich Sorgen um ihre Familie daheim*

Allmählich dringt der Duft von Gebratenem und Gemüse durch den Raum; in der Küche nebenan wird gewirbelt, um die rund 150 Kinder satt zu bekommen. Da läuft Jesse auch gleich das Wasser im Mund zusammen: „Ich hätte jetzt Hunger auf so eine supersaftige Melone wie sie bei uns wachsen. Hier sind die gar nicht lecker.“ Zustimmendes Nicken von Esmatullah und Mohamed Sarwar, in deren Heimat ebenfalls Melonen bestens gedeihen.

Allen Ländern gemeinsam ist der Reis, der zu den meisten Mahlzeiten gereicht wird und deshalb auch im Friedensdorf regelmäßig gekocht wird. Eintöpfe stehen meist auf der Speisekarte der Familien in den Kriegs- und Krisengebieten. Wenn es bei Kholinisso Schaschlik gibt, sagt sie aber auch nicht nein. Das ist jedoch selten der Fall, denn überall in den Heimatländern der Kinder ist Fleisch so teuer, dass es nur zu besonderen Gelegenheiten auf den Tisch kommt.

Mohamed Sarwar erklärt: „Bei uns wird das Fleisch meist klein geschnitten und in den Eintopf getan, nicht wie hier als großes Stück auf den Teller. Dann kommt ganz viel Gemüse dazu.“ Tee und Milch löschen den Durst. Mohamed Sarwar lacht: „Ich mag inzwischen aber lieber Kakao als Tee. Ich bin wohl schon zu lange in Deutschland.“ Neben Melonen steht Jesse auf Bananen, süß und sättigend: „Wir haben leider keinen Garten, wir müssen alles kaufen“,

bedauert der kleine Angolaner und hört gespannt zu, wie Esmatullah von seinem Zuhause erzählt. Er lebt mit seiner Familie außerhalb von Kabul auf dem Land, es gibt ein Schaf, eine Kuh und viele Obstbäume. Und sein Vater baut Kartoffeln an. Auch Umidahons Familie hat Obst im eigenen Garten, Äpfel und Orangen werden hier geerntet.

Ganz wichtig ist allen der familiäre Zusammenhalt daheim. „Wir essen immer mit der ganzen Familie zusammen“, berichtet

Umidahon, die sich zuhause ein Zimmer mit ihrer kleinen Schwester teilt, während der Bruder bei den Eltern schläft. Klar, dass auch die Oma im Haushalt lebt. Auch Kholinisso stammt aus einer Großfamilie, hat noch vier Schwestern. Typisch in Angola sei es, so berichtet Jesse, dass draußen gekocht und gegessen wird - natürlich mit der ganzen Familie. „In unserer Familie essen Männer und Frauen gemeinsam,“ weiß Mohamed Sarwar zu berichten, „aber wenn Besuch kommt, dann essen die Männer allein. Es wird viel gegessen und getrunken, wenn Gäste kommen. Und es kommen oft Gäste. Und auch wenn man schon total satt ist, wird immer wieder gefragt, ob man noch etwas möchte. Das ist bei uns so Sitte. Man muss sich gut um seine Gäste kümmern.“ In Tadschikistan und Usbekistan ist es übrigens üblich, dass die Toiletten außerhalb der Wohnungen liegen.

Und in Deutschland - was ist ihnen hier besonders aufgefallen? „Die Menschen sind sehr nett und es wird über alles geredet. Auch über Fehler“, beginnt Mohamed Sarwar. Das sei in seiner Heimat ganz anders: „Bei uns wird kaum gere-

det. Da weiß man oft nicht, warum der andere plötzlich sauer ist. Und der sagt auch nichts.“ Viel intensiver als in Deutschland sei aber der Zusammenhalt der Familien: „Meine Eltern waren immer für mich da. Das habe ich hier anfangs sehr vermisst. Ich war abends oft traurig.“ Er findet es merkwürdig, dass in Deutschland die Kinder oft sehr früh zu Hause ausziehen: „Das kennen wir nicht. Mein Vater lebt immer noch mit seinen Eltern.“

„Wenn ich an meine Familie denke, mache ich mir Sorgen, wie sie ohne mich zurecht kommen“, räumen Umidahon und Kholinisso ein, die es seit jeher gewöhnt sind zu helfen. Auch sie vermissen ihre Familien sehr. Ein wenig tröstet es sie, dass die beiden in Deutschland inzwischen Freundinnen geworden sind.

Jesse vermisst in Deutschland vor allem die Sonne. Aber noch eines ist ihm aufgefallen: „Die Leute haben hier eine so helle Hautfarbe!“ Und er findet es toll, dass er im Krankenhaus ein anderes Friedensdorf-Kind kennen gelernt hat: „Sie ist meine Freundin“, sagt er stolz, „und hier im Dorf habe ich noch viele Kumpel gefunden.“

An diesem Tag aber kann sich Jesse freuen, die Sonne scheint auf den Dorfplatz, seine Kumpel warten schon auf ihn, um mit Gehhilfen und Rollstuhl durch die Gegend zu toben. Umidahon und Kholinisso machen sich auf den Weg in ihr Zimmer - aufräumen ist angesagt. Und Mohamed Sarwar und Esmatullah - sie machen es sich auf einer Bank in der Sonne bequem und schmieden Zukunftspläne - dass sie auch nach ihrer Heimkehr Freunde bleiben wollen. Mohamed Sarwar: „Ich will ihn auf jeden Fall besuchen, wenn ich zu Hause bin. Schon weil ich das Schaf, die Kuh und all die Obstbäume sehen will.“

Es sind Kinder wie Umidahon und Kholinisso, wie Jesse und Esmatullah und wie Mohamed Sarwar, die die Arbeit des Friedensdorfes zu so viel mehr machen als nur zu einem

„Job“. Sie sind es, die den Mitarbeitern der Einrichtung immer wieder zeigen, worum es geht und dass jedes Kind, das durch die medizinische Behandlung in Deutschland geheilt werden kann, jede Mühe wert ist. Und wenn der im September 2009 verstorbene, langjährige Friedensdorf-Leiter Ronald Gegenfurtner einmal gesagt hat, es sei größter Wunsch, „dass unsere Arbeit eines Tages nicht mehr gebraucht wird“, dann gilt dies nach wie vor uneingeschränkt.

Mit Thomas Jacobs hat ein langjähriger Weggefährte Ronald Gegenfurtners die Leitung der Einrichtung übernommen, junge Mitarbeiter bestreiten souverän die Auslandshilfeinsätze. Die Arbeit wird in allen Bereichen kontinuierlich fortgesetzt.



*Jedes Kind, das durch die medizinische Behandlung geheilt werden kann, ist den Friedensdorf-Mitarbeitern alle Mühe wert*

Doch eines scheint zu dieser Zeit klar: Der Wunsch Gegenfurtners wird in absehbarer Zeit nicht in Erfüllung gehen. Es gibt noch immer viel zu viele Umidahons, Kholinissos, Jesses, Esmatullahs und Mohameds, die die Hilfe des Friedensdorfes brauchen. Opfer sinnloser Kriege und anderer Katastrophen, die Menschen immer wieder in Armut und Lebensgefahr bringen.

SZENE

## Was nicht passt, wird passend gemacht

*Das Kulturzentrum Druckluft am Förderturm möchte nach den Umbauarbeiten neue Wege gehen und seine Zielgruppe erweitern*

VON DIRK HEIN

Die Sonnenstrahlen brechen sich über den Spitzen der Dächer, spiegeln sich in den Scheiben und fallen in die Augen von Christoph Kaiser, der sich schnell schützend die Hände vor das Gesicht hält. „Eigentlich sind wir schon recht weit. Doch an dieser Stelle ist längst nicht alles fertig.“ Er deutet auf einen Gebäudeteil des Druckluft, der hinter einem Bauzaun versteckt ist. Dorthin, wo eifrige Helfer gerade Holzplatten vor den Fensterscheiben stapeln und die Blendkraft der Sonne für einige Augenblicke unterbrechen. Das soziokulturelle Zentrum am Förderturm steckt in den letzten Zügen einer umfassenden Schönheitskur, die das Angebot auf der Nutzfläche deutlich erhöhen soll. Neuer Glanz für eine Hütte, die nichts an ihrer ursprünglichen Ausstrahlung verlieren möchte.

Es wird gehämmert. Es wird gebohrt. Eimer mit Farbe stehen auf den Holzbänken, die ihre besten Tage weit hinter sich gebracht haben. Sie sehen aus wie Bücher. Auf den Planken haben Leute ihre Gedanken eingeritzt. Liebesgrüße in Holz und undefinierbarer Transport von Buchstaben, Symbolen und Strichen jeglicher Art. Wie viele Jahre die „tätowierte“ Holzbank im Druckluft ihre Dienste bereits verrichtet hat, kann keiner so genau sagen. Auf der Baustelle fällt sie im Trubel kaum auf. Zwischen all den Werkmaterialien, Folien und Arbeitsmaschinen dient sie nun als Nutzgegenstand zum Erreichen des Neuen. Es wirkt für Außenstehende wie ein gewaltiger Umbruch. Dabei ist der Durchbruch längst erfolgt - und das kann man nicht nur aus Heimwerkersicht so betrachten.

Das Druckluft hatte schon immer offene Türen. Punks treffen sich zum Festival. Senioren gehen zum Tanz. Elektroanhänger lassen die Bässe wabbern. Alternative Liederma-



FOTOS ©: CARSTEN WALDEN

*Bei aller Modernisierung soll das Druckluft seinen besonderen Charme nicht verlieren*

cher nutzen die offene Bühne. Autoren gewähren Einblicke in ihr literarisches Schaffen. „Wir sind eigentlich nur nicht tolerant gegenüber Leuten, die nicht tolerant sind“, sagt Christoph Kaiser, Sprecher des Zentrums. Das Drucklufthaus soll ein Dach für ein offenes und tolerantes Miteinander sein. Politische Fehlleitungen an den rechten Rand werden nicht geduldet oder unterstützt. Die Grenzen sind klar.

Ganz so klar war über viele Jahre eine andere Grenze nicht. Wo endet hinter der Anlage, die für zahlreiche Jugendliche mehr als nur eine gelegentliche Anlaufstation geworden ist, das Grundstück überhaupt? Es ist eine Spurensuche einige Meter hinter dem Hauptgebäude, wo Büsche, Bäume und wilde Graswiesen das Bild lange Zeit bestimmten. Hinter einigen Ranken konnte man den perfekten Ort für einen versteckten Dornröschenschlaf vermuten. Doch seit Februar 2010 sind die Grenzen klarer erkennbar. Die Bauarbeiter haben es seit dem Start der Modernisierungsarbeiten gerichtet. Sie haben sichtbar gemacht, was für eine Nutzung von Gebäude und Gelände überhaupt in Frage kommt. Schluss mit dem Dornröschenschlaf.



*Steckt derzeit in den letzten Zügen einer umfassenden Schönheitskur: das soziokulturelle Zentrum Druckluft am Förderturm*

Der Weckruf erfolgte durch die Konzepterweiterung. Eine Bürgerbefragung hatte gezeigt, dass das Angebot im Stadtteil Lirich speziell für ältere Jugendliche nicht ausreichend ist. Der Umbau wurde als Chance gesehen, genau diese Lücke zu schließen, das Angebot breiter aufzustellen und letztlich so die Anzahl der Druckluftgänger zu erhöhen. „Eine größere Anzahl von Räumlichkeiten bietet eben neue Möglichkeiten für mehr Angebote“, sagt Christoph Kaiser. „Zugleich wollten wir unseren Schwerpunkten treu bleiben.“ Die bisherige Zielgruppe von 16 bis 27 Jahren soll Gesellschaft bekommen. Politische und kulturelle Bildung soll als Fundament dienen für ein breites Spektrum an verschiedenartigen Aktivitäten. Eine Erweiterung ganz ohne Druck.

Vor vier Jahren kam der gesamte Prozess ins Laufen. Von Anfang an war den Machern um Christoph Kaiser eines wichtig: „Es sollte ein offener Prozess sein. Das bedeutet, dass wir die Zielgruppe von Anfang an mit eingebunden haben.“ Ängste, das Angebot könnte unter den Umbaumaßnahmen leiden, konnten ausgeräumt werden. Kaiser: „Natürlich gab es hin und wieder Situationen, bei denen wir die Anzahl der Veranstaltungen den Umbauarbeiten anpassen mussten. Grundsätzlich haben wir aber einfach weiter gemacht.“

In der großen Halle sieht man genau das, was Kaiser meint. Noch stehen dort nämlich allerlei Werkzeuge. Arbeiter

verschieben eilig Kisten von einem Ort zum anderen. Kabeltrommeln stehen herum. Die mobile Theke parkt in einem Zick-Zack-Muster inmitten der Örtlichkeit. Getränkeboxen bilden einen unkonventionellen Turmbau. Kaum vorzustellen, dass am Abend hier der Autor Ben Redelings sein neues Fußball-Buch vorstellen wird. Hundert Gäste werden in fein angeordneten Sitzreihen Platz nehmen und auf eine Bühne blicken, die jetzt noch vor lauter Kisten nicht als solche erkennbar ist, den Protagonisten aber später auf seinem Podest im Scheinwerferlicht nicht als Bauarbeiter wirken lassen.

Gruben und Sandberge vor den Türen lassen sich nicht verbergen. In den Hallen kann und muss einiges improvisiert werden. Kaiser: „Das gelingt nur durch fleißiges Umräumen.“ So verwandeln sich fix Baustellen in Veranstaltungen. Ganz ohne Einbußen geht so etwas sicher nicht. Einen Rückgang von rund zehn Prozent verzeichnet das Druckluft gegenüber dem Vorjahr 2009. Aber: „Das aktuelle Programm sollte nicht zu sehr unter dem Umbau leiden“, sagt Christoph Kaiser. Was nicht passt, wird passend gemacht.

Der offene Prozess der Planung wurde stringent durch Befragungen der Besucher durchgeführt. Diese konnten ihre Rückmeldung zum aktuellen Angebot geben, aber auch gezielt anmerken, was ihnen noch fehlt. Dabei wurde klar: Seinen Charme soll das Druckluft nicht verlieren. Bei aller Modernisierung haben sich die Macher während der zweijährigen heißen Phase der Vorbereitung diesen Wunsch gleich auf die Fahne geschrieben. „Die Neuerungen bringen



*Auch in der Zukunft soll das Drucklufthaus ein Dach für ein offenes und tolerantes Miteinander sein*



viele Vorteile, zugleich wollen wir aber kein Schickimicki soziokulturelles Zentrum erschaffen.“

So fing es schließlich auch nicht an. Damals 1979, als 40 junge Menschen für ihre Interessen selbst etwas unternahmen. Der Druck von Eltern, Schule und Arbeit sollte in eigenen Projekten verarbeitet werden. Aus einer Jugendinitiative heraus entstand ein für die Stadt Oberhausen und die politisch-kulturelle Landschaft prägender Ort. Ein Ort, den Jugendliche selbst maßgeblich gestaltet haben. „Es ging in erster Linie um das Erarbeiten der eigenen Inhalte“, erinnert sich Christoph Kaiser an die Anfänge des Druckluft. „Schließlich stand damals - genauso wie heute übrigens auch - im Mittelpunkt, die Freizeit nicht nur zu verbringen, sondern auch zu gestalten.“

Die Situation junger Menschen hat sich über die Jahre verändert. Die Themen - und das hat Christoph Kaiser selbst beobachtet - sind andere geworden. „Damals mussten wir uns einen Platz erarbeiten, weil es ihn noch nicht gab. Heute ist das anders. Heute gibt es einen Ort wie das Druckluft.“ Obgleich man die Situation junger Leute von vor 30 Jahren und heute wegen der veränderten Rahmenbedingungen nicht vergleichen kann, bestehe dennoch nicht weniger Bedarf. Zumal die Grundausrichtung oft eine andere ist. Kaiser: „Das politische Engagement ist im Vergleich zu den 70er Jahren geringer geworden.“

In den Anfangsjahren war es ein Kampf um wichtige För-

*Neuer Glanz für eine Hütte, die nichts von ihrer ursprünglichen Ausstrahlung verlieren möchte*

dergelder, um ein Überleben des Ortes zu sichern. Manches ändert sich eben weniger. Heute wird der Umbau der Räume immer wieder zu einem Unternehmen mit Überraschungseffekten. Das alte Gemäuer, das früher noch zur Zechen Concordia gehörte, beinhaltet Räume, die bisher nicht genutzt wurden. Zusätzlich werden neue Gebäudeteile errichtet. Ein Holzhaus wird auf der Rückseite des Druckluft-Komplexes quer zum Hauptgebäude als Multifunktionsteil aufgebaut. Dort entstehen Gruppenräume, die an der Grundstruktur des Ganzen angebunden sind. Hier wurde ein marodes Holzgebäude vorab abgerissen: „Kurts Haus“ - benannt nach einem jahrelangen Nachbarn des Zentrums. Das neue Gebäude trägt bereits wieder diesen Namen - man vergisst nicht.

Der Komfort soll für Nutzer und Besucher gleichermaßen steigen. Die Platzierung einiger Teile des Gebäudes war in manchen Situationen eher unpraktisch. So waren etwa die Sanitäreinrichtungen von der großen Halle getrennt. Ein Umstand, der im Zuge der Umbauarbeiten geändert wird. „Wir passen die Infrastruktur auch der Zielgruppe an, die wir vorher nicht hatten“, erklärt Christoph Kaiser. „Im Winter bei Minusgraden über die Freifläche auf die Toilette zu gehen, ist natürlich nicht ideal.“



*Freunde elektronischer Musik lassen im Druckluft auch während der Umbauphase regelmäßig die Bässe wabbern*

Offener nach Außen, so möchte sich das Druckluft zeigen. Der Außenbereich des Cafes wird in die Nähe der Straße verlegt. Dass hier pendelnde Spaziergänger bald Halt machen können, ist nur ein Grund für die örtliche Änderung. Zukünftig werden gleich zwei Außenbühnen die Kultur von Festival bis Konzert ins Freie tragen. Es soll sich was bewegen, neben dem Bewegungshaus, das separiert nahe der Straße steht. Auch an diesem Ort steht die Hammer-Fraktion bereit. Dort, wo verschiedene Kurse regelmäßig einen Ort zum Wirken finden. Eine Stätte, die eine zentrale Bedeutung im Konstrukt hat, gerade in Zeiten, wo es Vereinen an geeigneten Trainingsstätten fehlt. Hier treffen sich Sambatrommler und Theatergruppen. Entspannte Yoga-Aktive teilen sich die Halle mit Jugendgruppen. In der Ausstattung der Kabinen und Sanitäreinrichtungen des Bewegungshauses soll sich etwas ändern. Zeit, dass sich was dreht.

Der Verein „Druckluft e.V.“ ist Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband und in der Landesarbeitsgemeinschaft soziokultureller Zentren. Veränderung funktioniert nicht oh-

ne finanzielle Unterstützung. Der rund 1,83 Million Euro teure Umbau wird zu 80 Prozent vom Land und zu 20 Prozent durch die Stadt Oberhausen getragen. Das sind rund 160.000 Euro mehr als zunächst erwartet. „Bei der Realisierung des Umbaus haben alle an einem Strang gezogen“, sagt Christoph Kaiser. Das ist nötig, um das ambitionierte Ziel letztlich gemeinschaftlich zu erreichen.

Der Zukunft darf das Zentrum gelassen entgegen schauen. Bands wie „Herpes“, „Tokyo Death Construction“, „Doll Squad“ oder „Lili“ werden ihre Fans auch weiterhin begrüßen - mal kleiner, mal größer. Gruppen werden wachsen, andere ihr überschaubares, aber feines Publikum haben. Selbst gestalten, heißt das Stichwort. Das Druckluft war immer

in Bewegung. Doch gerade mit neuen Möglichkeiten bewegt es sich jetzt ein entscheidendes Stück mehr.

*Beeindruckend und auffallend an den Fassaden: die Graffiti-Kunstwerke am Drucklufthaus*



STARS

## Ergreifend: Das Tentakel-Orakel-Spektakel

***Krake „Paul“ im Sea Life Aquarium Oberhausen ist der wahre Weltmeister***

VON KLAUS MÜLLER

*„Niemand geht man so ganz,  
irgendwas von mir bleibt hier,  
es hat seinen Platz immer bei Dir.“*

Als die unvergessene Schauspielerin und Theaterdirektorin Trude Herr 1987 diesen zu Herzen gehenden Song veröffentlichte, da schossen vielen Menschen die Tränen in die Augen. Nicht anders, diesmal allerdings weltweit, verhielt es sich, als das Management des Oberhausener Sea Life Aquariums am 26. Oktober 2010 verkünden musste, dass „Paul“, der wohl berühmteste Krake aller Zeiten, verstorben ist. Tiefe Trauer und Fassungslosigkeit um den Tod des orakelnden Oktopus machte sich breit. Erinnern wir also an einen Star, der unserer Stadt und der Region zu weltweiter Beachtung verhalf.

Hunderte Millionen von Fernsehzuschauern - bei einem Ereignis wie der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika eigentlich keine wirkliche Besonderheit, die im Jahrbuch der Stadt Oberhausen Erwähnung finden müsste. Doch an jenem legendären 9. Juli, zwei Tage vor dem Endspiel zwischen den Niederlanden und Spanien, da stehen die TV-Kameras nicht etwa im Stadion bei den Abschluss-Trainingseinheiten oder vor den Hotels der Finalisten-Teams. Nein, sie sind vor einem kleinen Becken im Oberhausener Sea Life Aquarium postiert, wo sich Paul aufmacht, die Sieger des kleinen und großen Finales vorherzusagen.

Unfassbar: Weltweit über 600 Medien verfolgten das Spektakel ums Tentakel-Orakel, die Sender N24 und N-TV übertrugen live und in Farbe. Kein Wunder: Hatte Paul bis dahin doch eine 100-prozentige Treffsicherheit unter Beweis gestellt und binnen weniger Wochen Kult-Status erreicht,



FOTOS ©: SEA LIFE

**Dekoriert mit einer Nachbildung des WM-Pokals:  
Das magische Becken des Orakels Paul**

von dem selbst „Octopussy“-Held Roger Moore alias 007-Agent James Bond nur träumen kann. Sechs Mal stand der Krake bis dato vor der Qual der Wahl, um sich zwischen zwei schlichten, mit den Landesflaggen der jeweiligen Nationen geschmückten Plexiglas-Behältern, in denen jeweils eine Miesmuschel als Leckerli lag, zu entscheiden. Die Muschel, die er als erste vertilgte, sollte den Sieger vorhersagen. Paul fischte alles andere als im Trüben, sondern landete ausnahmslos Volltreffer. Dazu gehörten die Siege der deutschen Nationalmannschaft gegen Australien, Ghana, England und Argentinien sowie die beiden Niederlagen gegen Serbien in der Vorrunde (was - außer Paul - kaum jemand für möglich gehalten hätte) und gegen Spanien im Halbfinale. Wie es sich für einen Kraken mit seinen acht Tentakeln gehört, lag er dann beim „Showdown“ am 9. Juli ein siebtes und achttes Mal richtig, indem er zunächst das Spiel um den 3. Platz (Sieger Deutschland gegen Uruguay) und danach das Finale mit Spanien als Weltmeister im Spiel gegen die Niederlande richtig orakelte.

Zu diesem Zeitpunkt herrschte im Oberhausener Sea Life Aquarium bereits längst ein riesiges mediales Echo. „Die Telefone haben bis nachts nicht mehr still gestanden“, erinnert sich Marketing-Managerin Tanja Munzig an die wohl spannendsten Wochen und Monate ihres beruflichen Lebens. Medienanfragen aus aller Welt prasselten im Minuten-Rhythmus auf sie und das 75-köpfige Sea Life-Team herein. „Der Hype um Paul hat uns wirklich zusammen geschweißt. Alleine hätte ich das nie und nimmer stemmen können, weshalb ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihr Engagement von ganzem Herzen sehr, sehr danke“, betont Munzig. Apropos: Gerne würde sie über die drei Herzen, acht Arme und neun Gehirne des „Octopus vulgaris“, des „Gewöhnlichen Kraken“ verfügen, um der Fanpost bzw. der immer noch täglich eintreffenden „Kondolenzbriefe“ Herr zu werden.



**Wieder ein Volltreffer: Auch den sensationellen Sieg des deutschen Teams über Argentinien (4:0) sagte Paul voraus**

Diese Form der Begeisterung bzw. Anteilnahme findet Munzig übrigens völlig in Ordnung. „Wir freuen uns, dass Paul nicht nur das Sea Life Aquarium, sondern die Stadt Oberhausen derart ins Rampenlicht gerückt hat.“ Wer hätte schließlich gedacht, dass die nordspanische Gemeinde Carballino, die traditionell ausgerechnet von der Tintenfischverarbeitung lebt, „Pulpo Paul“ zum Ehrenbürger ernennen und mit einer Delegation um Bürgermeister Carlos Alberto Montes Marques in die „Wiege der Ruhrindustrie“ reisen



**Ein Nationaltrikot für Paul: Die Spanier waren dem Kraken mächtig dankbar für den richtigen Endspiel-Tipp**

würde, um das magische Becken des WM-Orakels mit einer Nachbildung des Pokals zu dekorieren?

Auch die Chinesen waren völlig hingerissen von Paul und seinen Prognosen. Quasi „über Nacht“ avancierte er im Reich der Mitte zum Symbol für Glück, schaffte es Mitte Juli neben der zu diesem Zeitpunkt in China weilenden Bundeskanzlerin Angela Merkel mit Foto auf die Titelseite der „China Daily“, einer großen englischsprachigen Tageszeitung, und nur kurze Zeit später war in dem gleichen Blatt zu lesen, dass das Changfeng-Aquarium in Shanghai laut dessen Direktor Zhou Yu ebenfalls einen Kraken als Wahrsager erwerben wolle, der dann den Ausgang der Wettkämpfe bei den Asien-Spielen vorhersagen solle. Kein Zweifel: Alles, was im Ausland gut und erfolgreich ist, wird in China gerne kopiert.

Etwas nachdenklicher wird die Oberhausener Sea Life Marketing-Managerin allerdings bei manchen bisweilen etwas abenteuerlichen Auswüchsen, die bei der weltweiten Paul-Manie „auftauchten“: So soll zum Beispiel ein russischer Wettanbieter umgerechnet rund 77.000 Euro für den Orakel-Tintenfisch geboten haben. Das Angebot wurde vom Sea Life-Management ebenso dankend abgelehnt wie das des Madrider Zoos, der nach dem WM-Sieg Spaniens den Nationalhelden Paul zu einem nicht näher konkretisierten Geldbetrag käuflich erwerben wollte. „Eine Frau bat uns, das Orakel doch mal befragen zu dürfen, ob ihr Mann sie betrüge; dann wollte jemand wissen, wie sich denn wohl die Aktienkurse allgemein bzw. ob sich eher der Dollar oder der Euro künftig stärker entwickeln; und selbst aus dem politischen Raum gab es ernsthaft gemeinte Ansinnen für Vorher-

sage-Wünsche“, berichtet Munzig. Fakt ist: Auch diese und viele weitere „Deals“ fielen ins Wasser - und zwar eben nicht in jenes, in dem Paul nach der WM bis zu seinem Tod den wohl verdienten Ruhestand verlebte.

„Kürzlich wollte uns eine Firma davon überzeugen, doch exakt die zum Einsatz gekommenen Plexigläser hergestellt und geliefert zu haben. Dabei habe ich die Behälter eigenständig in einer Kaufhaus-Abteilung für Haushaltswaren gekauft“, schmunzelt Munzig - und hofft, dass die Paul'schen Phantasien emotional zur Ruhe kommen. „Für Paul war alles nur ein Spiel. Dabei sollte es bitte auch bleiben.“ Und wie kommentiert sie die Tatsache, dass ein japanisches TV-Team live übertrug, wie 20 spanische Fans in Original-Trikots mehrere Male rund ums Sea Life-Gebäude gerannt sind, um den Sieg ihres Landes zu feiern? Oder dass der Reporter eines Kamerateams aus Tokio vor dem mit Wimpeln und Fahnen geschmückten Becken von Paul plötzlich ausflippte und mehrfach die Glasscheibe küsste? Oder der Besuch einer Gruppe tibetanischer Mönche in deren Erkenntnis mündete, der Krake sei in jedem Fall die Re-Inkarnation eines früheren Fußball-Wesens? Oder in Peking angeblich bereits die Dreharbeiten für einen Kinofilm über das Leben und die hellseherischen Fähigkeiten von Paul laufen? „Es steht mir nicht zu, die Gefühle und Reaktionen verschiedenster Menschen und Gruppierungen zu kommentieren. Wir haben uns über alle positiven Reaktionen sehr gefreut“, so Munzig ganz diplomatisch.

Keiner Paul'schen Prophezeiungen bedurfte freilich die Tatsache, dass sich bei dem ganzen Spektakel um die berühmten Tentakel auch so mancher Wissenschaftler ins Spiel brachte, um seine Sicht der Dinge dem Millionenpublikum näher zu bringen. So wird zum Beispiel der ungarische Verhaltensforscher Vilmos Csányi in der November-Ausgabe des PM-Magazins wie folgt zitiert: „Hinter Paul steht vermutlich ein Fußball-Experte, der beim Füllen der Futterboxen getrickt hat. Er hat Pauls Lieblings-Muschelfleisch immer in die Box seines Favoriten gefüllt.“ Der Greifswalder Tintenfisch-Forscher Volker Miske bestätigt im gleichen Artikel diesen Verdacht: „Die mit Saugnapfen besetzten Arme der Kraken sind mit sehr sensiblen Geschmackssinneszellen ausgestattet. Da reicht es schon aus, in das eine Gefäß etwas größere Muscheln zu geben.“

Außerdem würden Muscheln, wie auch „Wikipedia“

Miske zitiert, in ihren Atemwasserströmen Gerüche absondern, die die Futterswahl des Kraken maßgeblich beeinflussen. So könne es aus einer etwas weniger verschlossenen Kiste zu einer vermehrten Geruchsbildung gekommen sein. Shelagh Malham von der britischen Bangor University hat eine ganz andere Theorie: „Kraken können Helligkeits-Werte unterscheiden und fühlen sich zu ausgeprägten horizontalen Formen hingezogen.“ Will sagen: Paul könnte bevorzugt die deutsche und daneben die spanische wie die serbische Flagge entsprechend öfter ausgewählt haben. Die spanische habe einen breiteren Horizontalstreifen, die serbische weise eine höhere Helligkeit auf.



***Den Bundestrainer wird's nicht gefreut haben: Paul setzt bzw. sitzt vor dem Halbfinale auf Spanien***

Tanja Munzig kann darüber nur schmunzeln: „Es ist ein Phänomen, was Menschen da so alles herein interpretieren, anstatt - wie Millionen andere und in erster Linie eben auch Paul - einfach nur Spaß gehabt zu haben.“ Fakt sei, dass es sich um zwei gleich verschlossene Behälter mit zwei möglichst gleich großen Muscheln als Inhalt handelte. „Gewogen haben wir sie nicht, und daran gerochen auch nicht. Wie bereits erwähnt: Man kann Dinge auch überbewerten.“

Wir haben die Geschichte stets mit einem zwinkernden Auge erzählt.“

Gottlob gänzlich unumstritten ist, dass der Super-Krake aus touristischer Sicht ein in diesem Ausmaß großer Imagegewinn und damit echter Glücksfall für die Stadt Oberhausen und die gesamte Region war.

„Unser Krake Paul hat sogar die damalige Popularität des Berliner Eisbären Knut locker übertroffen“, so Michael Schmitz von der Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH. Wie nicht anders zu erwarten, habe es gerade aus dem Land des WM-Siegers Spanien eine enorme Resonanz gegeben. „Da sind ganze Familien extra nach Oberhausen angereist, standen bis zu zwei Stunden in ihren Fußball-Trikots geduldig in der Warteschlange vor dem Sea Life, um dann mit etwas Glück einen Blick auf ihren wahren Nationalhelden werfen zu können.“

Die Übernachtungszahl spanischer Gäste habe sich im Monat Juli gegenüber dem Vorjahresmonat um sage und schreibe 2.000 Prozent erhöht, betont Schmitz. „Und eine



**Ehrenbürger „Pulpo Paul“: Carlos Alberto Montes Marques, Bürgermeister der nordspanischen Gemeinde Carballino, kam persönlich nach Oberhausen**

unserer regelmäßig durchgeführten Touristen-Befragungen mit rund 800 Interviews ergab, dass rund 20 Prozent der Gäste Krake Paul als Hauptgrund genannt haben, nach Oberhausen gereist zu sein.“ Ausgesprochen positiver „Neben aspekt“ sei darüber hinaus, die Zusammenarbeit mit internationalen Institutionen nachhaltig forciert haben zu können. So gab es bereits ausführliche Kooperationsgespräche

mit Vertretern der Deutschen Zentrale für Tourismus in der spanischen Hauptstadt, die Außenfassade der Deutschen Botschaft in Madrid zierte über Wochen ein großformatiges Blow-Up-Banner, dessen Titelheld - natürlich - Paul war, eine ganzseitige Anzeige in der August-Ausgabe des katalonischen Reisemagazins „El Periodico - Destinos“ mit einer Auflage von rund 300.000 Exemplaren warb zudem für einen Abstecher nach Deutschland bzw. den Standort Oberhausen als Teil der Kulturhauptstadt 2010 sowie örtliche Attraktionen wie den Gasometer und natürlich Paul's Heimat, das Sea Life Aquarium.

„Diese Projekte haben maßgeblich mit dazu beigetragen, unsere Region allgemein und speziell unsere Stadt touristisch weiter nach vorne zu bringen“, ist sich Michael Schmitz sicher. „Wir befinden uns da auf einem sehr viel versprechenden Weg. Insofern war die tolle Idee und überaus professionelle Umsetzung aller Aktionen rund um unseren Star-Kraken Paul durch das gesamte Sea Life-Team mit Tanja Munzig an der Spitze ein echter Gewinn.“

Und wie geht es jetzt weiter? Seiner mutmaßlichen Heimat, dem Mutterland des Fußballs, hat Paul noch die Ehre erwiesen, indem er sich für England als Ausrichter der Fußball-WM 2018 entschieden hat. Und auch der Deutsche Fußball-Bund hat bereits angefragt, welcher Nachlass von Paul im DFB-Fußballmuseum, das 2014 in Dortmund eröffnet werden soll, ausgestellt werden dürfe. Der DFB könne wohl auf die schwarz-rot-goldenen beflaggten Plexiglas-Kästchen hoffen, orakelt Tanja Munzig. „Zu Ehren von Paul und aufgrund des weltweiten Interesses werden wir ihm ein Denkmal errichten. Hier werden wir auf einer Leinwand die schönsten und bewegendsten Momente seines Lebens zeigen. Außerdem wollen wir die Geschenke, die uns aus aller Welt erreicht haben, und zu guter Letzt auch Pauls Urne den Besuchern präsentieren.“ Übrigens: Einen Nachfolger gibt es auch schon. Der heißt in bester Sea Life Oberhausen-Tradition natürlich ebenfalls Paul.

Paul I. selbst, der wahre Weltmeister des Jahres 2010, kann all dies nur noch von den Untiefen des Kraken-Himmels aus verfolgen. Aber auch dort, wer will daran zweifeln, wird er Hunderte Millionen von Menschen (und dann auch Artgenossen und anderen Tieren), die mit ihm jenseits der legendären Regenbogen-Brücke weilen, mit seinen Orakeln faszinieren. Denn wie endete Trude Herr's Song so trefflich:

*„Nie verlässt man sich ganz,  
irgendwas von Dir geht mit,  
es hat seinen Platz immer bei mir.“*

PORTRÄT

## Runter geht leichter

***Lotti Gärtner ist nicht nur „Mutter Matula“, sie ist beinahe neun Jahrzehnte Theatergeschichte***

VON MICHAEL SCHMITZ

Ein Sonntag im Leben einer 89-Jährigen: Um 10.30 Uhr Platz nehmen im Saal Berlin der Luise-Albertz-Halle, dort wird die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft Weiß-Rot Oberhausen zu ihrem 11 mal 11-jährigen Bestehen einen „Bunten Strauß Kölscher Tön“ binden. Anschließend Fortsetzung der Feierlichkeiten im Schröders an der Nohlstraße. Kurz nach Hause, frisch machen für den Abend zur „Werther“-Premiere im Theater. Als es wieder heimgeht, ist sie an die zwölf Stunden auf Achse gewesen. Um nicht schlapp zu machen auf einer langen Tages Reise in die Nacht zwischendurch zweimal das seit Jahrzehnten gewohnte Fitnesstraining: 90 Stufen rauf, 90 Stufen runter. Lotti Gärtner wohnt seit mehr als 50 Jahren im vierten Stockwerk an der Langemarkstraße, eine Berlinerinnen mitten in der City, und was für eine. Gesellig und kantig, charmant und rastlos, und immer neugierig. Sie liest viel, und sie kann unglaublich viel erzählen.

Aus einem atemberaubend bewegten Leben, das am 15. Mai 1921 in Berlin beginnt, in Neukölln: „Das war damals noch nicht so verrückt wie heute.“ Vater Hermann Schröder ist Dachdecker, Mutter Martha Hausfrau. „Eigentlich war er Kaufmann, ist schon als junger Mann mit Circusen gezogen. Der war so veranlagt.“ Und schickt seine kleine Lotti schon früh in die Ballettschule, dort lernt „Lottikind“, wie ihr späterer Mann sie nennen wird, beinahe mehr als in der „ordentlichen“ Schule. Da ist sie sechs, sieben Jahre jung, steht schon als Elevation ein erstes Mal auf der Bühne, als Schmetterling. 30 Reichsmark pro Monat gibt es für Ballettschuhe, nur Mädchen aus gutem Hause sind in der Schule, Diplomantentöchter und so. Sie wird bald „vollwertige“ Auszubildende, im klassischen Ballett geschult,



FOTOS: TOM THONE (4), PRIVAT (2)

***„Fast alle alten Freundinnen und Freunde sind tot. Nur die olle Gärtner, die lebt immer noch.“***

Spitzentanz inklusive. Die Eleven von der Ballettschule werden damals von den Theatern gebucht, viele haben ein eigenes Ballett: „Berlin hatte immer viele Ballettschulen. Morgens ausziehen, mittags ausziehen, abends ausziehen, manchmal stand mir das bis zum Hals.“ Aber es ist eine harte Schule, „in der Gruppe fällt jeder Fehler auf“.

Parallel dazu absolviert Lotti Schröder die Mittelschule, aber die Bühne hat sie längst gepackt. Nach dem Schulabschluss eine weitere Lehre, als Drahtseiltänzerin bei den „Drei Evelyns“. Sie ist noch ein Teenager, als sie in den berühmtesten deutschen Varietes der Dreißiger Jahre auftritt, sie ist unter den tanzenden Mädchen bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele 1936 in Berlin, da ist sie schon bei der Hochseiltruppe, lernt sogar die legendären Himmelsstürmer der Traber-Familie kennen, die als erste Artisten die Niagara-Fälle auf dem Hochseil überqueren.

Lotti trainiert in einer Berliner Artistenhalle mit den vier Cordonas, tritt in der Scala auf und im Wintergarten, den damals größten Varietes: „Wer da war, der war wat.“ Zaubhaft ihre Wertung einiger menschlicher Äußerlichkeiten: „Die meisten Tänzerinnen waren groß und hatten lange Bei-

ne, ich war ne Kleene. Ich war eben kein Girl, ich war Tänzerin.“ Aber als die „Drei Evelyns“ mal länger auf Tournee gehen wollen, legt selbst der circusverrückte Vater ein Veto ein: „Da gehst Du nicht mit, wir haben viele berühmte Theater in Deutschland, da kannst Du auftreten.“

Sie bewirbt sich für die Fachschaft 5, wie das damals heißt, deren Chef ist Reichspropagandaminister Josef Goebbels. Lotti Schröder, die an den Varietes schon 15 Reichsmark Abendgage erhalten hatte und sich eigentlich als Akrobatin stärker fühlt, erhält ihr erstes Engagement ans Theater, 1936 als Gruppentänzerin an der Dresdner Staatsoper, der heutigen Semperoper. Zuvor hatte sie im Kindertheater unter den Linden in Berlin schon den Jüngsten von sieben Zwergen getanzt, Schneewittchens Apfel hat sie aufgefuttert: „Der Regisseur hat sich die Haare gerauft.“ 40 Jahre später wird ihr Sohn im Theater unter den Linden spielen, Claus Theo Gärtner, der spätere Matula, ist der Kowalski in „Endstation Sehnsucht“, spielt mit Nicole Heesters.

In Berlin sitzt sogar Hitler mal im Theater. „Mädels, ihr müsst euch heute die Beine ausreißen, der Führer sitzt in der Loge“, sagt der Chef. In Dresden rät Lotti der französische Ballettmeister: „Du musst in die Provinz gehen, hier ist es zu groß.“ Nach einem Jahr Dresden kommt „die Kleene“ ans Oberhausener Theater, „da haben damals tolle Leute gearbeitet“. Hier begegnet sie Leontine Formanns, tanzt mit ihr im „Vogelhändler“. Leontine Formanns schickt sie zu einem Ballettmeister zum Vortanzen: „Die Kleene da hinten ist ganz gut.“ So lernt Lotti langsam, Solistin zu werden. Ihren ersten Vertrag erhält sie noch für Akrobatik, Salto und Handstand beherrscht sie perfekt. Der nächste Vertrag ist schon als erste Primaballerina. Beim Ballettabend „Spielerei“ ist sie ein Sektharlekin, in „Herz über Bord“ steht sie auf der Bühne hier, auch im Musical „Bezauberndes Fräulein“. Als mal eine Soubrette krank wird, sagt der Intendant: „Lotti, Du musst einspringen.“ Sie entgegnet: „Ich kann alles, nur nicht singen.“ Sie singt, „Ich lade sie ein Fräulein, zu einem

Glas Wein, Fräulein“. Es wird ein Riesenerfolg. Alle sagen, das solle sie weitermachen. Aber sie bleibt beim Tanz, springt im „Bajazzo“



*Tänzerin Lotti Gärtner (r.) 1940 im Mellini-Theater Hannover in der Operette „Mucki“; die Hauptrolle spielte Brigitte Mira.*

mit einem Salto aus einem Wohnwagen, sagt sogar mal ein paar Sätze im Schauspiel.

Und es beginnt „eine wunderschöne Freundschaft mit Josef Schmitz“. Der Spross einer Styrumer Lehrerfamilie, nebenbei bemerkt ein Onkel des Chronisten, ist ein glänzender, noch junger Bariton. Und er hat eine heimliche Freundin, deutlich älter, „aber eine tolle Frau. Wenn wir nach Vorstellungen noch im Cafe Duseur - der heutige Uerige Treff am Friedensplatz - waren, gab er mir immer Liebesbriefe, die ich ihr bringen musste.“

Eigentlich steht Lotti Schröder ständig auf der Bühne damals, und morgens um 9.30 Uhr beginnt das Balletttraining. 1939 erhält sie vom Intendanten Gerdes ihren ersten Arbeitsvertrag, die Spielzeiten am Oberhausener Theater enden damals schon im April. Im Krieg gastiert man in der Normandie, sie tanzt auch einmal für die Luftwaffe und lernt dort „einen tollen Mann“ kennen, den General und Ritterkreuzträger Galland, „gnädiges Fräulein, wenn sie einen Wunsch haben, werde ich ihn erfüllen“. Am nächsten Morgen schickt er seinen Adjutanten mit einer Tasche: „Wat

wusste ich damals, was ein General ist.“ Immer wieder vermischt Lotti, seit mehr als 20 Jahren darf ich sie so nennen, auf hinreißende Art das Berlinerische mit dem Hochdeutschen: „Die Kroko-Tasche habe ich 30, 40 Jahre wie einen Augapfel gehütet.“

Und sie lernt einen Mann kennen, einen blonden jungen Mann, der schon das EK 2 hat, ein Offizier, ein zackiger Kerl, Theo Gärtner. „Er sah toll aus in seiner Uniform und sagte, was macht so eine Berlinerin in Oberhausen.“ So kommt eines zum anderen. Theo Gärtner ist kein Theatergänger, da müsse man aber hingehen, sagt sie, „zum Beispiel heute Abend, ich gehe auch, wenn Sie wollen, können Sie mitgehen. Karten kriegen wir schon.“ Lotti war da gerade nach einem Unfall auf der Bühne krankgeschrieben. Ja, sagt Theo Gärtner, er würde sich gern anschließen. Sie treffen sich vor dem Juwelier Brand, er in Zivil, „wie aus dem Ei gepellt“. Bei Anne Iffland, damals Sekretärin des Intendanten, hatte Lotti Schröder sich Karten besorgt, und als sie sagt, wen sie mitbringen wird, sagt die ganz baff: „Theo Gärtner, woher kennst du den denn? Wie kommst du an den, den kennt doch jeder?“ Erster Akt, zweiter Akt, große Pause, Theo Gärtner ist völlig aus dem Hause: „Wie, Sie sind beim Theater? Ich dachte, Sie wären bei der Stadt.“ - „Ja, beim Stadttheater.“ Er bringt sie nach Hause, zum Abschied ein Handkuss, wie ein Kavalier der alten Schule. Man müsse sich wieder sehen. Sie treffen sich im Cafe Feuge, „ja, da war es passiert“.

Ein paar Tage später ein Ausflug nach Anrath an der Niederrhein, er schenkt ihr ein Päckchen mit einer handbemalten Vase und Rosen und sagt: „Ich möchte, dass wir zusammenbleiben.“ „Er fand mich wunderschön“, erinnert sie sich. Und sie fahren noch mal dahin, da hat Theo Gärtner bei Brand schon Ringe gekauft „und dann haben wir uns verlobt“. 1940, still und leise, den Ring hat Lotti heute noch. Eines Tages erhält sie von ihm einen Brief aus Anrath: „Wir rücken aus, über Holland nach Frankreich, wir sehen uns vorläufig nicht mehr, ich melde mich über die Feldpost.“ Theo Gärtners Mutter ist nicht ganz so begeistert wie der Sohn: „Der holt sich eine Frau vom Theater und die ist noch nicht einmal katholisch. Eine Tänzerin aus Berlin.“

Zweimal wird Theo Gärtner gleich zu Beginn seines Einsatzes verwundet, ein Halssteckschuss, ein Durchschuss am Bein, nach ein paar Monaten schon kommt er so in den Hei-



*In den Dreißiger Jahren trat Lotti Gärtner (l.) mit den „Drei Evelyns“ in den berühmtesten deutschen Varietes auf*

matururlaub. Theo Gärtner will seine große Liebe heiraten. „Nee“, sagt sie, „ich gehe nach Hannover ans Mellini-Theater, ich habe dort einen Vertrag.“ Er kommt zum Genesungsurlaub ins italienische Alassio, dann wieder in den Krieg nach Frankreich, und irgendwann wieder Urlaub. Die beiden fahren nach Berlin: „Ich musste meinen Eltern ja meinen Verlobten vorstellen.“ Das geht gerade noch, dann muss Theo Gärtner nach Russland, wird schon wieder verwundet. Lungensteckschuss, wieder zur Genesung in die Heimat. Jetzt heiratet Lotti Schröder ihren zackigen Offizier, den dreimal verwundeten Oberhausener. Im Januar 1942 holen sie sich Gottes Segen in der Herz Jesu Kirche am Altmarkt, sie, die Protestantin, er der Katholik. Sie heiraten katholisch, verpflichten sich, ihre Kinder im katholischen Glauben zu erziehen. Es sollen mehr als 40 turbulente Ehejahre werden, mit vielen Höhen, aber auch vielen schweren Stunden. Die meistert Lottikind, „die Kleene“, mit einer Disziplin, gegen die sich preußische Tugenden als zaghaft erweisen. Gerade mal vier Tage bleibt den beiden für die Hochzeit mit allem Drum und Dran, dann muss Theo Gärtner wieder in den Osten.

Lotti geht zurück nach Berlin, in ihre Heimat, die Eltern helfen ihr, eine kleine Wohnung zu finden in Friedenau. 1943 wird dort Sohn Claus Theo geboren, in einer furchtba-

ren Bombennacht zum 20. April. Sie vermisst ihr Kind unmittelbar nach der Geburt, man hat es sofort in den Luftschutzkeller gebracht. Im August 1943 kommt der Aufruf



von Josef Goebbels, alle Mütter mit kleinen Kindern haben sofort Berlin zu verlassen, Lotti kommt mit ihrem kleinen Sohn in die Niederlausitz, eine Tagesfahrt in einem Güterwagen bis Sommerfeld. Mit dem schreienden Claus Theo und dem Nötigsten am Balg landet sie bei einer Tante, eineinhalb Zimmer, alle müssen zusammenrücken. Zwei Betten und ein Kleiderschrank für die junge

Mutter und ihr Kind, das Essen wird knapp. Aber für den kleinen Claus Theo gibt es Lebensmittel extra, auch Butter. Sommerfeld ist voll von Flüchtlingen. Die Wohnung in Berlin wird ausgebombt.

Lotti lässt ihren Sohn bei einer Cousine, fährt zurück in die Hauptstadt. Sie bekommt eine neue Wohnung zugeteilt, die Eltern stellen ihr rein, was sie noch hatten aufheben können. Theo Gärtner sieht sie nur kurz in einem Heimaturlaub, Lotti wird wieder schwanger, im Juni 1944 wird Jürgen in Sommerfeld geboren. Während sie schreit bei der Geburt, holt ein französischer Arzt Vater Theo Gärtner auf dem Hauptverbandsplatz hinter der Front die Kugel aus dem Kopf, er muss einen Schnitt machen, das Auge wird lebenslang runterhängen. „Schreien Sie nicht so“, sagt der entbindende Arzt beinahe lapidar, „denken Sie an Ihren Mann“. Der liegt im Lazarett von Riga und wird wenig später zu den Barmherzigen Brüdern nach Regensburg verlegt. Dorthin erst kann sie ihm mitteilen, dass sie zwei Jungens haben, die er natürlich sehen möchte, er bittet sie, ihn zu besuchen.

Im Krankenhaus fängt der Arzt die junge Mutter ab: „Bevor Sie zu ihm gehen, muss ich erst mit Ihnen sprechen. Erschrecken Sie nicht, wenn Sie ihn sehen, sein Gesicht hat sich durch die Operation sehr verändert.“ Als sie ins Zimmer kommt, hat der Verwundete ein Käppi auf dem Kopf, er hat keine Haare mehr, Schwämme saugen den Eiter ab: „Ich habe mich ans Bett gesetzt und geweint.“ Die Erinnerung setzt ihr noch heute zu. Theo Gärtner ist realistisch: „Wenn Du Dich trennen möchtest, weil ich so entsetzt bin, nehme ich es Dir nicht übel.“ Lottikind ist beinahe entsetzt: „Theo, das glaubst Du doch nicht im Ernst.“ Und sie hat nur noch

einen Gedanken: ‚Wie kriege ich den nach Sommerfeld.‘ Wenn er stabil ist, könne er in Begleitung reisen, ist der Arzt zuversichtlich.

Ende 1944 schließlich, kurz vor Weihnachten, ist die vierköpfige Familie wieder in Berlin. Theo Gärtner kommt dort sofort wieder ins Lazarett, wenn sie ihn besucht, hat sie immer einen der beiden Jungen dabei. Im Januar 1945 können sie Berlin verlassen. Die Lazarette im Osten werden aufgelöst, Theo Gärtner hat die Ausreise über einen Freund vermitteln können, der Kontakte zu einem ranghohen Nazi-funktionär hat. Eigentlich sollen keine Zivilpersonen mitfahren im Zug, aber Theo Gärtner sagt klipp und klar: „Nur über meine Leiche fahre ich ohne mein Lottikind und die Kinder.“ Sie haben Glück, ein paar Waggons werden an den Zug gehängt, die wenigen Habseligkeiten sind in einem alten Koffer, es geht ins Stubaital nach Tirol. Fast zwei Tage sind sie unterwegs, überall gibt es Verpflegung, meist über das DRK, Suppen, Brötchen und Kaffee. Der Zug wird einige Male bombardiert, sie kommen zunächst nur bis Innsbruck. Von dort weiter zum Stubaital, auf dem Schlitten landen sie bei Eis und Schnee in Neustift: „Für mich war das das Ende der Welt.“ Aber ihr Mann ist froh: „Hier kriegt uns kein Russe. Allenfalls die Amis.“ Schließlich Weiterreise nach Milters, ein kleines Kaff. Theo Gärtner hatte jetzt das Sagen über die Familie, „er war ja Ausbilder gewesen“. Sie landen im Gasthof Lanzinger. Theo Gärtner verdingt sich als Dolmetscher, erst bei den Amerikanern, dann auch bei den Franzosen, er ist beider Sprachen fließend mächtig. Als die Amerikaner einmal zu Sechst den Gärtners auf die Bude rücken, ruft Sohn Claus Theo: „Guck mal Mama, der hat sich noch nie gewaschen.“ Er sieht zum ersten Mal einen Schwarzen. Als Belohnung bekommt er Schokolade, „danach haben wir von den Amis alles bekommen. Wenn ich heute auf der Bettkante sitze und zurückdenke, sage ich mir: Lotti, was hast Du es gut.“

Fast zwei Jahre bleibt die Familie in Tirol, dann zieht es Lotti zurück nach Hause, nach Berlin. Der Ehemann blockt aber: „Auf keinen Fall, wer weiß, wie es da aussieht. Wir gehen nach Oberhausen.“ Mit vier Mann hoch und neuen Papieren kommen sie zu Lottis Schwiegereltern in deren Wohnung in der Gewerkschaftsstraße, mit Kinderwagen und einem Pappkarton.

Zufrieden sagt sie, ist sie mit ihrem Leben, gut, ein paar kleine Zipperlein, aber nichts gegen das gelegentlich chaotische Leben damals, auch nach dem Krieg. Einfach sei es nicht gewesen, aber sie habe auch sehr schöne Zeiten ge-

habt, und einen hochintelligenten Mann, der gerne Journalist geworden wäre: „Er hatte seine Verwundungen nicht verdient.“

Theo Gärtner arbeitet nach dem Krieg in der Werkstatt seines Vaters, er ist Polsterer, der Ledermäntel und -jacken fertigt, auch Lotti hilft dort bisweilen aus. Später geht er nach Babcock, dann zur Ruhrchemie. Im Sommer 1947 ziehen sie an die Langemarkstraße, eine eigene Wohnung in der ersten Etage. Auch Lotti arbeitet bald wieder, Mitte der Fünfziger erst einmal als Propagandistin für Unilever, fährt von Haus zu Haus, verkauft Seifen und Waschpulver, Lux, Rexona, Sunil. Oft wird sie abgewiesen: „Wir kaufen nichts an der Tür.“ Manche aber bitten sie auch rein, bieten ihr sogar eine Tasse Kaffee an, eine Kostbarkeit damals. Ab 1959 verkauft sie auf gleiche Weise Kaffee, „in Geschäften und an der Tür, wie ein Bettler“. Zwischendurch ist sie auch mit dem Fahrrad für ein Inkasso-Unternehmen unterwegs, fängt schließlich in Osterfeld bei Stottrop an, Theo Gärtner macht da auch mal in Versicherungen. Und dann wird Lotti Empfangsdame bei Rück. Acht Jahre bleibt sie in der Möbelstadt.

Da hat sie längst ein Theaterabo, lange Jahre ihren Platz an der Ebertstraße in der 7. Reihe. Alles mag sie, Oper, Operette, Schauspiel, Ballett, auch beschwingte Musicals. Die Dreigroschenoper gehört noch heute zu ihren Lieblingsstücken, „wegen des Milieus“. Sie sieht auf der Lichtburg-Bühne, die früher auch eine renommierte Variete-Bühne ist, internationale Artisten, auch Stars wie Marita Röck. Damals sagt Sohn Claus Theo: „Mama, ich werde Artist.“ Ihr stehen die Haare zu Berge, sie erinnert sich, wie sie bei den Cordonas sogar mal das Jonglieren lernen wollte: „Alles ist mir aus den Händen geflogen und der Lehrmeister meinte nur, ich solle um Gottes Willen aufhören. Ich hatte die Keulen überall, nur nicht in den Händen.“

Als der ältere Sohn dann aber Schauspieler werden will, gibt es keinen Einwand mehr: „Das haben wir von Anfang an unterstützt.“ Immerhin hat Lotti schon mit Heinrich George in Berlin auf den Brettern der Volksbühne gestanden, Elevin, Peer Gynt: „Er hatte die Angewohnheit, in jede Ecke zu spucken.“ Zu dem Zeitpunkt sind die Eheleute Gärtner längst Mitglied in der AOK „Weiß Rot“. Theo Gärtner liebt den Karneval, vor den tollen Tagen verabschiedet er sich nicht selten am Samstag, um Aschermittwoch wieder zuhause zu sein: „Lotti, ich gehe mal eben.“ Für vier, fünf Tage. Die erste Frage nach durchgeführten Tagen gilt ganz unschuldig dem Nachwuchs. Das sie vor Angst und Sorge bald vergangen ist, kein Thema. 1977 erleidet er einen schweren

Schlaganfall, zwei weitere Anfälle folgen unmittelbar, der lebensfrohe, nicht immer einfache Theo Gärtner ist über Nacht linksseitig komplett gelähmt. Die Schlaganfälle sind Folgen der fürchterlichen Kriegsverwundungen. Claus Theo ist damals schon ein anerkannter Theater- und Filmschauspieler, der seine Karriere bei Heinz Hilpert in Göttingen begonnen hat, bald am Staatstheater Oldenburg und in der Berliner Schaubühne am Halleschen Ufer unter dem legendären Peter Stein auf der Bühne steht, auch bei Hansgünther Heyme am bedeutenden Württembergischen Staatstheater in Stuttgart.

Lottikind pflegt derweil ihren Theo, der weitgehend auf den Rollstuhl angewiesen ist. Aus dieser Zeit stammen die Stühle auf den Zwischenetagen an der Langemarkstraße, wo die Gärtners längst hochgezogen sind in die vierte Etage, 90 Stufen rauf, 90 Stufen runter. Lottis Fitnesstraining bis heute, zahllose Gäste haben sie durchs Treppenhaus mahnen gehört: „Ruh' dich unterwegs aus, setz dich ein paar Minuten hin.“ Und wenn sie oben völlig außer Atem angekommen sind, sich erholt und das Familienmuseum der Gärtners besucht haben, in dem Lotti lebt und das sie niemals umgestalten wird, dann bekommen sie eine Aufmunterung mit auf den Weg: „Runter geht leichter.“

13 Jahre lang betreut sie ihren Mann, der sich zunehmend verändert, der verbittert. In den letzten Jahren ist er zumeist auf das Krankenhaus angewiesen, täglich holt sie ihn dort ab, schiebt ihn im Rollstuhl in eine Kneipe oder auf die Stadthallenterrasse. Regelmäßig begleitet sie ihn zur Behandlung nach Braunfels, „die Neurologische Klinik hat ihm immer sehr gut getan“. Mit der ihren Mann dort betreuenden Ärztin Dr. Gerda Post ist Lotti noch heute eng befreundet, regelmäßig fährt sie nach Braunfels, die Ärztin holt sie in Oberhausen ab, bringt sie nach ein paar Wochen auch wieder nach Oberhausen: „Braunfels ist meine zweite Heimat.“ Claus Theo besucht seine Mutter dort regelmäßig, die Zeitungen schreiben Berichte über den berühmten Sohn und seine starke Mutter, die in Braunfels, wie über Jahrzehnte in Oberhausen, bei geselligen Veranstaltungen meist die Erste ist auf den Tanzflächen - und die Letzte.



Obwohl sie aus der AOK ausgetreten ist, als ihr Mann so schwer erkrankt. Es wird bis Anfang der Neunziger Jahre dauern, bis sie wieder eintritt, ihr Mann war 1989 gestorben. Und Sohn Jürgen erkrankt schwer, er stirbt, jungverheiratet, 1995. Auch diesen Schicksalsschlag meistert Lottikind. Die junge Witwe Marlies heiratet bald wieder, hat inzwischen ein Kind, für Lotti wie ein eigener Enkel. Wirklich eigene hat sie auch, zwei, auch zwei Urenkel. „Die Disziplin“, sagt sie, hat sie schon bei ihrer Ausbildung zur Artistin gelernt, als sie sogar trainieren muss, auf Stelzen zu tanzen: „Ich bin ewig gedrillt worden.“



Sagt eine Frau, die schon als junges Mädel rumkommt. Nach Königsberg zu Auftritten, neun Stunden im verdunkelten Zug, ähnlich lange nach Tilsit, wenn es durch den „polnischen Korridor“ geht, ist Polizei im Zug. Und wieder zurück nach Berlin. In einer Operette von Nico Dostal tritt sie mit Lilly Claus auf, in Hannover steht sie mit einer jungen Soubrette auf der Bühne, dem späteren Kultstar Brigitte Mira, auch mit Johannes Heesters oder Evelyn Künneke. Viele berühmte Namen sind unter ihren Bühnenpartnern, „die heute keiner mehr kennt“. Etwa die Geschwister Höffner, „die waren damals so etwas wie später die Kessler-Zwillinge“. Viele Große hat sie kennen gelernt nach dem Krieg in Oberhausen, Bühnen- und Leinwandstars wie Günter Ungeheuer oder Wolfgang Reichmann, Günter Lamprecht oder Günter Strack, auch die Tänzerin Irene Mann, die von Oberhausen aus Karriere macht als Choreografin des Fernsehballetts.

Bis heute hat sie sich einen ureigenen Humor bewahrt, kennt sie nur eine Klage: „Fast alle alten Freundinnen und Freunde sind tot. Nur die olle Gärtner, die lebt immer noch.“ „Die olle Gärtner“, die miterleben muss, wie ihre Mutter zum Kriegsende von Mongolen vergewaltigt wird. Drei Jahre überlebt es die Mutter, der Vater stirbt später, er wird 82. Manchmal stockt in der Erinnerung die Stimme, muss sie sich die feucht gewordenen Augen reiben. Aber sie ist auch glücklich, dass sie sich noch so gut erinnern kann, dass sie ihre sieben Sinne noch beieinander hat. Trotz eines kleinen gesundheitlichen Aderlasses vor ein paar Jahren, der ihr zeitweise die wunderschöne Berliner Stimme verschlug.

Natürlich hat sie sich aufgerappelt, aufgebaut von einem Logopäden ebenso wie von unzähligen weißen Rosen eines guten Freundes.

Sie könnte weit mehr erzählen, tut es auch, auch ganz intime, private Dinge: „Davon schreibst Du nichts. Das geht niemanden was an. Ich kündige Dir die Freundschaft.“ Das ist mehr als eine Drohung, da verlasse ich lieber die 4. Etage: „Runter ist leichter.“ Ich glaube, wir werden das Mädel mal zu einem unserer etwas größeren Essen einladen. Auch mein Schmitzchen ist begeistert von diesem kleinen Sympathiepaket. Wir werden wohl Sauerbraten machen, selbst gemachte Klöße, Lottis Lieblingsessen. Und dazu bekommt sie einen guten Rotwein, den trinkt sie gern. Es sind nur zwei Stockwerke. Ich werde mich hüten, dieser wunderbaren Frau ein „Runter ist leichter“ hinterher zu schicken.

*Opfen-Rhein*  
RESTAURANT

Phantasievolle Kochkunst zwischen  
Pot-au-feu und Kohl-en-pott.



Wörthstr. 12 • im Gebäude der Stadtparkasse Oberhausen  
geöffnet Mi.-Sa. ab 18.00 Uhr • Tel. 0208-970 92 40  
[www.opfen-rhein.net](http://www.opfen-rhein.net)

SPORT

## Auf Kante genähter Plan

***Oberhausen steht vor einem radikalen Umbau seiner Sport-Infrastruktur***

VON PETER VOSS

Wer in Oberhausen das Unterste nach oben kehrt, stößt oft auf Altlasten. Die Stadt ist, was große Bauvorhaben betrifft, eine Wundertüte. Doch wer bewegen will, muss entscheiden. Der Rat der Stadt verabschiedete mit großer Mehrheit die Neukonzeption der Sportplatzlandschaft. Oberhausen steht vor einem Umbau seiner Sport-Infrastruktur, wie es ihn noch nie gegeben hat. Kompliziert, nicht nur wegen zu erwartender Altlasten. Der Plan soll dem Profi-Club Rot-Weiß Oberhausen endlich eine im Zweitliga-Bereich konkurrenzfähige Heimat beschieren. Er soll den vielen Amateurvereinen durch den Bau von Kunstrasenplätzen bessere Trainingsmöglichkeiten bieten. Und er soll den demografischen Entwicklungen Rechnung tragen.

Der Plan ist gewagt, denn er setzt eine Vermarktung freierwerdender Flächen zur Gegenfinanzierung voraus. Doch anders hätte die Bezirksregierung dem hoch verschuldeten Oberhausen niemals die Möglichkeit der Sanierung seiner zahlreichen maroden Sportanlagen erlaubt. Bis zum Jahr 2014 sollen bei acht Einzelmaßnahmen 5,79 Millionen Euro verbaut werden - die müssen zeitnah auch eingenommen werden, damit das Projekt in Bewegung kommt. Eine zentrale Rolle bekommt dabei die Vermarktung der Anlage von RWO an der Landwehr. Die soll mit hochwertigen Wohnhäusern bebaut werden und dem Vorhaben den ersten großen Finanzierungsschub geben. Der Verein würde dann zur Lindnerstraße ziehen, wo ein Jugendleistungszentrum mit bis zu fünf Plätzen und eine Geschäftsstelle dann die neue Heimat für den Zweitligisten ergäbe.

Geplant ist als Erstes der Umzug der Jugendabteilung. Bis zum Beginn der nächsten Saison soll der gesamte Verein zum Stadion Niederrhein umgezogen sein. Erste Arbeiten



FOTOS (4): GERO WALLHORN

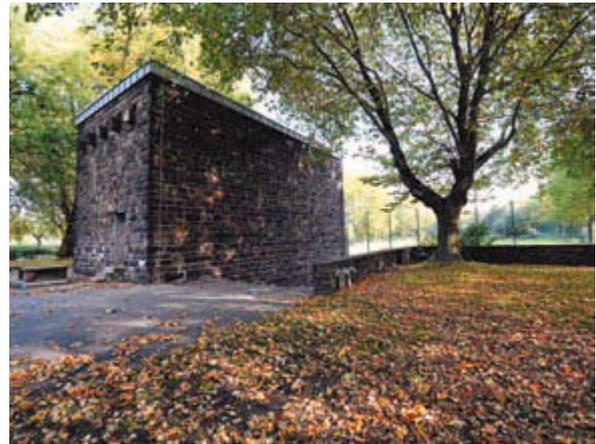
***Dem Profi-Club Rot-Weiß Oberhausen soll der Plan eine im Zweitliga-Bereich konkurrenzfähige Heimat beschieren***

wie Gutachten und Bodenproben am Kleinstadion laufen an. Geplant sind an dieser Stelle drei neue Plätze und die Verwaltung des Clubs. In die Verantwortung der Rot-Weißen sollen dann auch der Platz der SG 92 sowie die Bogensportanlage des BSC Oberhausen, beide am Ehrenmal, übergehen. Während die Planungen am Kleinstadion weit gediehen sind, herrscht wegen der noch vagen Pläne der Emschergenossenschaft für die Plätze am Ehrenmal Unsicherheit. Es ist offen, wie die Eigentümerin Emschergenossenschaft die Plätze an der neuen Rehberger-Brücke nutzen will - oder nutzen lässt. Das „Haus des Wassers“ der Emschergenossenschaft ist noch nicht fix geplant - und ein holpriger Rasenplatz neben einer Kunstbrücke könnte der Genossenschaft womöglich unpassend erscheinen. Das Planungsdezernat hat einen Ideenwettbewerb initiiert, da auch das Freizeitgelände des Stadtsportbundes noch nach einer neuen Bestimmung sucht.

Fest steht: Das Jugendleistungszentrum kommt und die Stadt wird dort 2,33 Millionen Euro verbauen.

RWO als Hauptnutzer spielt mit der Stadt Doppelpass und will den Innenausbau des Verwaltungsgebäudes übernehmen. Da sich der Verein beim Umbau des Stadions in Eigenregie mit acht bis neun Jahren einen generösen Zeitplan

genehmigt hat, kann der wegen der außerordentlichen Kosten für die neue Geschäftsstelle geschmeidig nach hinten verlängert werden. Ein halbes Jahr mehr oder weniger macht den Braten nicht fett, sprich: aus einem weiten Rund noch kein enges Rechteck. Den Umbau will RWO allein stemmen und dabei grundsolide rechnen. „Uns soll es nicht wie Arminia Bielefeld gehen“, meint Sportvorstand Thomas Dietz mit Blick auf den Club aus Ostwestfalen, der sich bei der Finanzierung eines Tribünen-Neubaus finanziell völlig verhöhnen hat und vor der Insolvenz stand. Nur eine städtische Bürgschaft verhinderte diese. Also setzt man bei Rot-Weiß derzeit noch eher auf Beine denn Steine, baut an der Mannschaft und am Klassenerhalt und stellt dann Baustein für Baustein des runderneuerten Stadions dazu. Hier hat Architekt Michael Dahms geplant, Emscher- wie Kanalkurve



**Noch nicht entschieden ist, wie die beiden Sportplätze am Ehrenmal künftig genutzt werden**



**Emscher- und Kanalkurve im Stadion Niederrhein sollen eng hinter die Tore gebaut werden und mit den Tribünen abschließen**

eng hinter die jeweiligen Tore zu bauen und die mit Haupt- und Gegentribüne abschließen zu lassen. Wie diese Tribünen dann umgebaut würden, ist noch offen - und hängt von den finanziellen Möglichkeiten der Oberhausener zu diesem Zeitpunkt ab. Was den Kreis schließt und die Zugehörigkeit zu einer fernsehgeldfinanzierten Liga voraussetzt.

Aber das ist Zukunftsmusik, zunächst einmal soll umgezogen werden, damit der Verkauf der Landwehr an solven-

te Häuslebauer Geld in die Kassen spült. Nötige Zwischenschritte in diesem auf Kante genähten Plan leistet die Sportpauerschule des Landes. Nebenher, aber für die betroffenen Vereine viel wichtiger, ist der Umbau von maroden Aschen- oder Rasenflächen zu strapazierfähigerem und im Unterhalt deutlich günstigerem Kunstrasen. Blau-Weiß Lirich, VfR 08, SF Königshardt oder Arminia Klosterhardt, um nur einige zu nennen, wurden schon bedacht. Dies geschah noch außerhalb des großen Planes und war dem fortschreitenden Verfall dieser Plätze geschuldet.

Doch zu diesem Zeitpunkt reifte schon der Plan, der den jetzigen Umbau in wesentlichen Zügen beschreibt. Der Stadtsportbund und die Verwaltung hatten sich vor Jahren an die Deutsche Sporthochschule Köln (DSHS) gewandt - mit dem Auftrag, ein Sportkonzept für Oberhausen zu entwickeln. Das sollte die demografische Entwicklung ebenso berücksichtigen wie die zukünftigen finanziellen Möglichkeiten. Die Bevölkerungszahl in Oberhausen wird wie überall im Revier schrumpfen, die Menschen werden älter, es wird weniger Kinder und Jugendliche geben. Es wird vermutlich auch weniger Geld für Betrieb und Erhalt von Sportanlagen geben. Die Kölner Experten gingen vor Ort ins Detail und fanden: Ihr müsst Euch konzentrieren! Das heißt: Manche Sportanlage wird geschlossen, eine andere wird für größere Bela-

stungen ertüchtigt und nimmt dann den Verein der zu schließenden Anlage auf.

Die erste Reaktion betroffener Vereine wie der SG Osterfeld oder der Bogenschützen des BSC war abzusehen: Die waren sauer! Wenn man viele Jahre auf einem Platz Sport getrieben, gelebt und gelitten hat, wird der zur Heimat. Und mag Heimat im aktuellen Zustand auch traurig aussehen, ist das immer noch besser als eine ungewisse Zukunft. Die Verwaltung begann mit der schweren Überzeugungsarbeit und redete mit den Vereinen. Nicht immer erfolgreich. Beispiel TC Oberhausen: Der Club von der Samlandstraße muss mit RWO von der Landwehr weichen und trat in Verhandlungen mit dem TuS Alstaden 87/97. Die Stadt vermittelte und sah sich auf einem guten Weg. Bis die Mitgliedersammlung des TCO

sich gegen ein Zusammengehen mit Alstaden - obwohl als eigener Verein im TuS vorgesehen - aussprach. Ende im Gelände, nun harret der TCO seiner außerordentlichen Kündigung des Mietvertrages mit der Stadt, scheint seinem Ende entgegenzudämmern und bietet damit vor allem der regen Jugendabteilung wenig Perspektive.

Aber es geht auch anders. Die Bogenschützen wehrten sich zunächst mit Händen und Füßen dagegen, ihre mit viel Eigenarbeit in 40 Jahren gestaltete Anlage am Ehrenmal aufgeben zu müssen. Nunmehr, wo der Umzug zum Wittekindstadion beschlossene Sache ist, begreifen die Bogenschützen den Umzug als Schritt in die Zukunft. Ihre neue Anlage in Osterfeld wollen sie behindertengerecht ausbauen, um sich neuen Gruppen und damit künftigen Mitgliedern öffnen zu können.

In diese Kategorie der Hoffungsfrohen, bei denen erkannt wurde, dass Bewegungen Segen bringt, fällt auch Sterkrade 06/07. Die Tackenberg haben große Zeiten auf ihrem



*Das Jugendleistungszentrum kommt: Am Kleinstadion an der Lindnerstraße sind drei neue Plätze und die Verwaltung des Clubs RWO geplant*

Rasenplatz „Am Dicken Stein“ gefeiert. Sie haben aber auch erlebt, dass der Verein fast kaputt ging und die Jugend nicht mehr mitzog. Der komplette Zusammenbruch konnte abgewendet werden, doch der Patient hing am Tropf. Die Jugend trainierte auswärts, dem Vereinsleben tat dies gar nicht gut. Andere Vereine in der Umgebung profitierten und bauten starke Jugendabteilungen auf. Mit dem Kunstrasen ist die Jugend an den Tackenberg zurückgekehrt und der Laden brummt. Einen ähnlichen Effekt erhoffen sich die Planer auch beim SV Adler Osterfeld.

Das Gesamtvorhaben mag manchen im Moment vielleicht allein lassen, soll im Endeffekt aber genau das Gegenteil erzielen: Den Oberhausener Sport für die Zukunft lebensfähig machen, um den Menschen und gerade der Jugend Perspektiven und Heimat in Vereinen zu geben.

## „LeO“ holt die Lupe raus

***Von allen für alle: Bei der Lebenshilfe arbeiten Behinderte und nicht Behinderte gemeinsam an einer besonderen Zeitschrift***

VON MARTINA NATTERMANN

LeOs Welt ist bunt, seit diesem Frühjahr auch äußerlich: Da nämlich ist die erste Ausgabe der Zeitschrift mit farbigem Titelblatt erschienen. „LeO“, das steht für „Lebenshilfe Oberhausen“, den gemeinnützigen Verein, der sich um die Belange von geistig behinderten Menschen kümmert - als Arbeitgeber in Behindertenwerkstätten, Träger von Frühförderstellen oder Wohneinrichtungen. Und „LeO's Lupe“, das ist eine ganz besondere Zeitschrift aus der Welt der Lebenshilfe. Wer das dreimal jährlich erscheinende Heft in die Hand bekommt, wird darin Interessantes finden - auch wenn er nicht aus dem Umfeld der Lebenshilfe kommt. Denn „LeO's Lupe“ ist weit entfernt von der üblichen Mitarbeiterzeitschrift. Was die „Lupe“ so besonders macht, ist ihr Redaktions-Team: Behinderte und nicht Behinderte, Mitarbeiter, Wohnheim-Bewohner und Gast-Autoren arbeiten gemeinsam daran, auf Augenhöhe, mit viel Spaß und Engagement.

Wer ein Hochglanz-Heft erwartet, liegt falsch. Darum geht's den Machern auch gar nicht, auch wenn sie von Ausgabe zu Ausgabe eine immer professionellere Optik hinbekommen: „Wir sind keine Profis und haben auch gar nicht den Anspruch, ein Profi-Heft zu machen“, erzählt Holger Eichstaedt, der zusammen mit seiner Frau Eva das Projekt ins Leben gerufen hatte. Beide sind Eltern einer behinderten Tochter und engagieren sich seit vielen Jahren bei der Lebenshilfe, Eva Eichstaedt seit Mitte der 90er Jahre im Vorstand. „LeO's Lupe“ ist nicht ihr erstes Zeitungsprojekt: „Von 1995 bis 2005 haben wir ‚Lebenshilfe aktuell‘ gemacht, aber das ist irgendwann eingeschlafen, als wir von anderen Projekten vereinnahmt wurden“, erzählt Holger Eichstaedt. Aber so ganz war der Zeitungsgedanke nicht



FOTOS ©: GERT WALLHORN

***Martina Kipar textet immer wieder gern für „LeO's Lupe“ – Eva Eichstaedt vom Lebenshilfe-Vorstand schaut gespannt auf den Bildschirm***

weg: „Schade, dass die Lebenshilfe-Zeitschrift so einfach stirbt“, habe er eines Tages zu seiner Frau gesagt. Damit war die Idee wiederbelebt. Erstmal nur grundsätzlich, denn die „Neue“ sollte anders werden als ihr Vorläufer: „Die ‚Lebenshilfe aktuell‘ hatte zwar auch schon Bilder, war sehr informativ, aber eher verkopft“, sagt er im Rückblick auf manchen schwer verdaulichen sozialpädagogischen Fachaufsatz schmunzelnd.

Jetzt sollte was anderes her, auf jeden Fall auch mit breiterer Beteiligung. Auch wer in den Einrichtungen der Lebenshilfe wohnt und arbeitet, sollte sich einbringen können. Karin Tatsch-Spieß, Freiwilligen-Koordinatorin bei der Lebenshilfe, haben sie schnell für das Projekt entflammen können: „Aber bis wir uns inhaltlich entwickelt hatten, das hat eine Zeit gedauert“, erinnert sich Tatsch-Spieß: „Was wollen wir? Was können wir uns zumuten? Wen wollen wir erreichen? Das alles sollte in Ruhe geklärt werden.“ Schnellschüsse sind „Leos“ Sache nicht. Und das ist auch gut so, denn Druck soll bei der Arbeit nicht aufkommen.

Bald stand aber fest, dass es mehr als eine Mitarbeiterzeitschrift werden sollte. Klar, Geburtstage, Jubiläen, Ehrungen und Nachrufe sollten rein, aber darüber hinaus sollte alles vielfältiger werden - interessant für Mitglieder, Eltern und Außenstehende: „Wenn es eine Zeitung wird, an der viele Spaß haben, dann erreichen wir viel mehr“, sagt Holger Eichstaedt: „Dann bewegt man sich nicht nur in eigenen Zirkeln, sondern kann Anliegen auch nach außen bringen.“ Die Stoßrichtung stand fest, aber für ein vielfältiges Blatt braucht's ein vielfältiges Team: „Wir drei waren ja sozusagen gesetzt“, lacht Tatsch-Spieß. Dann hat sie Briefe an mögliche Interessierte geschrieben und bekam bald schon Resonanz, Mund-zu-Mund-Propaganda tat das Übrige. Mittlerweile besteht die Redaktion im Kern aus zehn Mitgliedern.

Eine, die sich gleich angesprochen fühlte, war Sandra Witt. Die 33-Jährige arbeitet in der Lebenshilfe-Werkstatt im Lipperfeld und wohnt im Egon-Berchter-Haus - und schreibt für ihr Leben gern: „Sendy ist mein Kürzel - und ich schreibe fast täglich: über Ausflüge, über Feiern und alles, was so passiert“, erzählt sie und sprudelt gleich weiter vor Begeiste-

„Die Sendy, die bringt uns manchmal ins Schwitzen“, erzählt Holger Eichstaedt und lächelt: „Einmal wollte sie unbedingt ein Kreuzworträtsel - und das musste ich dann entwickeln.“

Schnell haben sich feste Rubriken in „Leo's Lupe“ etabliert: Witze gehören dazu, Rätsel, Rezepte, Buchtipps, Aktuelles aus den Wohn- und Werkstätten - und immer viele Bilder: „Das Heft kriegen schließlich auch Menschen in die Hand, die nicht oder kaum lesen können. Für die sind Bilder wichtig“, erklärt Holger Eichstaedt. Und für alle anderen bemüht man sich um größtmögliche Verständlichkeit: „Wir möchten die Zeitung komplett in einfacher Sprache veröffentlichen“, sagt Redaktionsmitglied Nina Vink, Studentin der Sonderpädagogik. Aber was ist einfache Sprache? „Das Wichtigste ist, dass man sich klar ausdrückt. Die Kinderseiten in der Tageszeitung sind uns da ein gutes Vorbild“, so Eva Eichstaedt. Immer wieder nehme man sich gegenseitig „an die Kandare“, frage nach dem Gegenlesen beharrlich nach, ob's nicht einfacher gehe, mit kürzeren Sätzen, ohne Fremd- und Fachwörter, mit Ziffern statt als Wort geschriebenen Zahlen.

„Wir haben uns viel damit befasst, aber so richtig allgemein gültige Vorgaben gibt's nicht. Da müssen wir nach und nach unseren eigenen Weg finden“, erzählt Nina Vink. „Meine Mutter ist Lehrerin an einer Schule für Behinderte. Von da bekommen wir immer eine ganz wichtige Rückmeldung darüber, was wirklich gelesen wird.“

Dass jeder jeden Beitrag verstehen können muss, diesen unerreichen Anspruch verfolgt „Leo's Lupe“ nicht: „Es geht vielmehr darum, dass jeder Mensch in der Zeitung etwas findet, von dem er sich angesprochen fühlt“, erklärt Eva Eichstaedt. Da scheint das Redaktionsteam auf einem guten Weg zu sein, denn die Liste derer, die die Zeitschrift haben möchten, wird stetig länger. Längst ist sie nicht nur Lektüre der 360 Beschäftigten und 1000 Betreuten der insgesamt 19 Oberhausener Lebenshilfe-Einrichtungen: Förder-schulen, Krankenhäuser, Lokalpolitiker stehen auch auf der Verteilerliste.



**Das Redaktionsteam ist auf einem guten Weg: Die Liste derer, die die Zeitschrift haben möchten, wird immer länger**

rung: „Drei Sachen hab' ich jetzt schon wieder im Kopf. Ach ja, und Mandalas tu ich immer mit rein, damit die Leute was ausmalen können.“ Und wenn ‚Sendy‘ sie mal nicht schreibt, arbeitet sie anderweitig an der Qualitätssicherung: „Ich geh' immer mal durch die Wohnstätte und frag', was den Leuten gefällt, was sie schön finden und was nicht.“ Und das bringt sie dann in die Redaktionskonferenz ein:

Was die Zeitschrift so beliebt macht, ist die interessante Mischung: Bunte Geschichten wie die von Felix, dem Minischwein, das schon mal zu Therapiezwecken ins Wohnheim kommt, sind ebenso drin wie Berichte von Theateraufführungen, Sommerfesten und Ausflügen. Ebenso dazu gehören aber auch im wahrsten Sinne „todernste“ Beiträge wie „Wer stirbt zuerst“, in dem es um die Sorge von Menschen geht, die darüber nachdenken, wann es Zeit ist, ihr

man für sich einen guten Weg gefunden: „Wir haben den Werkstattleiter gebeten, auch einen Artikel zu schreiben, in dem er die Gründe für die Verlagerung der Montagegruppe erklärt hat.“

Und manches, was auf ganz leisen Sohlen daherkommt, hätte ganz viel Aufmerksamkeit verdient: „Alltag eines Rollstuhlfahrers“ ist ein Artikel überschrieben, in dem Jürgen, ein 65-jähriger Bewohner des Herbert-Bruckmann-Hauses,



*Zu recht mächtig stolz auf seine Zeitschrift aus der Welt der Lebenshilfe: das Redaktionsteam von „LeO's Lupe“*

behindertes Kind aus der elterlichen Obhut zu entlassen, damit es sich später ohne sie zurechtfinden kann.

Und es darf auch deutlich werden, dass nicht alles Friede-Freude-Eierkuchen ist in der Lebenshilfe-Welt: Bemerkenswert etwa ein Artikel, in dem sich Montage-Mitarbeiterin Sandra Witt beklagt, dass ihre Werkstatt am Waldteich wegen interner Umstrukturierung aufgelöst wurde: „Als wir das erfahren haben, war das ein Schock für uns. Wir haben uns so wohl gefühlt, und wollen dableiben und werden auseinandergerissen. Wir haben geweint, wir wollen nicht weg, aber wir müssen uns abfinden, dass wir gehen müssen.“ Eine Geschichte, die zu Herzen geht, weil sie so einfach und unverblümt Gefühl zeigt. Aber auch eine Geschichte, wie sie sicher nicht in jeder Mitarbeiterzeitschrift zu finden ist. Die Lebenshilfe lässt das zu. „Wir haben im Vorfeld lange diskutiert. Das war der erste richtig kritische Artikel. Das hat schon Welle gemacht“, sagt Eva Eichstaedt. Aber dann hat

aus seinem Leben berichtet, von kleinen und großen Freuden, seiner Leidenschaft für Baustellen und RWO, kleinen Ärgernissen und Tücken des Alltags. Klingt nicht eben spektakulär. Ist es aber. Das Besondere daran: Jürgen kann gar nicht sprechen, macht sich allein über Laute und Gebärden verständlich. Sozialpädagogin Iris Herget hat sich die Zeit genommen, ihn zu begleiten, immer wieder nachgefragt, drei bis vier Wochen auf den Artikel verwendet. Was für einen Schatz „LeO's Lupe“ da gehoben hat, wird deutlich, wenn man den Nachtrag liest. Unter einem Bild des Rollstuhlfahrers heißt es da: „Hat manchmal etwas gedauert, bis sie mich verstanden hat. Sie hat oft nachgefragt. Aber als ich das Ergebnis dann vorgelesen bekommen habe, hab' ich gelacht und genickt.“

# Zum Tod eines Künstlers

*Mit Christoph Schlingensiefel starb  
einer der großen Oberhausener*

VON MICHAEL SCHMITZ

Er gehörte zu den raren Persönlichkeiten von außergewöhnlicher Bedeutung. Neben dem großen Schauspieler Will Quadflieg war er der wohl bedeutendste Künstler aus unserer Stadt. Am 21. August 2010 hat Christoph Schlingensiefel seinen Kampf gegen den Lungenkrebs verloren. Im Alter von da noch 49 Jahren. Man hat ihn einen Exzentriker genannt, auch einen Egozentriker, und vor allem einen Provokateur. Einen Menschen, der mit seiner Kunst bewusst provozieren wollte. Der einstige Obermessdiener von Herz Jesu in Alt-Oberhausen, der Absolvent des stockkonservativen Heinrich-Heine-Gymnasiums, der gutbürgerlich aufgewachsene Sohn einer Apotheker-Familie, hasste die Bezeichnung als Provokationskünstler. Zurecht. Er hat herausgefordert, ver- und entfremdet, er hat die Menschen gespalten in glühende Verehrer und erboste Ablehner seiner Kunst. Aber irgendwie hat Christoph Schlingensiefel auch immer versöhnt.

Diese Haltung entsprach seinem christ-katholischen Glauben, er war kirchenkritisch, aber auch zutiefst in seiner Religion verhaftet. Sein Abschiedswerk, „Die Kirche der Angst vor dem Fremden in mir“, hat die tiefe Verwurzelung in seiner Religiosität genial auf die Bühne im Duisburger Landschaftspark Nord gebracht. Christoph, über den ich schon geschrieben habe, als er seine Schülerfilme am Heine machte, hat da den wütenden Krebs in die schützende, archaische Architektur seiner Heimatkirche inszeniert. Mit radikaler Selbstentblößung und einer wunderbar anrührenden Empfindsamkeit.

Das waren wohl die zwei Saiten des Christoph Schlingensiefel, die Zartheiten, aber auch die Forderungen, die Entfesselungen einer Stradivari. Er war auf eine zauberhaft zarte Weise ein Komponist, ein Notenkünstler, dem man den „Parsival“ in Bayreuth anvertraute, der an der Wiener Burg inszenierte, an der Volksbühne in Berlin. Hier in Oberhausen zu inszenieren, am wieder erstarkten Theater seiner Heimatstadt, es blieb Christoph Schlingensiefel verwehrt. Christoph in Oberhausen, das blieb bei gelegentlichen Besu-

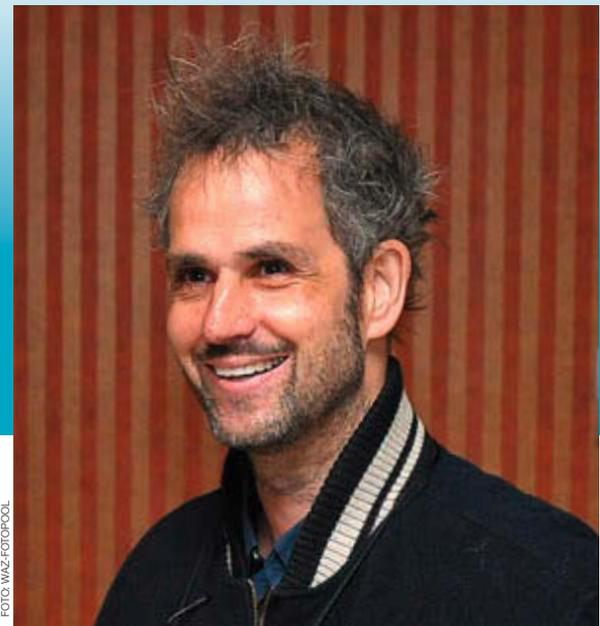


FOTO: WAZ/FOTOPOL

*Er hat die Menschen gespalten in glühende  
Verehrer und erboste Ablehner seiner Kunst:  
Christoph Schlingensiefel*

chen im Café Extrablatt, bei einem Bier im „Uerigen“ mit seinem Vater oder mit dem frühen Freund Helge Schneider im „Gdanska“, bei immer selteneren Besuchen der Kurzfilmtage, die wohl Bestandteil seiner frühen Inspirationen waren, ohne dass er je mit seinen Filmen dort präsent war.

Kaum ein Künstler in den letzten Jahren, dessen Arbeit die Medien in ihren Nachrufen so ausgiebig würdigten. „Spiegel“ und „Stern“, FAZ und „Die Zeit“, wahre Elogen wurden zur Elegie auf einen irgendwie immer jungen Mann, der in seinem privaten Verhalten so ganz anders war als der Künstler Christoph Schlingensiefel, der zur Begrüßung eines alten Bekannten im Café aufstand und beinahe noch einen artigen Diener machte, der mit seinen wuseligen Haaren irgendwie immer auf eine ganz angenehme Weise verückt wirkte.

Beim Trauergottesdienst in seiner Heimatkirche kamen die Großen der Szene, Josef Bierbichler wie Jürgen Flimm, Irm Hermann wie Inga Busch, selbst der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler war unauffälliger Gast in Herz Jesu. Man weiß es, Christoph hat bei aller Bescheidenheit die Anerkennung der Großen geschätzt. Frank Walter Steinmeier gehörte zu den Verehrern seiner Kunst. Vielleicht trifft ein Wort aus dem Johannes-Evangelium den Menschen Christoph Schlingensiefel am besten: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, auch wenn ich schon gestorben bin.“ Das ist keine Gotteslästerung, die hätte Christoph Schlingensiefel nie verziehen. Es ist wohl sein Nachlass. Hallelujah.

KULTUR

## Goldige Zeiten

***Das Theater kann seine  
Halbzeitbilanz unter  
Carp mit steigenden  
Zuschauerzahlen schmücken***

VON MICHAEL SCHMITZ

Halbzeit für Peter Carp am Will-Quadflieg-Platz 1. Seit knapp 30 Monaten schreiben der seit 2008 amtierende Intendant und sein Team eine Erfolgsbilanz, die zum einen dem großen Namen des Paten der Adresse alle Ehre macht, und die zum anderen in der nunmehr neun Jahrzehnte währenden Geschichte unseres Theaters allenfalls mit der Ära des legendären Dramaturgen und Regisseurs Günther Büch verglichen werden kann.

Dabei ist es dem teils neu formierten Team lange Monate ergangen wie dem Propheten im eigenen Lande: Sein Wort galt überall, nur nicht daheim. Die Zuschauerzahlen gingen zurück, wie übrigens nach der Ära von Klaus Weise. Aber auch der charmante, eloquente erste Intendant des neu konzipierten Schauspiels nach dem Abschied von Oper und Operette hatte zwei, drei Jahre gebraucht, um das eher konservative Oberhausener Theaterpublikum zurück zu gewinnen, es mit dem harschen Bruch zu versöhnen. Dem hochintelligenten, eher introvertierten Nachfolger Johannes Lepper, einem zugegeben begnadeten Bühnenregisseur, gelang dieses nicht.

Mindestens genauso schlimm, Lepper hatte nicht - künstlerisch unverdient - die überregionale Medienreputanz. Genau die aber will Oberhausens sozialdemokratische politische Mehrheit, wie beinahe flächendeckend im Ruhrgebiet kulturell eher schlicht (das ist keineswegs negativ gemeint), zurückerobern. Immerhin wurde Weises Schauspiel sechs Spielzeiten in Folge von Kritikern zum besten Sprechtheater im Rheinland bestimmt, die Fachpresse feierte das eher kleine Haus mit dem schmalen Etat. Oberhausen galt als Vorzeigetheater. Das ist jetzt wieder so, und das ist dann schon erstaunlich. Denn die Rahmenbedingungen für Peter Carp ha-



FOTOS (12): THEATER OBERHAUSEN

***Setzt den Etatzwängen die so oft beschworene  
Kreativität des Mangels entgegen: Peter Carp,  
Intendant des Theater Oberhausen***

ben sich, vor allem die finanzielle Basis, eher verschlechtert. Der prekären Situation einer Stadt unter Haushaltskonsolidierungszwang geschuldet, wird Carps Etat seit Beginn seiner Amtszeit stetig geschmälert, dem setzt der aus Luzern ins Revier gewechselte Theatermacher im positivsten Wortsinne die so oft beschworene Kreativität des Mangels entgegen. Den furiosen Auftakt seiner „Ära“ feiern Publikum und Kritiker im Überschwang, das Oberhausener Theater ist die Neuentdeckung der Spielzeit 2008/2009.

Aber die Zuschauerzahlen konterkarieren das hohe künstlerische Niveau. Vor allem Schulen verweigern sich dem Theater. Junge Menschen, die über etliche Jahre zuvor die kleine Bühne, das Studio 99 und später den Malersaal belagert haben, bleiben fern. Carp reagiert zum Beginn der Saison 2009/2010, krepelt die Theaterdramaturgie um, wertet sie um beinahe 50 Prozent personell auf. Die neue Mitarbeiterin, die durch Schulen tingeln soll, um das Angebot des Tip schmackhaft zu machen, kommt gut an. Erika Risse etwa, bis vor wenigen Monaten pädagogisch wie kulturell hoch motivierte Leiterin des Elsa-Brändström-Gymnasiums, ist begeistert: „Sie mischt unser Kollegium regelrecht auf“,



*„Peterchens Mondfahrt“ im Gasometer  
inszeniert Peter Carp als kongeniales  
Zusammenspiel des traumschönen  
Märchens mit den Protagonisten der  
Ausstellung „Sternstunden“*





*Hip-Hop-Tänzer der Gruppe E-Motion bei der Aufführung des Kinderbuch-Klassikers „Peterchens Mondfahrt“ im Gasometer*



*Einen solchen Shakespearschen „Sommer-  
nachtstraum“ haben selbst eingefleischte  
Theatergänger selten gesehen, ein glitschiges  
Farbeninferno*



*Eine wilde Fahrt auf der Gefühlsachterbahn: „Die Leiden des jungen Werthers“ mit Nora Buzalka, Jürgen Sarkiss und Daniel Flieger*



*Caspar Kaeser in der Rolle des Törleß in „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“*



*Eine theatralisch-filmische Reise in die Gefühlswelten: Roland Spohr inszenierte „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“*



*Groteske Horrorkomödie auf den Spuren von Hitchcock und Fassbinder: Herbert Fritschs Inszenierung „Nora oder Ein Puppenhaus“ wurde frenetisch gefeiert*

sagt sie einmal im Gespräch, „aber sie ist auch überzeugend.“ Parallel dazu reagiert Carp auch mit dem Spielplan. Stücke kommen ins Programm, die auf dem Lehrplan für Schulen stehen, auf dem Weg zum Abitur. Prompt steigt die Zahl der jungen Zuschauer rapide an.

Die etwas ältere Publikumsgeneration wird derweil gelegentlich mit leichter Unterhaltung versöhnt. Die Hitparade in der b.a.r., die Carp anfangs eher despektierlich beäugt, entwickelt sich zum Publikums-Kulthit. Kartenpreise auf dem Schwarzmarkt würden wahrscheinlich selbst die Aufwendung für ein Champions-League-Ticket sprengen. Carp hat gebraucht, bis er die hohen gesanglichen Qualitäten seines Ensembles auch für leichteres Theater nutzt. Die Zuschauerzahlen steigen in der zweiten Spielzeit um beinahe 15 Prozent nahe an die magische Zahl von 60 000. Carp sieht dies auch als „psychologischen Erfolg. Wir haben sogar Leute angesprochen, die man früher nicht im Theater gesehen hat. Sie haben das Gefühl, wir machen Theater für sie, wir meinen sie, nicht uns selbst.“

Aber das wird durchaus mit hohem Anspruch verbunden. Der Akzent, junge Regisseure für das Theater zu entdecken, befremdet das Publikum selten, begeistert es umso häufiger: „Die Identifizierung unseres Publikums mit unseren Leuten hier ist wichtig, die Zuschauer müssen uns verbunden bleiben. Unsere große Qualität hier in Oberhausen ist, dass wir trotz einiger Wechsel im Ensemble auch in der 3. Spielzeit neugierige, kollegiale und produktive Künstler haben. Sie sind untereinander ziemlich frei von Konkurrenzdenken, das kann man als Intendant nur bedingt steuern. Aber auch für unsere Regisseure ist das ein glücklicher Umstand. Sie können hier Dinge realisieren, womit sie anderswo scheitern würden. Sie werden hier in ihrer Phantasie nicht reduziert. Aber deswegen liebe ich auch eine gewisse Kontinuität im Ensemble und bei den Gästen. Es macht die Menschen freier.“

Ein weiterer Befreiungsschlag gelingt dem Theater mit Beginn der 3. Spielzeit. „Peterchens Mondfahrt“ im Gasometer inszeniert Peter Carp selbst als kongeniales Zusammenspiel des traumschönen Märchens mit den Protagonisten der Ausstellung „Sternstunden“ im riesigen Raum. Zusatzvorstellungen müssen terminiert werden, können die Nachfrage nicht decken.

Der Auftakt im Großen Haus, ein Klassiker, dessen Liebesreigen auf verrückte Weise einem Pop Art-Spektakel nahe kommt. Mag das Publikum nach fast drei wüsten Stunden auch noch so gespalten sein, einen solchen Shakespearschen

„Sommernachtstraum“ haben selbst eingefleischte Theatergänger selten gesehen, ein gliitschiges Farbeninferno. Dann erzählt das Tip im Malersaal Goethes unglückliche Geschichte einer Jugendliebe. Der „Werther“ ist ein bewegendes, wie alle Produktionen bis dahin, aufregend gespieltes Bühnenergebnis. Dem ein Kracher folgt, der in den Fachzeitschriften Nachhall finden wird. Herbert Fritsch, für Molières „Tartuffe“ und Ortens „Beute“ mit dem Großen Oberhausener Theaterpreis dekoriert, sortiert in Ibsens „Nora oder Ein Puppenhaus“ die Geschlechter auf eine faszinierend bizarre Weise. Er teilt eine verwesende Männerwelt mit Puppenhaus-Frauen wie eine theatralische Version von Tim Burtons „Alice im Wunderland“. Wenn zum Finale, der Tannenbaum fackelt sich gemächlich ab, die Sterntaler vom Himmel herab in Noras Baby Doll rieseln, dann muss man sich diesen Goldregen auch wieder für das Theater erhoffen.

# Ein starkes Stück Oberhausen

*Die Möbelstadt Rück wird 75 Jahre jung*

VON MICHAEL SCHMITZ

Es war der Sommer '67. Der erste Urlaub im sonnigen Süden. Mit Mutter und Geschwistern im Bus an die Côte d'Azur. Ein Campingplatz in Le Dramont unweit von St. Raphael, direkt am felsigen Mittelmeerstrand. 17 Tage vor Ort, 16 davon wolkenlos. Der einzige Fleck in Südeuropa ohne Dauerregen in jenem Sommer. Immer mehr Touristen reisten an, die fluchtartig die Costa del Sol verließen, die Costa Brava, die italienische Riviera. Darunter ein schwarzer Mercedes, 50-er Jahre Modell, Pontonform. An den Seiten prangerte gelb auf schwarzem Lack: „Herde Rück am Rathaus Oberhausen.“ Es war auf einmal wie zuhause. Viele Menschen fuhren damals Werbung für „Herde Rück am Rathaus Oberhausen“. Für ein attraktives Zubrot, man munkelte damals, Rück zahle die Kfz-Steuer. Gut möglich.

Für aggressive Werbestrategien - aggressiv im positiven, zukunftsweisenden Wortsinn - war das Unternehmen schon länger bekannt. Und für intelligente Preisgestaltung. Der noch jungen Blüte auf dem Feld der Preiskämpfe nach dem Wegfall der gesetzlichen Preisbindungen hatte sogar „Der Spiegel“ am 6. März 1963 eine Geschichte gegönnt, unter dem Titel „Rabatt-Dämmerung“ heißt es da am Beispiel der Waschmaschinen-Preise unter anderem: „In den Konsumzentren des Ruhrgebiets bescheren die Händler den Kunden märchenhafte Rabatte und nehmen ihnen damit jede Möglichkeit zu Preisvergleichen. Die Konsumenten interessieren sich weniger für das Gerät als für den Rabatt. In Zeitungsanzeigen verzichten die Händler häufig auf Preisangaben, und telefonische Auskünfte werden strikt verweigert.“

Dass dieser Artikel zumindest tendenziös war, belegte er im Fortlauf selbst, wo es sehr wohl um eine bestimmte Marke geht: „Das Rabatt-Geflüster führte dazu, dass Händler,

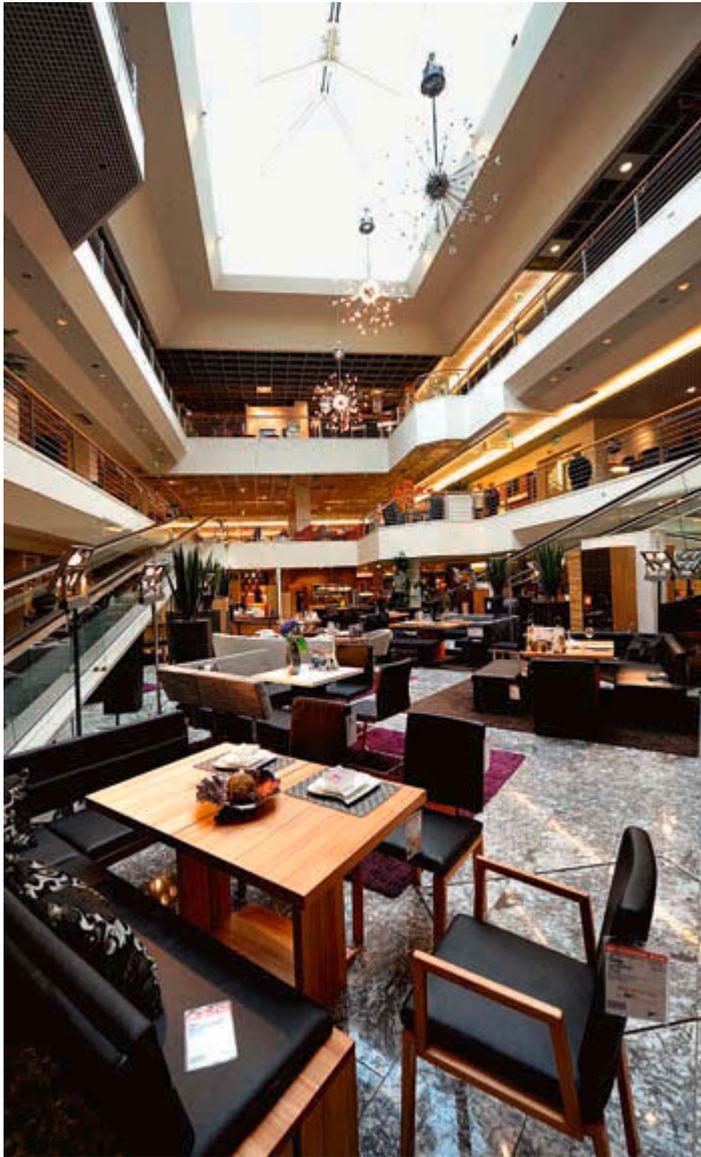


FOTOS: GERO WALLHORN (2), ARCHIV RÜCK (2)

*Das Geschäft der Firma „Herde Rück am Rathaus Oberhausen“ in den 60er Jahren an der Schwartzstraße*

die drei Straßenbahnstationen voneinander entfernt sind, Preise berechnen, die sich um mehrere hundert Mark unterscheiden. Das Spitzenprodukt der AEG etwa, der AEG-Lavamat Nova, für das der Hersteller einen Endpreis von 2280 Mark empfiehlt, kostete zuletzt in Düsseldorf durch ‚günstigen Einkauf‘ 1638 Mark, in Witten 1490 Mark, in Essen 1435 Mark, in Dortmund 1430 Mark und in Oberhausen 1368 Mark.“

Natürlich bei Rück, „Der Spiegel“ schreibt weiter: „Wie weit die Hersteller mit ihren Preisempfehlungen neben dem Markt hertappen, bewies in den vergangenen Wochen Westdeutschlands oberster Preisunterbieter: Die Firma Rück am Rathaus in Oberhausen gewährt ihren Waschmaschinenkunden Nachlässe von 912 Mark beim AEG-Lavamat Nova, 592 Euro beim AEG Turnhmat, 660 Mark beim Bosch WAS 5 und 625 Mark beim Rondomat. Diese Preisunterschiedungen kann sich der Oberhausener Händler leisten, weil er notfalls sogar auf jeden Gewinn im Waschmaschinen-Geschäft verzichtet. Bestätigt Rück-Geschäftsführer Wienicke: ‚Wir verkaufen, wenn es sein muss, zu Einkaufspreis plus Umsatzsteuer.‘ Wie viele andere Unternehmen benutzt die



*Heute eines der größten Möbelhäuser Deutschlands mit oft konkurrenzlosen Preisen: die Möbelstadt Rück*

Firma Rück die preiswerten Waschmaschinen als Lockware, um beim Kunden den Eindruck zu erwecken, alle anderen Preise des Rück-Sortiments seien ähnlich kalkuliert. Offenbart Wienicke: „Wir könnten die Waschmaschinen auch verschenken, wenn wir an Öfen und anderen Geräten nur noch genug verdienen.“

Im Jahre 2011 wird Herde Rück am Rathaus Oberhausen, längst zu einem der größten Möbelhäuser Deutschlands gewachsen, 75 Jahre - jung. Keinen Deut gealtert, seit Ferdinand Rück, ein begeisterter Radrennfahrer, das Einzelhandels-

geschäft für Herde, Öfen und Waschmaschinen in Oberhausen eröffnet hat. Wiederaufbau nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg, Wiedereröffnung 1946 als „Herde Rück am Rathaus“, Schwartzstraße, neben Betten Bunse.

Ferdinand Rück ist einerseits ein klassischer Familienunternehmer mit patriarchalischen Strukturen, aber Unternehmer zu sein bedeutet für ihn auch, immer wieder zu unternehmen. 1960 erweitert er das Sortiment um Möbel, Rundfunk- und Fernsehgeräte, schon ein Jahr später beginnt er mit dem Aufbau des heutigen Unternehmensstandortes im Schladviertel, Straßburger Straße. Dort wird 1977 die heutige Möbelstadt Rück eröffnet mit 30 000 qm Verkaufsfläche, drei Jahre später entsteht ein Hochregallager mit 35 000 qm Lagerfläche, den Entwicklungen der Zeit geschuldet computergesteuert. Schon 1990 wird die Lagerfläche verdoppelt. Nur drei Jahre später nutzt man die Chancen der deutschen Wiedervereinigung, eröffnet in Pampow/Schwerin eine Möbelstadt mit mehr als 25 000 qm Verkaufs- und Lagerfläche. 1997 wird die VK-Fläche verdoppelt, im gleichen Jahr wird auch in Neubrandenburg eine Möbelstadt Rück eröffnet.

Oberhausen ist nach wie vor die Zentrale, die Verwaltung. Mehr als die Hälfte der gut 700 Mitarbeiter insgesamt arbeiten hier, davon über 200 im Verkauf, in der Kundenberatung. Vor allem der heutige Standort steht auch für den Strukturwandel in Ober-



*Klassischer Familienunternehmer und begeisterter Radrennfahrer: Firmengründer Ferdinand Rück*

hausen. Um im Schladviertel Fuß zu fassen, wurden beinahe alle Brachen aufgekauft und bebaut. Keine Frage, nicht immer zur hellen Begeisterung in der Nachbarschaft. Das einstige Misch- und Industriegebiet ist eng bebaut, und ein Magnet dieser Größenordnung, der seine Kundschaft aus ganz NRW anzieht, schafft auch Probleme. Zu Stoßzeiten ist die Verkehrslage rund um die Möbelstadt natürlich bisweilen etwas chaotisch. Peter Schuck, seit mehr als zwölf Jahren für das Marketing im Unternehmen verantwortlich, macht keinen Hehl daraus.



*Seit 1977 im Schladviertel an der Straßburger Straße zuhause: die Möbelstadt Rück*

Aber Rück ist, das wissen auch die Anwohner, einer der großen Oberhausener Standortfaktoren, nach wie vor einer der wichtigsten Arbeitgeber in Oberhausen, dessen Belegschaft oft seit der Ausbildung geblieben ist - es gar bis zum Personalchef oder in andere leitende Funktionen gebracht hat. Natürlich, immer mal wieder wurden alternative Standorte in unserer Stadt diskutiert - und wieder verworfen. Ein neues Haus, sagt Schuck, würde einen dreistelligen Millionenbetrag erfordern.

Und Rück im Schladviertel, für auswärtige Kundschaft ist dieser Standort längst eine Institution. Man kommt nicht auf die grüne Wiese, sondern in ein vertraut wirkendes Umfeld. In dem man längst ein Komplett-Sortiment für anspruchsvolles Wohnen findet. Von exklusiven Möbeln renommierter Hersteller im Haus „Die Marken“ in der alten Villa auf dem Gelände der Möbelstadt bis zu Hauswäsche, schicken Porzellandesigns und Geschenkartikeln. Man findet eine Bilder-Galerie ebenso wie Bio- und Büromöbel. Immer zu oft konkurrenzlosen Preisen und immer im Gespräch mit Verkäufern ausgesucht, die man seit Jahren kennt, denen man vertraut, weil sie wollen, dass man wieder kommt. Treue Kunden sind auf dem heiß umkämpften Markt ein Pfund, mit dem es sich wuchern lässt.

Dafür leistet Rück auch Engagement in Oberhausen weit über das Geschäftliche hinaus. Seit ewigen Zeiten schon fördert man großzügig den Oberhausener Karneval, ganz im Selbstverständnis eines Familienunternehmens, wenn auch im erweiterten Sinne, vor allem das närrische Treiben für Kinder. Größen der Unterhaltungsbranche werden verpflich-

tet, um der Kundschaft mehr zu bieten als „nur“ eine Möbelstadt. Soziales Engagement für viele Einrichtungen in Oberhausen sind so selbstverständlich, dass man bei Rück darüber nicht groß redet.

Und als alljährlichen Höhepunkt, 2010 bereits zum 60. Mal veranstaltet, gibt es das Pflingstradrennen. Auf dem schwierigen Straßenkurs im Knappenviertel lässt Rück, initiiert vor 60 Jahren von Ferdi Rück, Profis der Spitzenklasse ebenso um Pokale und Sonderprämien fahren und sprinten wie Nachwuchsfahrer aller Altersklassen. Was der Firmengründer seinerzeit wohl kaum erahnen konnte, als er seiner Leidenschaft für Radrennen auf diese Weise frönte, war, dass das Pflingstradrennen längst weit über ein sportliches Großereignis in unserer Stadt hinausgewachsen ist. Der Pflingssonntag im Knappenviertel gehört seit Jahren neben der Sterkrader Fronleichnamskirmes und dem Osterfelder Stadtfest zu den größten Straßenfesten in unserer Stadt. Da geht man einfach hin, ein Muss im Jahreskalender. Dass die heutige Chefin, Ute Kröger-Rück, mehr dem Reitsport und da mit respektablen Erfolgen der Dressur zugegenigt ist - der Patriarch, der privat übrigens sehr zurückgezogen an der Freiherr-vom-Stein-Straße lebte, hat es stets mit Wohlwollen gesehen.

Rück ist seit nunmehr bald 75 Jahren zweifelsohne ein starkes Stück Oberhausen, irgendwie eher leise, aber auch ein wenig verRückt. Immer alte Schule auf neuen Wegen.

SZENE

## Die Wunderwelt der Nina Kristin

*26-jährige Oberhausenerin ist Covergirl und Unternehmerin, Model und Moderatorin, Sängerin und Schauspielerin*

VON MARC OLIVER HÄNIG

*Alle Jungen, alle Mädchen,  
woll'n auf schnellstem Wege in die Medien*

Wer ist diese blonde junge Frau? Metropole Ruhr, im Sommer 2008. „So sexy wird die Kulturhauptstadt“, titelte die Bild-Zeitung. Die Oberhausenerin war gerade im offiziellen Werbefilm von RUHR.2010 entdeckt und identifiziert worden: als Nina Kristin, das „schönste Geheimnis des Ruhrgebiets“. Aufreizend aufrecht auf einem Boot auf dem Rhein-Herne-Kanal, wie weiland Kate Winslet in Titanic, den Kopf im Nacken, die Hände die Haare bändigend, so stiehlt sie der doch eigentlich spektakulären Brücke im Hintergrund mit ihren beiden grazil geschwungenen Kurven die Show. Glamour in Gelsenkirchen, ein Häschen zwischen Horst und Heßler - dabei hat sie lange genug in Los Angeles und auf Mallorca gelebt. „Mein Herz hängt am Revier“, lacht die 26-Jährige. Sie ist Covergirl und Unternehmerin, Model und Moderatorin, Sängerin und Schauspielerin - und doch bleibt Nina Kristin: eine von wir.

*Ja diese funkelnde und aufregende Glitzerwelt  
zieht alle in den Bann von Düsseldorf bis Bitterfeld*

Die exklusive Enthüllung in der „Bild“ war Nora Gantenbrink geglickert. Heute erinnert sich die Society-Reporterin an das „heißeste Silikon-Fleischgemisch des Ruhrgebiets“ und glaubt auch deren Erfolgsrezept entschlüsselt zu haben: „Das Bling-Bling-Girl polarisiert. Die einen mögen die Millionärstochter; die anderen wollen sie mit Birkenstockschlappen ins Nirwana knüppeln.“ Fest stehe aber: „Der Pott hat durch Nina Kristin sein eigenes Playmate bekommen.



*Zweimal Playboy – hier im August 2009 – das schaffen nicht viele, Fotomodell Nina Kristin ist stolz darauf*

Und das ist einfach sexy.“ Millionärstochter? Playmate? Ortstermin in Oberhausen-Holten. Das Gewerbegebiet ist das Gegenteil von Kalifornien, wie zur Bestätigung regnet es. Fiutak GmbH, Lieferant von Qualitäts-Ersatzteilen für Dieselmotoren weltweit führender Hersteller. „Mein Vater baut Schiffe“, bringt es Nina Kristin auf den Punkt. Und an ihrer Karriere bastelt er auch. Frei von materiellen Nöten, kann sie sich vollkommen auf ihre Vorlieben und Vorhaben konzentrieren. Ein Kapital ist ihr Körper. Das Büro wirkt wie ihre Hall of Fame: Nina Kristin an Wänden und in Vitrienen, auf Postern und Pappaufstellern - „ich bin selbst mein größter Fan“.

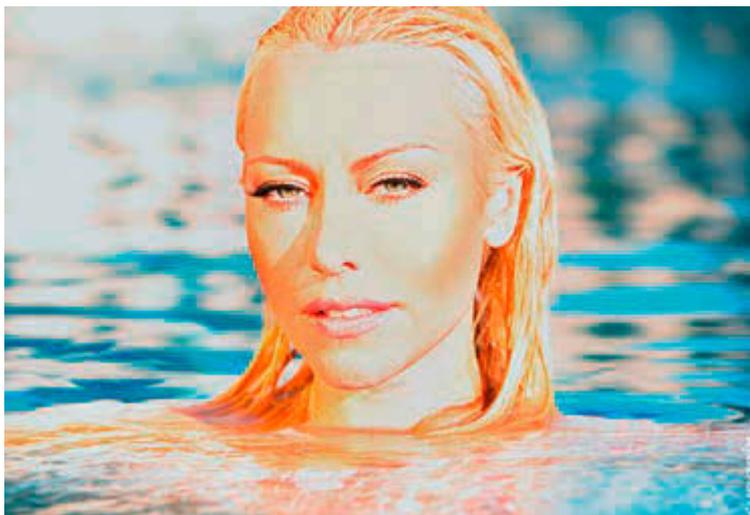
*Doch von Hundert kommt nur einer ganz nach oben  
Der Rest der landet bei neunlive oder auf Drogen*

Nina Kristin ist Fotomodell: Zweimal Playboy, das schaffen nicht viele, „da bin ich auch stolz drauf“. Im August

2009 und im August 2010 sollte es nicht allein der Sommermonat sein, der zum Ausziehen verführt. Beim ersten Mal war das Männermagazin mit zwei Titelseiten und zwei Frauen erschienen, blond versus brünett. Die Leser hatten entschieden: blond bevorzugt. „Die deutsche Antwort auf Paris Hilton“, wie die Medien schnell titelten, wurde ebenfalls zum sogenannten, vielleicht auch selbsternannten It-Girl: zum Mädchen mit dem gewissen etwas. Auch wenn weniger (Tracht) manchmal mehr (Pracht) ist, das Prinzip Peep greift hier zu kurz. Nina Kristin hat mehr zu bieten.

*Ich sag: Hab Talent, n dickes Fell und hab Geduld oder du tanzst zusammen wie all die anderen den Axel Schulz*

Nina Kristin ist Schauspielerin: Als jung trainierte Ballerina tanzte sie schon mit 14 in Musicals im Schildatheater, zog nach Hamburg, um drei Jahre an der Stage School ausgebildet zu werden in Tanz und Gesang, oder etwas hipper:



*„So sexy wird die Kulturhauptstadt“, titelte im Sommer 2008 die Bild-Zeitung*

Dance and Drama, und ging schließlich ans weltberühmte Lee-Strasberg-Institut nach L.A., wo sie Schauspielunterricht nahm und in die Kunst des Method Acting eingeführt wurde. „Mit 21 verändert das dein Leben komplett“, erinnert sie sich an „psychischen Terror“, aber auch an Begegnungen mit Golden-Globe-Gewinnerin Sally Kirkland. In Deutsch-



*Die Sängerin Nina Kristin veröffentlichte schon einige Singles, u.a. gelang ihr ein Hit mit dem spanischen Popliebling David Tavaré*

land zurück, näherte sie sich über kleinere Serienrollen im Vorabendprogramm (Unter uns, Verbotene Liebe) dem Film - in „Lucky Fritz“, einem ihrer bisher zwei Langstreifen, in der weiblichen Hauptrolle neben Hollywood-Star Corey Feldmann („Stand by me“). Das Internet, gewohnt gemein, bloggt bitter: Würde man statt der DVD eine Scheibe Toast in den Player legen, hätte man wahrscheinlich genauso viel Schauspielertalent und Filmkunst auf dem Bildschirm, nur das Herausfummeln der Brotkrümel aus dem Gerät würde sicher mehr Spaß machen, als diese „Komödie“ anzuschauen. Wenigstens bekommt man ein kleines bisschen fürs Auge geboten...

*Denn es ist hart, so ha-ha-hart im Showgeschäft  
Man glaub mir, es ist hart, so hart im Showgeschäft*

Nina Kristin ist Moderatorin: Nur fürs Auge? Damit allein hätte Pro7 nicht auf sie gesetzt. Die Boulevardreihe „taff“ hat den Hingucker im großen Stil produziert, mit mehreren mehrteiligen Shows wie „Die Wunderwelt der Nina Kristin“, „Eine Diva im Stress“ oder „Nina goes to Hollywood“, wofür sie sogar als Reporterin bei der Grammy-Verleihung auftrat. „Größer gehts nicht“, stellt die Frau mit den grünen Augen richtig fest, zumal sie bei der Gelegenheit auch „die amerikanische Paris Hilton“ kennen gelernt hat, also: die echte. Selbst meidet die wohnhafte Sterkraderin rote Teppiche. „Es tut weh, wenn man verarscht wird.“ Wie bitte? Nina Kristin,

heute ganz in Schwarz gekleidet, blickt ernst von ihrem Tee auf und bestätigt geradeheraus, dass die Phrase „Ich bring dich groß raus, Kleines“ keineswegs bloß Klischee ist. Eben- sowenig die berühmte Besetzungscouch. „99 Prozent in dem Business sind schlechte Menschen.“ Deswegen schaut sie halt besonders genau hin und ließ sich ihren persönlichen Assistenten im Fernseh-Casting ermitteln: „Der coolste Job der Welt“ hieß das Format und lief abermals beim gleichen Privatsender. „Da bin ich die Quoten-Queen“, lacht sie. Die Freude verging ihr allerdings in diesem Herbst bei RTL, das nach Argentinien geladen hatte: „101 Wege aus der härte- sten Show der Welt“ bot laut „Die Welt“ Gaga-TV mit „Schadenfreude und Schaulust am Scheitern“. Dabei fliegen die Prominenten bei falschen Antworten stuntreif von einem schwindelerregend hohen Turm und landen im eiskalten Wasser. Da konnte auch der exotische Drehort Argentinien Nina Kristin nicht trösten: „Ich hatte Todesangst. Als wäre ich beim Henker. Das war das Schlimmste, was ich jemals in meinem Leben gemacht habe!“

*Ja wer was auf sich hält in diesem Land geht nach Berlin und wird berühmter Praktikant*

Nina Kristin ist Werbefigur: „Mein allerliebster Job“, sagt sie und meint den witzigen Dreh für die Telekom-Auskunft mit Uli Hoeneß („Wenn du nicht weiter weißt - 11833“). Einmal mehr war eine Blondine gesucht, dazu noch jung und ausgeflippt - außer Nina hatten sich 500 Blondinen be- worben; alle jung und ausgeflippt. Und alle größer als die 1 Meter 60, die unsere Kandidatin misst. Doch wer saß am Ende unterm Sonnenschirm in München am Mittagstisch mit dem Bayern-Boss? Genau! Dazu null Spott für den Spot, der allabendliche Auftritt wurde Kult. 1:0 gegen die Großen.

*Und so ergattert sich jeder einen Sitz auf der großen Milchkaffee-Rampe ins Nichts*

Nina Kristin ist Sängerin: Das Multitalent veröffentlichte schon einige Singles, die ersten beiden produziert von Papa Bear, der unter anderem mit den Backstreet Boys großen Er- folg hatte. Mit dem sinnigen Titel „Centerfold“ - über das vermeintlich schöne Leben als Bunny - gelang ihr gemein- sam mit dem spanischen Popteibling David Tavaré ein Hit auf der iberischen Halbinsel: Platz drei in den Charts. Zur Kulturhauptstadt hat Nina Kristin „Mein Ruhrgebiet“ besun- gen, wo man auch in Zechen shoppen gehen kann, wo man



**„Es gibt nur eine Sache, die für Kerle interessanter ist als Sex: Geld.“**

Gäste aus der Ferne einlädt, wo die Menschen immer nett zu dir sind: „Und Überhaupt ist das Revier bekannt/Für ge- ballte Kultur im Land/Und 2010 haben wir's geschafft/Wir sind Europas Kulturhauptstadt“.



*„Verkauft sich gut“: Nina Kristin die Unternehmerin, Glamland-Entertainment heißt ihre Plattform*

*Gestern saß du noch auf Chef - Immer im Taxi hinten rechts -*

*Ab heute sitzt du allerdings immer im Taxi vorne links*

Nina Kristin ist Unternehmerin: Glamland-Entertainment heißt ihre Plattform und ist so pink und strassbesetzt, wie es nur Girlie-Träume sein können. Sie tritt in ihrem eigenen Commercial in der Karibik auf - als Produzentin, Regisseurin und Testimonial zugleich für ein pralles Survival Bag („Auf

die Größe kommt es an“). Drin stecken alle Sachen, die die Frau von Welt benötigt. Vielleicht nicht unbedingt zum Überleben auf einer einsamen Insel, aber eben zum schöner stranden: Lipglos, Abschminktücher, Minihaarbürste und Mascara, Nagellack, Stringtanga, Haarband, Kondom und Nagelfeile. „Verkauft sich gut“, stellt sie zufrieden fest.

*Ja so bitter kann es gehn in diesem Game  
Gestern noch auf Eins, heute schon auf Wiedersehen*

Nina Kristin ist Mensch: Bisschen Nase, bisschen Lippen, ganz schön viel vorne - sie hat an sich herumschnipseln lassen, dass gibt sie nicht nur unumwunden zu, die Busen-OP auf 70 C will sie auch als Warnung verstanden wissen. „Das Risiko wird unterschätzt, Schönheits-Eingriffe sind gefährlicher, als es die Ärzte oft erzählen.“ Falsch beraten hat sie sich gefühlt, musste dreimal unters Messer - und wäre fast gestorben. Da hieß es erstmal Rollstuhl statt Laufsteg. Aber warum hat sie sich dann eigentlich für das Silikon entschieden? Nina schaut an ihrer zierlichen Figur, XS bei 44 Kilo, herunter und erklärt mit wischender Geste. „Ich hatte gar nichts.“ Dass sie auf schöne Klamotten steht, wäre ihr darum beinahe zum Verhängnis geworden.

*Noch gestern warst du die Award-Gewinner Sensation  
Heute bist du schon beim Promi-Dinner, Endstation!!!*

Nina Kristin ist Mädchen: Da gibt es noch eine Behinderung in ihrem Leben, wenn auch kein organisches Gebrechen - das Thema Milliardenerbin! „Es gibt nur eine Sache, die für Kerle interessanter ist als Sex: Geld.“ Mit Neid umzugehen, das habe sie von klein auf gelernt. Aber einen Mann kennen zu lernen, der es ehrlich meint und nicht beim dritten Date auf seine Mietrückstände zu sprechen kommt, das sei reine Zeitverschwendung. „Ich traue keinem mehr, ich bin doch kein Sechser im Lotto.“ Sie sagt es nicht traurig, sie sagt es trotzig. Also: keine Verabredungen mehr. Was ihre Zukunftshoffnung allerdings nicht dämpfen kann. „Ich will einfach leben und meine Ruhe haben, heiraten und Kinder.“ Keine Frage, Nina Kristin wird sich einmal mehr neu erfinden und wieder auftauchen. Wie verwandelt.

*Denn es ist hart, so hart im Showgeschäft  
Ey Digga, es ist hart, so hart im Showgeschäft*

Jan Delay, Showgeschäft, 2010

# Inkunabel des Backsteinexpressionismus hielt Fallen bereit

*Umbau im Bert-Brecht-Haus stieß auf Widerstände spezieller Art*

VON GUSTAV WENTZ

Der Oberhausener an sich, wenn es ihn denn so gäbe, neigt nicht dazu, so genannte „Hiobsbotschaften“ zum Ausbrechen von Wehklagen oder der öffentlichen Äußerung irgendwelcher Gefühle zu nutzen. Er verfällt dann eher in tiefes Schweigen. Und so war es auch in der ersten September-Hälfte, als die Nachricht offiziell wurde, die ein paar Wochen und Tage vorher zunächst als Gerücht - und wirklich nur unter der Hand gehandelt - die Runde gemacht hatte: Baustopp im Bert-Brecht-Haus! Der Oberhausener war be- und getroffen, und er schwieg erstmal. Bis in der ersten Oktober-Hälfte die erlösende Nachricht kam: Ist zwar alles schlimm, aber wir bauen weiter, auch wenn's nun viel teurer wird. Im Anschluss daran reagierte der Oberhausener so, wie man ihn kennt. Er meckerte über diesen und jenen, jenes und dieses, fand tausend und doch keinen einzigen Schuldigen - und war insgeheim froh, dass endlich wieder gearbeitet wurde am Bert-Brecht-Haus, dass das einstige Ruhrwachthaus, das die Architektenkammer des Landes eine „Inkunabel des Backsteinexpressionismus“ nennt, stehen und erhalten bleibt.

## Der Wille zur Gestaltung

Rückblende, 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts: Es muss eine unglaubliche Zeit gewesen sein, ein unglaublicher Wille zur Gestaltung geherrscht haben in jenen Jahren. Damit wir uns richtig verstehen: Es geht um Stadtplanung und Stadtarchitektur, nicht um Lebensumstände, nicht um Politik. In diesen 20er Jahren jedenfalls wetteiferten im damals noch so genannten „Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet“ weit mehr Städte als heute weniger um die Gunst ihrer Einwohner, vor allem um Ansehen außerorts sowie um ihre Industriebetriebe - und manchmal ließ die Industrie die



FOTOS: LARS FRÖHLICH/WAZ-FOTOPOL (8), TMO (1)

*Bert Brecht riskiert ein Auge: Im Rahmen von Umbau und Sanierung ergibt sich manch ungewöhnliche Perspektive*

Städte für sich arbeiten. Wie auch immer, im heutigen Oberhausen gab es bekanntlich drei Städte: Sterkrade, Osterfeld i.W. (in Westfalen) und eben Oberhausen. Die Diskussion um die preußische Gebietsreform war eröffnet und endete erst 1929 mit der Zusammenlegung der genannten Stadtgemeinden zum wirtschaftlich erfolgreichen, wenn auch einseitig von Stahl und Kohle abhängigen „Groß-Oberhausen“. Das ist der historische Zusammenhang, in den die Baugeschichte unserer Stadt zu stellen ist.

Auch die hatte ja mit dem Ende von Krieg und Kaiserreich einen Schnitt erfahren. Gründerzeit, Historismus und Jugendstil waren passé, die Suche nach neuen Formen hatte begonnen, die klare Folie der Bauhaus-Architektur kam in Sicht, und dazwischen schob sich etwas, was Architekturhistoriker längst den „Oberhausener Backsteinexpressionismus“ nennen. Herausragende Beispiele sind das Rathaus an der Schwartzstraße (ursprüngliche Pläne seit 1911, gebaut und eröffnet 1929 bis 1930), der Hauptbahnhof (1930), das Arbeitsamt 1928/29), das Polizeipräsidium, die Landeszentralbank (beide 1924) und eben das Ruhrwachthaus (1926 bis 1928). Was für eine Zeit, mit welchem Schaffen auf welch engem Raum!

### Ein Mann der „Reformkultur“

Dass die Form des Gebäudes auf dem relativ spitz zulau- fenden Grundstück zwischen (heute) Langemark- und Paul- Reusch-Straße (die Spitze weist zur Helmholzstraße) sehr erinnert an das Chile-Haus in Hamburg, ist gewiss kein Zu- fall. Die Grundstückssituation ist einfach sehr ähnlich (wenn auch in Hamburg noch viel spitzer), und in Hamburg ent-



*Noch sieht's wenig einladend aus, aber spätestens im Mai 2011 soll hier wieder die Bibliothek einziehen*

stand das Haus wenige Jahre früher. Dass man längst die Ge- bäude gleichberechtigt nebeneinander stellt und in einem Atemzug nennt, ist eine Auszeichnung für das Werk des Archi- tekten in Oberhausen. Das war Otto Scheib, der knappe 30 Jahre alt war, als er den Auftrag in Oberhausen bekam. Der spätere Kölner Regierungsbaumeister erwarb sich weit später einen einschlägigen Ruf als Siedlungsarchitekt, das Ruhrwachthaus war vermutlich das einzige repräsentative Gebäude, das er baute. Wichtig aber, und deshalb vielleicht bekam er den Auftrag: Scheib galt als Anhänger der so ge- nannten „Reformkultur“ und fasste sein Credo als Architekt so pathetisch wie bündig so zusammen - Ziel sei die „Gene- se der Stadt durch Licht, Luft und Sonne“.

Wenn man das liest und wenn man liest, was Oberhau- sens gleichzeitig wirkender Stadtbaumeister Ludwig Freitag plante und umsetzte, dann weiß man: Scheib passte einfach hinein in diese Szene. Freitag, dessen Idee von der „Park- Stadt“ erst in neuerer Zeit wiederentdeckt und dokumen-

tiert worden ist, hatte als sein Ziel ausgegeben, den „gesun- den Stadtkörper mit einem Netz aus strahlenden Alleen und Grünflächen als kraftvolle Adern und Lungen“ zu schaffen. Wer wachen Auges durch die Stadt geht, kann heute wieder- entdecken, dass Freitag seinem Ziel unerhört nahe gekom- men ist - und das gilt auch für den heutigen Saporoshje-Platz.

### Zeitungs- und Kaufhaus

Doch zur Baugeschichte des Bert-Brecht-Hauses, das erst Ruhrwachthaus hieß, was einen triftigen Grund hatte. Die „Ruhrwacht“ war eine angesehene, eingesessene und ka- tholisch orientierte Oberhausener Tageszeitung. Sie benötig- te Platz und Raum für Rotation und Satz, Anzeigenakquisi- tion, Abonnentenverwaltung, Vertrieb, Geschäftsstelle und Redaktion. Einen Partner fand sie schließlich in dem Kauf- haus-Mann Leonhard Tietz, der den zweiten Bauabschnitt (die „Spitze“) übernahm und bezog. Für den ersten Bauab- schnitt ist bekannt, dass er am 18. September 1926 geneh- migt worden ist; Unterlagen für den zweiten Abschnitt mit dem „Kopfbau“ existieren nicht mehr, dürften aber 1927 zur Genehmigung vorgelegt worden sein. Und fertig war al- les 1928. Schon fünf Jahre später „arisierten“ die Nazis das Kaufhaus, aus Tietz wurde Kaufhof. Der Kaufhof schließlich verließ das Ruhrwachthaus 1961, um auf der anderen



*Wenn der Rost frisst, kann das erschütternd aussehen – vom Putz entkleidetes Innenleben einer Lisen*

Straßenseite der Helmholzstraße seinen Neubau zu bezie- hen, mit dem er an die Marktstraße rückte. Kriegsschäden hatte das Gebäude offenbar kaum erlitten, bekannt sind laut - längst nicht vollständigen - Bauakten lediglich kleinere Um- bauarbeiten kurz nach Kriegsende. In der zweiten Hälfte

der 60er Jahre wurde die Ruhrwacht vom expandierenden WAZ-Konzern geschluckt und hörte auf zu existieren. Immerhin: Die Druckerei bestand noch einige Jahre unter Regie der Vereinigten Verlagsanstalten (VVA), die unter anderem die Wochenzeitung des Ruhrbistums „Ruhrwort“ druckte. Und eines Tages stand das Gebäude leer und schien dem Abriss nahe. Wenn nicht 1978 die Stadt gekommen wäre und für rund 1,4 Millionen D-Mark gekauft und das Haus gleich unter Denkmalschutz gestellt hätte. Nun war das Ruhrwachthaus, das da immer noch so hieß, zwar gesichert, aber was sollte daraus werden?

### **Sanierung in Serie**

Die Stadt hatte in jenen Jahren erhebliche Probleme bekommen - unter anderem wegen der montanen Monostruktur, die tiefe und tiefere Schatten warf. So war vor allem nicht daran zu denken, potente Nutzer und Mieter für das zwar repräsentative, aber selbstverständlich auch in die Jahre gekommene Gebäude zu finden. Was man allerdings brauchte, war Platz für eine sich ausdehnende öffentliche Verwaltung. Am 7. Oktober 1983 wurde der Umbau des mittlerweile Bert Brecht gewidmeten Gebäudes genehmigt, vier Jahre später (23. Oktober 1987) abgenommen. Dieser Umbau kostete übrigens rund 10 Millionen D-Mark. Danach gab es einige Ladenlokale im Erdgeschoss, vor allem aber Volkshochschule und wesentliche Teile des Amtes für öffentliche Ordnung. Letzteres blieb nicht sehr lange, weil es in den 90ern der Stadtbibliothek wich. Die Bibliothek verbreiterte ihr Angebot und wuchs und wuchs. Das Wachstum führte zu neuen Überlegungen, die weit gediehen waren, hätte nicht Düsseldorfs Regierungspräsident aus finanziellen Gründen plötzlich die Kelle gehoben und „Stopp!“ gerufen. So gab es 2002/2003 lediglich einen kleineren Sanierungs-Umbau, in dessen Rahmen immerhin eine Brandmeldeanlage sowie Rauch- und Feuerschutztüren in Rettungswegen eingebaut wurden.

Dabei schien es zu bleiben, bis 2009 der Bund ein Konjunkturprogramm auflegte, das speziell notleidenden Kommunen unter die Arme griff. Sie durften wieder investieren, und Oberhausen tat und tut dies unter dem schönen Begriff ZIPO, was für Zukunftsinvestitionsprogramm Oberhausen steht. Vor allem wollte Oberhausen den einst verweigerten Umbau, zwar in kleinerer Dimension, aber ein „Haus der Kulturen“ (unter Einbeziehung des Saporoshje-Platzes) schwebte doch schon in den Köpfen. Froh also ging man ans Werk, und die Baugenehmigung trug den Stempel vom 17. Mai 2010. Was man bei der Genehmigung - und vorher



*Nächtliche Stimmung am Bert-Brecht-Haus. Dafür ist auch eine Menge Geld erforderlich, frei nach dem Motto: Wer schön sein will, muss leiden.*

offenbar auch nie - gar nicht angestellt hatte, war eine komplette Überprüfung in Sachen Brandschutz. Warum nicht? Die in den 2000er Jahren erteilten Genehmigungen waren davon ausgegangen, dass die Brandschutzgutachten in Ordnung wären, nur: Diese hatten schlicht unterstellt, es wäre alles in Ordnung. Bert Brecht hätte böse gegrinst...

Aber bei den Umbauarbeiten war noch mehr aufgefallen. Deckenkonstruktionen waren - vielleicht Ende der 40er - verändert, aber nicht verbessert worden. Vor allem fehlte es bei 60 bis 70 Prozent der untersuchten Bauteile an der notwendigen Betonüberdeckung. Ähnliches stellte man auch fest an den wunderbar aussehenden Lisenen, jenen vertikal verlaufenden Mauerlinien, die den Druck des Windes lindern. Hier waren die dünnen Mäuerchen zwar mit Stahl bewehrt, aber mit Gips verputzt worden. Was zum Rosten führt - vielleicht schon seit den 20ern? Die Kosten für die nun fällige Komplettsanierung und Instandsetzung werden sich auf rund 5,6 Millionen Euro beziffern. Im Mai oder Juni will man fertig sein.

Der Oberhausener seufzt und denkt sich, dass sein Bert-Brecht-Haus ihm nicht nur teuer, sondern auch sehr, sehr lieb ist.

MUSIK

## Bravissimo!

***Die Konzertreihe Gitarrissimo etabliert sich als Perle im Kulturangebot der Stadt***

VON GUDRUN MATTERN

Sie merkten schnell, dass die Förderung der Gitarre und ihrer verwandter Instrumente eine Marktlücke war und dass Oberhausen ein „Zentrum der gepflegten Gitarrenmusik“ werden könnte: „Ich hatte die Beziehungen zum K14 und habe für den Gitarristen Michael Pauly ein Konzert klar gemacht“, erinnert sich Jürgen Reinke. „Danach kam die Idee: Machen wir doch eine Reihe daraus.“ Das war im Februar 2004. Gitarrissimo war geboren.

Die Szene reagierte positiv. Reinke: „Das dritte Konzert hat Markus Kaiser gespielt.“ Der Fingerstylist, der an der städtischen Musikschule unterrichtet und bei Auftritten stets mit großem Können und flottem Entertainment überzeugt, ist bis heute ein guter Freund von Gitarrissimo. Er war auch mit von der Partie, als im Dezember 2004 das erste Jahresabschlusskonzert stattfand, bei dem alle Musiker auf die Gage verzichteten und gemeinsam eine CD einspielten, deren Erlös für eine Kinderfreizeit bestimmt war. Vor diesem 12. Konzert zog Reinke eine erste Bilanz: „Ein Stammpublikum haben wir schon gefunden, das allerdings noch etwas wachsen darf.“

Ein Wunsch, der sich schon an diesem Abend erfüllen sollte. Das K14 platzte aus allen Nähten, viele Besucher mussten auf dem Boden Platz nehmen. Elf Saitenkünstler boten ein Fest der Fingerpicker mit stilistischer Bandbreite von Klassik bis Folk. Präsentiert wurde auch die erste CD mit Mitschnitten der Konzerte des ersten Gitarrissimo-Jahres. „Sehr beeindruckend“, urteilte nicht nur Markus Kaiser. Der Abend motivierte zum „Weiter so“.

Schon ein Jahr darauf, im November 2005, als das K14 mit dem Kruft-Kulturpreis ausgezeichnet wurde, hatte die junge Reihe Gitarrissimo Gelegenheit, eindrucksvoll zu de-



FOTOS: WERNER JOFFEK (3), MANFRED BIRCH (2)

***Heike Matthiesen, hier bei einem Auftritt in der Fabrik K14, ist Meisterschülerin des international renommierten „Saitengotts“ Pepe Romero und engagiert sich im Vorstand von Gitarrissimo***

monstrieren, dass sie zu den „Perlen im kulturellen Angebot des soziokulturellen Zentrums zählt“, so ein Kulturkritiker. Dies hätten die beiden Musiker Bernd Steinmann und Stefan Loos mit spanischer und klassischer Gitarrenmusik „traum-schön“ unter Beweis gestellt. „Die Zukunft ist nicht nur die Rentenfrage, sondern die Bereitschaft, sich einzumischen“, wurde der Beigeordnete Reinhard Frind, der bei der Preisverleihung die Laudatio hielt, zitiert. Genau in diesem Sinne schloss Gitarrissimo wenig später das zweite musikalische Jahr in der Fabrik ab, wieder mit einem hervorragend besuchten Benefizkonzert, dessen Erlös an eine Selbsthilfegruppe für Menschen, die unter Aphasie - plötzlichem Sprachverlust - leiden, ging. 13 Musiker gestalteten das abwechslungsreiche Programm mit klassischen Kompositionen, Improvisationen, Fingerstyle und Flamenco. Am gleichen Abend erschien die CD „gitarrissimo live 05“.

Nach seinem Um- und Ausbau bot das Gdanska am Altmärkte den Saitenkünstlern und ihren Fans einen verlockenden neuen Veranstaltungsort. Gitarrissimo zog um, beflügelt



*Begeisterte im Gdanska: Klaus „Major“ Heuser, ehemaliger Gitarrist und Songschreiber der Kölner Rockband BAP*

von dem Wunsch, in zentraler Lage in der Alten Mitte neue Zuhörer gewinnen zu können. Der Umzug wurde mit einem festen Platz im Kulturprogramm des polnischen Szene-Restaurants belohnt, das ja bereits musikalisch mit dem Jazzkarussell punktete. Norbert Klein, Musiker, Gitarrenlehrer und Komponist aus Duisburg, weihte die neue Gitarrissimo-Spielstätte unter dem Motto „Evocation Bossa Flamenca“ ein.

Das Jahres-Abschlusskonzert 2006, wieder als Benefiz-Veranstaltung auf die Beine gestellt, übertraf alle Erwartungen. Der Andrang - wer zu spät kam, wurde mit einem Stehplatz bestraft - ließ die Organisatoren mit der Durchführung eines richtigen Gitarren-Festivals liebäugeln. Dazu Michael

Pauly: „Das würde mit Sicherheit das Oberhausen-Image fördern mit Blick auf die Kulturhauptstadt 2010.“

Kulturdezernent Apostolos Tsalastras würdigte Gitarrissimo als „eine der für Oberhausen wichtigsten Institutionen, die ausmachen, was man kulturell lebendig nennt“. Die Musiker, die alle in oberen Ligen mitspielen und ihre Instrumente meisterlich beherrschen, boten den Gitarrissimo-Fans einen mehrstündigen Hörgenuss - zugunsten von Menschen, die unter chronischen Schmerzen leiden.

Wenig später folgte ein Ausnahmekonzert mit einem Künstler aus Übersee: Es war Gitarrissimo gelungen, den Kanadier Don Ross, der seine Gitarre in ein Orchester verwandeln kann, zu verpflichten. Er verdiente sich den Namen „Gitarrossimo“, indem er den Zuhörern das Gefühl vermittelte, selbst an dem Konzert beteiligt zu sein. Es war großartig, was er spielte. „Wenn die Leute Stimmungen aus meiner Musik raushören, dann habe ich gute Arbeit geleistet“, sagte er.

Wie gelang es Gitarrissimo, einen solch international bekannten Meister seines Fachs für ein Konzert in Oberhausen zu gewinnen? Und wie funktioniert es, dass Künstler mit großen Namen wie Pepe Justicia (Spanien), Viktor Koslow



*Auf über 250 Konzerte der Reihe Gitarrissimo kann Organisator Jürgen Reinke inzwischen zurückblicken*

(Russland), Andrew York (USA) oder Joe Robinson (Australien) hier spielen? „Bei der Planung gibt es Puffertermine“, verrät Jürgen Reinke. „Es gibt immer wieder überraschende Angebote. Jemand ist unterwegs und spielt bei uns zwischendurch für einen Kurs, für den wir ihn sonst nie kriegen könnten.“



*„Men in Blues“: Blues-Gitarrist Richard Bargel (r.)  
und Klaus Heuser*

„Kultur heißt auch, dass man füreinander da ist“, sagte Michael Pauly 2006, der nicht mehr Mitveranstalter der Gitarrissimo-Konzerte ist. Er selbst beherzigte diesen Leitspruch nicht. Doch die, die jetzt die Verantwortung tragen - seit 2008 ist Gitarrissimo ein gemeinnütziger Verein - haben immer nach diesem Motto gelebt. Das gilt auch für die Saitenkünstler, die eine Gemeinschaft bilden. „Es gibt keinen Musikbereich, wo so viele nette Leute vorkommen“, ist Jürgen Reinke überzeugt. „Niemand hat Starallüren.“

Andrew York (USA) ist zum Beispiel jemand, der sich wie Reinke für Burgen und Schlösser interessiert. Er lieferte im Rahmen des Gitarren-Festivals 2009 das bestbesuchte Klassikkonzert in der Gitarrissimo-Geschichte, entführte das Publikum mit brillanten perlenden Läufen und rhythmischem Groove in eine fantastisch klingende Welt und ließ sich am nächsten Tag von Reinke zu einem Ausflug verführen. Ergebnis: Fotos von dieser Sightseeing-Tour sind nun auf Yorks Homepage zu sehen.

Die Chronik der Reihe Gitarrissimo, gespickt mit Höhepunkten und erreichten Zielen wie die Durchführung eines

Festivals, liest sich so positiv, als hätte es niemals Rückschläge, Enttäuschungen gegeben? „Das ganze Ding besteht aus Krisen, die aber zu meistern sind“, sagt Jürgen Reinke. Man kann eben keinen Berg besteigen und zum Gipfel gelangen, ohne auch mal ein kleines Unwetter zu akzeptieren.

So war zum Beispiel die Geschichte von der Trennung von Pauly nicht angenehm. Sie ist aber - das spricht für den Vorstand und den Verein - nie erzählt worden. Das ist auch ein Verdienst von Heike Matthiesen, die sich von Beginn an enorm für Gitarrissimo engagiert. Die Meisterschülerin des international renommierten Saitengotts Pepe Romero ist davon überzeugt, dass auch Sparten der Musik, die weniger Publikum ziehen, eine Berechtigung haben und ist deshalb im Vorstand aktiv.

„Gitarrissimo ist absolut autark und in der Lage, sich selbst zu finanzieren“, lautet das Prinzip. Das klappt mit Hilfe einer Strategie: „Nostalgiekonzerte, wie das der Downtown An-

gels, die in den 60er Jahren als Stones-Coverband einen Namen hatten, sind absoluter Renner. „Das war damals die erste Band, die ich live erlebte“, sagt Reinke. „280 verkaufte Karten. Damit kann ich Konzerte finanzieren, zu denen vielleicht nur 25 Zuhörer kommen, und das, obwohl wir mittlerweile im Kirchenzentrum im Centro einen wunderbaren Ort für die Klassik gefunden haben.“

Immer mal wieder gab es auf dem Weg zu einem tragfähigen Konzept Ideen, die verworfen werden mussten. Dazu zählen der Einfall, während einer Benefiz-Veranstaltung ein Kunstwerk versteigern zu wollen, oder der Versuch, auch in der Nachbarstadt Duisburg eine Rolle zu spielen. Die Zweigleisigkeit hat sich nicht bewährt. Gitarrissimo ist ein Oberhausener Projekt. Drei Säulen, Klassik im Kirchenzentrum, Blues-, Folk-, Rock- und Nostalgie-Konzerte im Gdanska und die Einbeziehung von zum Beispiel Gemeindehäusern während des Festivals, haben sich bewährt. „So ist die Reihe endlich so aufgestellt wie ich sie mir vorstelle“, sagt Jürgen Reinke zufrieden.

Ende des Jahres kann er auf über 250 Konzerte zurückblicken, die Gitarrissimo organisierte. Zusätzlich beteiligte man sich immer wieder an Veranstaltungen wie der Oberhausener Musiknacht, der Kulturveranstaltung „Kunst geht baden“ auf Burg Vondern, dem 175-jährigen Jubiläum des Altmarktes. Das Gitarrenfestival, ergänzt durch einen Wettbewerb für klassische Gitarre für unter 25-jährige Musiker, wird Ende 2010 zum dritten Mal durchgeführt. „Es gibt schon Anfragen für 2011“, so Reinke. Ein sicheres Zeichen dafür, dass es weitergeht.

Reinke: „Ich möchte, dass das Festival einmal so in der Stadt verwurzelt ist wie die Kurzfilmtage.“ Wie soll das erreicht werden? Durch Workshops während des Festivals, die jungen Musikern neue Techniken vermitteln oder wo sie

lernen, wie sie effizient üben können. Durch Einbeziehung der Musikschule, durch die Zusammenarbeit mit Schülern, Lehrern, Eltern.

Hat nun die Kulturhauptstadt 2010 geholfen oder eher gestört? „Ich bin froh, wenn's vorbei ist“, gibt Reinke zu. „Uns haben sie doch nur Steine in den Weg gelegt, Zuhörer abgezogen, Werbung erschwert.“ Doch Reinke wäre nicht er, wenn er nicht nach vorn schauen würde. „Kontinuität ist wichtig“, sagt er, „und dass man sein Ziel nicht aus den Augen verliert.“ Wie hatte es Reinhard Frind noch formuliert? „Die Zukunft ist die Bereitschaft, sich einzumischen.“

Jürgen Reinke, Heike Matthiesen und Manfred Stall, die Gitarrissimo-Vorstandsmitglieder und ihre Freunde und Helfer machen das, ohne dass sie daran auch nur einen Cent verdienen. Das hätte einen Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde verdient. Den hat Gitarrissimo-Vereinsmitglied Vincente Patiz kürzlich bekommen. Innerhalb von 24 Stunden



*Der in Düsseldorf lebende japanische Gitarrist und Komponist Michio ist ein gefragter Vertreter des Nuevo-Flamenco*

hat er in acht verschiedenen Ländern - Deutschland, Belgien, den Niederlanden, Luxemburg, Frankreich, in der Schweiz, in Österreich und Liechtenstein - jeweils ein 45 Minuten langes Konzert geben.

## Gekommen, um zu bleiben

*Die Fußball-WM brachte es an den Tag: Oberhausen ist das Zentrum ghanaischen Lebens an Rhein und Ruhr*

VON JOACHIM BAUMER

So eine Fußball-Weltmeisterschaft ist nicht nur unterhaltsam, sie ist auch noch lehrreich: Die Welt lernte etwas über Oberhausen - nämlich, dass es hier ein Aquarium samt hellseherischem Kraken gibt -, und die Oberhausener lernten etwas über ihre Stadt: Dass hier das Zentrum des ghanaischen Lebens in Nordrhein-Westfalen ist. Fröhlich feierten die Westafrikaner ihr Team, dass trotz der 0:1-Niederlage gegen Deutschland in der Vorrunde als beste afrikanische Mannschaft bis ins Viertelfinale vorrückte, wo die „Black Stars“ im Elfmeterschießen gegen Uruguay ausschieden. Die rot-gelb-grünen Fahnen mit dem schwarzen Stern, die an Auto- und Häuserfenstern flatterten, blieben im Gedächtnis.

Wie kommt's eigentlich, dass die Ghanaer Oberhausen als Mittelpunkt ihrer Community an Rhein und Ruhr auswählten - und wieviele von ihnen leben eigentlich hier? Die erste Frage ist deutlich leichter zu beantworten als die zweite: Schließlich haben viele Menschen, die einst aus Ghana nach Deutschland gekommen, oder die bereits im Gastland geboren worden sind, die deutsche Staatsbürgerschaft.

Für Baafour Ossei-Akoto gilt das auch. 1979 kam er aus der zentral in Ghana gelegenen Ashanti-Region, um in Deutschland zu studieren. Und er ist, wie viele andere auch, geblieben. Heute ist Ossei-Akoto 53 Jahre alt, Vorsitzender der Ghana Union Ruhrgebiet, und Oberhausener aus Überzeugung. Selbst er kann so genau gar nicht sagen, wie viele seiner Landsleute mittlerweile in der Stadt leben. „Es sind bestimmt 300 Ghanaer in Oberhausen“, schätzt Ossei-Akoto, viele von ihnen haben genau wie er einen deutschen Pass. Was er allerdings genau weiß: Sie fühlen sich aufgenommen wohl hier - und das hat ganz viel mit Respekt, mit menschlichem Umgang zu tun.



FOTOS (v): WERNER JOPPEK

*300 Ghanaer leben heute in Oberhausen und fühlen sich wohl – hier ein Paar beim Singen während eines Gottesdienstes*

Anfangs lebte Ossei-Akoto in Duisburg, und er bemerkte dort, dass es seinen Landsleuten in der Nachbarstadt sehr einfach gemacht wird, sich willkommen zu fühlen. „Das Ausländeramt hat uns Mut gemacht“, erinnert er sich. „Integration funktioniert schließlich nur, wenn sich beide Seiten darum bemühen.“ Die Ghanaer spürten das Vertrauen, das die Stadt ihnen entgegenbrachte. So blieb etwa manchen Landsleuten, die nach Afrika zurückkehren mussten, die Abschiebehaft erspart. „Wenn eine Aufenthaltsgenehmigung abgelehnt wurde, kontaktierte das Ausländeramt uns“, erinnert sich der 53-Jährige. „Wenn wir garantieren konnten, dass die Person keine Schwierigkeiten machen wird, konnte sie sich in Ruhe auf die Ausreise vorbereiten.“ Und so zogen zwischen 1995 und 2000 mehr und mehr Ghanaer aus den Nachbarstädten nach Oberhausen.

Mittlerweile sind die Westafrikaner aus dem Stadtbild nicht mehr wegzudenken: In Afro-Shops gibt's Kulinarisches aus der fernen Heimat und Neuigkeiten aus der Community, an der Marktstraße bietet Tina Opare in ihrem Imbiss „Akwaaba“ pikante Leckereien aus Westafrika an, auch ghanaische Ärzte praktizieren hier. Fürs Seelenheil ist natürlich

auch gesorgt: „In Oberhausen gibt es mittlerweile mindestens sechs ghanaische Gemeinden“, schätzt Ossei-Akoto. Denn nur wo eine Kirche ist, können sich die gläubigen Westafrikaner wirklich heimisch fühlen. Wer sonntags etwa am Hauptbahnhof eine afrikanische Familie sieht, die im feinsten Zwirn auf Bus und Bahn wartet, kann sich ziemlich sicher sein: Die Menschen sind auf dem Weg zum Gottes-



*Bibel-Unterricht, gemeinsames Singen und Beten, Predigt: Sonntags dreht sich bei den Ghanaern alles um den Gottesdienst*

Besuch in der ghanaischen Gemeinde kann schon mal einen halben Tag in Anspruch nehmen - völlig normal für die Westafrikaner. Auch was die Organisation des Familienlebens angeht, ticken die Uhren bei den ghanaischen Oberhausenern etwas anders. Ossei-Akoto zieht die Augenbrauen hoch: „Meine Kinder würden niemals sagen ‚Papa, du bist doof.‘ Respekt sei sehr wichtig zuhause. „Erst kommt der Mann, dann die Frau, und dann die Kinder“, erklärt der Vorsitzende der Ghana Union. Geflucht wird nicht, harte Schimpfwörter werden in Gegenwart der Kinder nicht benutzt. Eine heile Welt also, die konservativen Familienpolitikern ein Lächeln ins Gesicht zaubert? Bedingt. Nicht alles, was für Familien in Ghana selbstverständlich ist, lebt Ossei-Akoto auch hier, und er hat seine Gründe dafür. „Ich konnte nie zu meinem Vater gehen und mal mit ihm ein Problem bereden“, erklärt er, und es hätte wohl auch wenig genutzt. „Der hätte ganz einfach nicht zugehört.“

Und jedes Mal, wenn er seine alte Heimat besucht, merkt er, dass das Leben in Deutschland vielleicht mehr formt, als



*Oberhausener aus Überzeugung: Baafour Ossei-Akoto, Vorsitzender der Ghana Union Ruhrgebiet*

dienst. Und der wird in seiner Community sehr ernst genommen, erklärt Ossei-Akoto. Ein auf der Couch vergammelter Sonntag? Nicht denkbar, so der 53-Jährige. „Sonntags dreht sich alles um den Gottesdienst.“ Bibel-Unterricht, gemeinsames Singen und Beten, schließlich die Predigt: Ein

so manchem lieb sein mag. Da ist zum Beispiel die Sache mit der sprichwörtlichen afrikanischen Pünktlichkeit. Die Europäer haben die Uhr, die Afrikaner die Zeit, sagt man ja - für Ossei-Akoto ist diese Einstellung mittlerweile nur noch schwer nachzuvollziehen. „Du verabredest dich mit jeman-



*In ihrem Imbiss „Akwaaba“ an der Marktstraße bietet Tina Opare pikante Leckereien aus Westafrika an*

dem, er kommt zwei Stunden zu spät und entschuldigt sich noch nicht mal, weil er sich ja keiner Schuld bewusst ist.“

Ja, ein bisschen deutsch sind sie mit den Jahren schon geworden, und das, findet der 53-Jährige, ist auch ganz richtig so. „Ich kann nicht immer nur in Afro-Shops einkaufen und nicht immer nur mit den eigenen Landsleuten zusammenhocken. Schließlich will ich mich ja auch in der deutschen Gesellschaft wohlfühlen.“ Und das gelingt den Ghanaern mittlerweile ziemlich gut - was der aufmerksame Beobachter vor allem an den Autos der Westafrikaner sieht. „Früher haben die immer nur billige, alte Autos gekauft, schließlich wollte man ja irgendwann zurück in die Heimat.“ Mittlerweile steuerten immer mehr seiner Landsleute zunehmend gute, teurere Wagen - quasi ein automobiles Bekenntnis zum Leben in Deutschland.

Es hat sich vieles gewandelt für die Ghanaer in Oberhausen. „Früher, vor 15 oder 20 Jahren, war Deutschland für uns ein fremdes Land, man ging hier hin, um für sich eine bessere Zukunft zu gestalten“, erklärt Ossei-Akoto. Die Rückkehr nach Afrika war immer fest geplant. Doch das Le-

ben lief schließlich auch in Deutschland weiter. Die Menschen fanden Arbeit, bauten Existenzen auf, sie gründeten Familien. Für ihre Kinder ist Deutschland Heimat, hier gehen sie zur Schule, besuchen die Universität, absolvieren Berufsausbildungen.

Oberhausens Ghanaer sitzen schon lange nicht mehr auf gepackten Koffern. „Man konzentriert sich auf das Leben hier“, erklärt Ossei-Akoto. Später vielleicht, wenn die Kinder aus dem Haus sind, geht's zurück nach Ghana. Viele hätten dort schließlich gebaut, um ihren Lebensabend in der alten Heimat zu verbringen. Der 53-Jährige lächelt: „Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemals ein Ghanaer in einem deutschen Altersheim leben wird.“ Oberhausen, so viel steht fest, werden sie noch lange erhalten bleiben. Und sollten ihre „Black Stars“ die WM-Qualifikation bestehen, werden 2014 auch wieder die rot-gelb-grünen Fahnen mit dem schwarzen Stern wehen.

SPORT

## Es ist eine Sucht

***Triathletin Annika Vössing startete in zwei Jahren bis zur Junioren-Europameisterin durch***

VON MARC KEITERLING

Faulenzen. Abhängen. Chillen. „Ich kenne diese Begriffe. Kann mit ihnen aber eher wenig anfangen.“ Sagt eine nun 18-jährige Oberhausenerin, die für sich stattdessen einräumt: „Kann sein, dass ich sportsüchtig bin.“ Und Titelsammlerin, inklusive Europameisterschaft. Seit 2009 startet sie im Triathlon - und seither von Null auf annähernd 100 durch. Von der Anfängerin hin zur Europameisterin sowie zur Teilnahme an den Weltmeisterschaften. Annika Vössing heißt die junge Dame. Was beim Schwimmen mit dem Seepferdchen im Alter von fünf Jahren an der Nordsee begann, nahm seinen Lauf. Buchstäblich ist das gemeint - schon bald war Schwimmen nicht mehr genug, Laufen kam hinzu. Schließlich auch noch das Rad, zuvor eher verhasst. Drei Sportarten, ein Begriff: Triathlon. Zwischen 12 und 30 Stunden pro Woche wird je nach Saisonphase trainiert. Und die Konkurrenz abgehängt.

Die Herausforderung für eine Junioren-Triathletin lautet: 700 Meter Schwimmen, 20 Kilometer Radfahren, fünf Kilometer Laufen. Mit Top-Ergebnissen in ihrer allerersten Triathlonsaison 2009 hat Annika Vössing sogleich den Sprung in den National C-Kader geschafft. Als absoluter „Nobody“ beim ersten Wettbewerb des Jahres der Deutschen Triathlon Union (DTU) in Halle am Start, konnte sie auf Anhieb fast die gesamte deutsche Triathlon-Nachwuchselite hinter sich lassen und ihren ersten DTU-Cup Sieg feiern. Es folgten ein zweiter Platz beim DTU-Cup in Flensburg sowie ein weiterer Sieg in Braunschweig. Beim abschließenden DTU-Cup Finale, gleichzeitig auch die Deutsche Meisterschaften im Triathlon in Merzig, gab es mit dem Titelgewinn die Krönung einer starken Debütsaison. Gesamtsieg!

Eine phantastische Entwicklung. Und gleichzeitig fast folgerichtig. Auch ihre beiden Brüder Stefan und Christian sind



FOTOS: PETRO BEER (4), MARC KEITERLING (1)

***Sammelt seit 2009 Titel und Pokale: Oberhausens erfolgreiche Junioren-Triathletin Annika Vössing***

läuferisch aktiv und erfolgreich. Mit dem jüngeren Bruder Christian folgte nach dem bereits betriebenen Schwimmsport der Einstieg ins Laufen. „Beim Schulwaldlauf 2003 landete ich noch auf Platz 72 und fand das Ganze nicht so toll. Doch sehr schnell habe ich dann Gefallen gefunden“, erinnert sich Annika. In den folgenden drei Jahren siegte sie dann in ihrer Altersklasse beim Schulwaldlauf.

Und schon bald hängte sie ihren keinesfalls untalentierten Bruder - er trainiert dreimal wöchentlich im Olympiastützpunkt des TV Wattenscheid 01 - auf mittlere Streckenlänge ab. Für Missgunst unter Geschwistern sorgte es übrigens nicht. „Mir ist das doch egal“, zieht Christian entsprechend gleichgültig die Schultern hoch.

Radfahren fehlte nun noch zum Triathlon. Das hätte eine echte Hürde sein können. Denn Annika war noch vor drei Jahren kaum zu einer familiären Bummeltour auf dem Drahtesel am Sonntagnachmittag zu bewegen. Doch im Rahmen eines Volkstriathlons hatte sie Blut geleckt - also doch rauf auf das Rennrad.



*Konzentriert vor dem Start zum Schwimmen:  
Annika Vössing (Mitte)*

„9. März 2009 - ich werde es nie vergessen. Weil ich mal sofort hingefallen bin“, grinst die Sportlerin. Die sogenannten „Klickpedale“ (eine Bindung für Schuhplatten, die mit dem Schuh eine feste Einheit bilden) spielten ihr einen Streich, das Absteigen vollzog sich schmerzhaft. „Da hatte ich eigentlich schon keinen Bock mehr“, erinnert sie sich. Eine bestenfalls kurzfristige Gefühlswallung. Es folgte die bereits beschriebene Saison auf nationaler Ebene.

Und noch 2009 ging es auf europäischer Bühne weiter. Anfang September war der erste entsprechende Vergleich zu bestreiten. Beim Junioren-Europacup in Bled/Slowenien konnte die Schülerin des Elsa-Brändström-Gymnasiums ebenfalls mit einer enormen Laufleistung überzeugen und feierte dort im ersten internationalen Rennen - na logisch - ihren ersten Sieg.

Der Winter 2009/2010, ein neues Jahr. Es fing auch gleich am Neujahrstag wieder sportlich an. „1. Januar - Trainingslager mit der Junioren-Nationalmannschaft im Allgäu. Dort spezialisierten wir uns auf die Grundlagenausprägung und absolvierten zahlreiche Trainingseinheiten im Schwimmen, Lauf, Athletik und Skilanglauf.“ Es mutet schon beinahe erstaunlich an, dass sich die „Sportsüchtige“ nicht auch noch mit dem Wintersportvirus infizierte.

Somit war bereits im Januar ein erster Teil der zahlrei-

chen Trainingsstunden absolviert. Mitte Februar folgte dann das zweite Trainingslager mit der deutschen Auswahl. Diesmal ging es mit den Rennrädern nach Mallorca, wo die jungen Damen zahlreiche Radkilometer absputelten. Und wieder: Schwimmen, Laufen, Athletik. In einer Zeit der reinen Vorbereitung, ohne den Kick eines Wettkampfs eine Tretmühle. Da kann auch die Kulisse der spanischen Ferieninsel wenig herausreißen.



*Nach dem EM-Titel in Athlone (Irland) ließen  
die DTU-Athletinnen die Oberhausenerin  
hochleben*

Zusätzlich forderte der hohe Trainingsumfang dann seinen Tribut. „Zum Ende des Aufenthalts hin machten sich die ersten Überlastungserscheinungen bei mir bemerkbar. Diese nahm ich jedoch bedauerlicher Weise nicht weiter ernst“, erinnert sich Vössing an die beinahe trotzige Hal-

tung. Diese bezahlte sie mit weiter zunehmenden Schmerzen, dazu raubten zahlreiche Arztbesuche und differierende Diagnosen den Nerv. Dann endlich Klarheit: „Tractussyndrom“, auch als Läuferknie bezeichnet. Vor allem bei Langstreckenläufern kann diese Reibung zu Überlastungen und Reizzuständen der Knochenhaut und des Schleimbeutels führen. Das Schmerzsyndrom selbst ist auch vielen Radfahrern bekannt.

Statt Triathlon war nun Marathon angesagt. Allerdings als wenig freudvolle Ausdauerinheit in Sachen Physiotherapie, um wieder schmerzfrei zu werden. Und tatsächlich schien der „innere Schweinehund“ einmal über Annika Vössing siegen zu können. „Vor den Osterferien hatte ich kaum trainiert und nun stand ein zweiwöchiges Trainingslager in der Toskana mit dem NRW-Kader an, in das ich wegen meiner physischen Verfassung sehr unmotiviert reiste. Mittlerweile hatte ich alle bereits gesetzten Ziele für die Saison gestrichen.“ Ungewohnte Töne, nachvollziehbar zwar. Aber dennoch überraschend.

Mit acht Wochen Trainingsrückstand in den Kleidern ging es Anfang Mai wieder nach Halle zum DTU-Cup. Hier hatte sie vor Jahresfrist das erste sportliche Ausrufezeichen gesetzt. „Der Ort verlieh mir eine neue Motivation. Ich wollte was zeigen - und stürzte mit dem Rad.“ Erneut ein Nackenschlag, mit starken Schmerzen quälte sie sich noch auf den vierten Rang. Die erhoffte vorzeitige Qualifikation für die Europameisterschaften war damit aber nicht geschafft.

„Für mich war enorm wichtig, dass ich bei dem Sturz bis auf eine starke Prellung am Oberschenkel unverletzt blieb, denn bereits am folgenden Wochenende stand für mich ein Test-Triathlon in Paderborn an. Die ideale Vorbereitung auf den zweiten DTU-Wettkampf in München, wo es für mich nochmals um die Qualifikation zur Europameisterschaft ging.“ Und ab diesem Zeitpunkt wendete sich endlich wieder das Blatt für die zuvor schmerzgeplagte und leidgeprüf-



*Auf der Radstrecke gelang Annika Vössing der Anschluss an die Spitzengruppe*

te Athletin. Erfolgreich in Paderborn, es folgte ein grandioser Sieg in München. Damit war die Qualifikation für die in Irland stattfindenden Europameisterschaften eingetütet.

Montag, 5. Juli 2010. Ein idealer Tag, um Geschichte zu schreiben im irischen Athlone. Um 11 Uhr startete an jenem Tag jener Wettbewerb, in dem die Junioren-Europameisterin 2010 Triathlon ermittelt werden sollte. „Meine spezifische EM-Vorbereitung musste ich aus schulischen Gründen zu Hause allein absolvieren. Es war mein erster ganz großer internationaler Wettkampf und mein Ziel war es im Vorfeld, eine Top Ten-Platzierung einzufahren“, erinnert sich Vössing an den Countdown.

Die 750 Schwimmerin legte die Niederländerin Neiske Becks als Schnellste zurück und stieg anschließend mit einem komfortablen Vorsprung auf ihr Rad. Auch hier präsentierte sich Becks in bestechender Form und ließ ihre Konkurrenz nicht herankommen. Als schnellste Schwimmerin im Dress der Deutschen Triathlon Union nahm Rabea Ludwig in einer Fünfergruppe die Verfolgung auf. Dahinter bildete

sich eine größere Gruppe mit den drei weiteren DTU-Athletinnen Theresa Baumgärtel, Svenja Hörnlein und Annika Vössing, die nach der Hälfte der Radstrecke den Anschluss an die Fünfergruppe fanden. Mit 40 Sekunden Vorsprung ging die Niederländerin schließlich auf die Laufstrecke, musste jedoch bereits nach wenigen Metern, von Magenkrämpfen geplagt, das Rennen aufgeben. Die gewohnt laufstarke Annika Vössing übernahm die Führung und gab diese bis zum Ziel nicht mehr ab. Im Gegenteil: Mit über einer Minute Vorsprung triumphierte die neue Europameisterin in beeindruckender Weise und ließ ihrer Konkurrenz keine Chance. Silber ging an die Britin Lucy Chittenden, den Bronzerang erkämpfte sich die Französin Justine Guerard. „Der hel-



*Am Ziel ihrer Träume: Annika Vössing ist Junioren-Europameisterin 2010 Triathlon*

le Wahnsinn! Meine Erwartungen und die aller meiner Betreuer wurden an diesem Tag klar übertroffen, als ich als Siegerin die Ziellinie überquerte. Junioren-Europameisterin! Dieser Erfolg war für mich überwältigend und ist auch noch heute für mich unfassbar.“

Bei den darauffolgenden Wettkämpfen hatte die im Trikot des SVD Tria Essen startende Oberhausenerin dank des

grandiosen Erfolges nichts mehr zu verlieren. Beim dritten DTU-Cup in Braunschweig sprang Platz zwei heraus, bei den Deutschen Meisterschaften 2010 in Merzig kam sie nicht über den fünften Rang hinaus. Jedoch gelang in der Addition der relevanten Wettbewerbe die Titelverteidigung des DTU-Cups. Zusätzlich darf sie sich auch noch Deutsche Vize-Meisterin mit der Mannschaft nennen.

Und noch einmal ging es 2010 auf die internationale Ebene. Auf die allerhöchste Ebene: Weltmeisterschaft! Annika Vössing: „In Saarbrücken trafen wir uns zur WM-Vorbereitung, das Trainingslager wurde im dortigen Olympiastützpunkt aufgeschlagen. Ich mobilisierte noch einmal alle Reserven, um bei den Titeltkämpfen in Budapest einen guten Saisonabschluss zu erreichen.“ Die Vorbereitungswettkämpfe in Krefeld und Saerbeck wurden gewonnen. Trotz der vielen Probleme im Frühjahr schien es so, als habe Vössing genug Substanz, um die überragende Form des Sommers zu halten.

Sonntag, 12. September, die ungarische Hauptstadt. Der Startschuss am Nachmittag. Mit 60 weiteren Starterinnen ging es in ein Nebenbecken der Donau. „Das Schwimmen lief für meine Verhältnisse gut, jedoch verpasste ich die erste Radgruppe und musste in der Verfolgung hart arbeiten, um den Rückstand möglichst gering zu halten. Beim abschließenden Laufen durch die Innenstadt von Budapest merkte ich dann, dass ich viel Kraft auf dem Rad gelassen hatte“, beschreibt Annika Vössing ihren finalen Wettbewerb. Am Ende war die Spitzengruppe dann nicht mehr einholbar, die Aufholjagd mit den allerletzten Reserven endete auf Platz zehn. „Ein wundervolles Erlebnis und ein erfolgreiches Ende einer aufregenden Saison“, bilanziert Annika Vössing.

Als gesichert darf gelten, dass sie sich mit dem zehnten Rang bei einer Weltmeisterschaft nicht zufrieden geben wird. Und für die Chronologie eines sportlichen Werdegangs liest es sich ja auch viel schöner so: 2010 holte sich Vössing den Europameistertitel, bevor sie den Weltmeisterschaftsthron erklimmte. Die Jahreszahl ist noch offen...

## Das Unfassbare gemeinsam aushalten

*Sie helfen, wenn die dunkle Wolke einer großen Katastrophe herein- gebrochen ist: die Notfallseelsorger*

VON ANDREA MICKE

Es war jene Nacht der Nächte, in die so große Erwartungen gesetzt worden waren. Die aber auch behaftet war mit Ängsten, die Menschen umtreiben, wenn die Zukunft ihr Gesicht voll Ungewissheit enthüllt. Was würde passieren, wenn sich das alte Jahrtausend verabschiedet. Eine ganz neue Ära anbricht. Es war jene Nacht, in der für vier Oberhausener Familien eine Welt zusammenbrach, die Zukunft großes Leid brachte. In der Kälte jenes Neujahrsmorgens stieß ein Auto mit einem Linienbus zusammen. Vier junge Leute, die in dem Pkw gesessen hatten, starben.

Die Feuerwehrleute - mit den Rettungs- und Bergungsarbeiten beschäftigt - alarmierten Propst Ludwig. Der, selber bei der Freiwilligen Feuerwehr, war so etwas wie der Notfallseelsorger der Stadt. Zu 10 bis 15 Einsätzen wurde er jährlich von seinen Feuerwehrkollegen gerufen, wenn es um das Seelenheil von Menschen ging. Doch an diesem Neujahrsmorgen, da stand der Propst allein auf weiter Flur. Einer gegen so viel Leid. Wie sollte das gehen. Der Busfahrer, Zeugen des Unglücks, die Eltern der Kinder - er konnte sich nicht um alle kümmern. Und so wurde in Oberhausen zur Jahrtausendwende die Notfallseelsorge geboren.

„Nach diesem Unglück hat Propst Ludwig gefragt, wer ihn unterstützen kann“, erinnert sich Berthold Rzymiski (54), der heute das Team der Notfallseelsorger leitet. 15 Theologen meldeten sich. Absolvierten eine Zusatzausbildung für ihren neuen Job und stellten sich zum 1. März 2001 offiziell in den Dienst der Stadt, sprich der Feuerwehr. Denn es ist immer die Leitstelle der Feuerwehr, die die Notfallseelsorger alarmiert. Die wurden im Laufe der Jahre leider wieder weniger. Das Team schrumpfte auf zehn Personen. Doch im Jahr 2009/2010 konnten dann schon wieder



FOTOS: WERNER JOPEK (2), BERUFSFEUERWEHR OBERHAUSEN (2)

**Nicht nur die Einsatzkräfte am Unglücksort, sondern auch die Notfallseelsorger haben 52 Wochen im Jahr rund um die Uhr Dienst**

vier Neue gewonnen werden. Und es sieht so aus, als wenn noch einige mehr dazukommen könnten.

Es ist auch wichtig, dass diese Aufgabe auf viele Schultern verteilt wird. „Wir haben 52 Wochen im Jahr rund um die Uhr Dienst“, verdeutlicht Rzymiski. Jede Woche übernimmt ein anderer Theologe, eine andere Theologin das Notfallhandy. Dessen Klingelton wiederum kann zu jeder Tages- oder Nachtzeit losgehen. Zwischen 65 bis 75 Einsätze pro Jahr habe man, sagt Rzymiski. „Es gibt Tage, da ist es so ruhig, da schaut man schon, ob das Handy vielleicht ausgefallen ist, und an anderen Tagen fallen gleich zwei, drei Einsätze an.“ Was das für Einsätze sind? Die Notfallseelsorger Gisela Vogler (57) und Wilfried Woock (73) waren gerade vor diesem Gesprächstermin noch im Aquapark. Das kleine vierjährige Mädchen, das dort im August dieses Jahres ertrunken ist, hat nicht nur die Eltern in einen Abgrund der Trauer gerissen. Auch die Mitarbeiter des Bades haben ihre Kratzer an der Seele abgekriegt.

Und dann ist da dieses Wort: Loveparade. Es beschwört sofort die Bilder abgedeckter toter menschlicher Körper her-

auf. Die dunkle Wolke einer großen Katastrophe, die einfach hereingebrochen ist in unsere wohlgeordnete zivilisierte Welt. Da wurden sie gebraucht, die Notfallseelsorger. Drei waren vor Ort in Duisburg, vier Kollegen warteten auf der Feuerwache I auf einen möglichen Einsatz. Zwei Seelsorger kümmerten sich am Bahnhof um die Menschen, die dort aus Duisburg kommend eintrafen. Superintendent Joachim Deterding hat leicht fassungslos registriert: „Wenn sich die Notfallseelsorger nicht organisiert hätten, dann wäre die



*Auch nach diesem Wohnhausbrand auf der Mülheimer Straße suchten Betroffene den Kontakt mit den Notfallseelsorgern*

ganze Woche nach dem Unglück in dem Tunnel, an diesem Ort, an dem so etwas Schlimmes passiert ist, niemand gewesen, der Menschen hätte helfen können.“

Gerade im Tunnel kamen ja die ganze Zeit über Menschen zusammen, die das Unglück überlebt hatten, die dort Angehörige verloren hatten. Was Seelsorge in einem solchen Fall und bei all den anderen Tragödien des Lebens bedeutet, drückt Deterding so schlicht und treffend aus: „Dieses Unfassbare gemeinsam auszuhalten.“ Es gibt vieles auszuhalten in dieser Welt. Nicht nur die Auswirkungen großer Katastrophen. Tag für Tag ereignen sich Tragödien - unbemerkt von der Öffentlichkeit. Die Feuerwehrleute sind es, die sie erfahren, die sie sehen. Aber die können nicht bei der Frau bleiben, deren Mann gerade an einem Herzinfarkt gestorben ist. Sie müssen schnell zum nächsten Einsatz. Und so

kommt auch hier die Notfallseelsorge ins Spiel. „Wir bleiben in einem solchen Fall bei der Frau, bis Familie, Freunde oder Nachbarn sich kümmern“, sagt Rzymiski. Wenn sich jemand das Leben genommen hat, kümmern sich die Notfallseelsorger um die Angehörigen. „Wenn jemand droht“, sich umzubringen, „sind wir gefordert, Kontakt zu ihm aufzunehmen“, so Rzymiski.

Und das ist oft ein harter Job, der sich nicht immer so leicht von Mann zu Mann regeln lässt, wie in einem Fall, den Brandoberamtsrat Peter Lindemann schildert. Er erzählt von einem Mann, der sich in die Tiefe stürzen wollte. Feuerwehrchef Wolfgang Tingler forderte den Lebensmüden auf: „Komm runter, wir rauchen eine.“ Woraufhin der lakonisch erwiderte: „Die Marke, die ich rauche, die haben Sie sowieso nicht.“ „Was rauchen Sie denn“, wollte Tingler wissen. „Marlboro“, erklärte der Mann. Woraufhin Tingler, tatsächlich Marlboro-Raucher, seine Zigaretten zückte. Lindemann: „Dann haben die eine geraucht, und danach haben wir den Mann runtergeholt.“

Aber so leicht reduziert man Unglück leider nur selten auf Schall und Rauch. Überhaupt ist in den vergangenen zwei Jahren die Zahl der Menschen gestiegen, die drohen, sich das Leben zu nehmen. Als Ursache werden viele Faktoren vermutet, auch die Leistungsverdichtung in den meisten Bereichen. Was für Notfallseelsorger wie Rettungskräfte besonders heftig ist, sind Einsätze bei plötzlichem Kindstod. „Die Belastung wird für die Eltern noch viel, viel größer, wenn der Notarzt nicht sofort eine natürliche Todesursache feststellen kann“, weiß Deterding. Erst kommt der Notarzt, dann die Polizei. Das bekommen die Nachbarn mit. Deterding: „Da sind Eltern ganz schnell als Täter abgestempelt.“

Hauptbrandmeister Andreas Knizik (44), bei der Feuerwehr Mitglied des Teams für „Psychosoziale Unterstützung“, schildert, dass Einsätze mit plötzlich verstorbenen Kindern auch für die Feuerwehr so schlimm sind. „Besonders, wenn man selber Kinder hat“, sagt er. Knizik erzählt, wie er sich selber schon nachts dabei erwischte habe, „dass ich aufgestanden bin und geguckt habe, ob meine Kinder noch atmen“. Das sogenannte PSU-Team der Feuerwehr, zu dem sechs Feuerwehrleute gehören, der Seelsorger Rzymiski und Mark Overhagen als Fachberater, „ist eine sehr neue Sache“, sagt Knizik. Er hat für diese Zusatztätigkeit eine Ausbildung in Münster gemacht. In 110 Stunden wurde er geschult, um seinen Kollegen in schwierigen Situationen beistehen zu können. „Wir werden anfangs oft belächelt“, hat Knizik erfahren. Schließlich sind Feuerwehrleute doch die

harten Kerle. „Die Retterrolle ist bei ihnen schon besetzt“, schmunzelt Gisela Vogler. Und Peter Lindemann erinnert sich gut an Zeiten, in denen es hieß: „Ein Feuerwehrmann weint nicht.“ Und doch sind auch harte Feuerwehrleute eben auch nur Menschen. „Wir versuchen den Kollegen schon während der Ausbildung zu vermitteln, wie sie mit traumatischen Situationen klar kommen können“, sagt Knizik. Bei der Feuerwehr habe man eine hundertprozentige Chance, in eine solche Situation zu geraten. Die Mitglieder des PSU-Teams helfen ihren Kollegen aufzuarbeiten, was oft erst einige Zeit nach Einsätzen hochkommt.

Knizik überrascht mit einer Aussage: „Es sind oft nicht die großen Einsätze, die so belastend sind.“ Aber wenn da bei einem Einsatz plötzlich ein Stofftier liege und das eigene Kind habe genau das gleiche oder ein Handyklingelton sei genau der des Handys der Ehefrau, dann bröckele die Distanz, dann kommt das Schreckliche, was auch immer es im Einzelfall sein mag, an den Mitarbeiter des Rettungsdienstes heran.

Doch es sind nicht nur jene Katastrophen, bei deren Verarbeitung das PSU-Team hilft. Die Feuerwehrleute, die auf alle Wachmannschaften verteilt sind und von denen die ersten vier 2008 ausgebildet wurden, stehen ihren Kollegen auch bei privaten Problemen zur Verfügung. Für die Feuerwehr Oberhausen hat es sich übrigens bereits ausgezahlt, dass sie es dem Image des harten Mannes erlaubte, zu bröckeln. „Wir bemerken erste Erfolge“, freut sich Knizik.

*Notfallseelsorger Berthold Rzymiski (l.) im Gespräch mit einem Feuerwehrbeamten auf der Wache an der Brücktorstraße*



*Für das Seelenheil von zu Rettenden und Rettern gemeinsam zuständig: die Notfallseelsorger und die Mitglieder des Teams für „Psychosoziale Unterstützung“ der Feuerwehr*

Die Stimmung in den Wachmannschaften würde besser. Der Zusammenhalt wachse. Und letztlich könne so der Krankenstand gesenkt werden.

Notfallseelsorger und PSU-Team sind also gewissermaßen für das Seelenheil von zu Rettenden und Rettern zuständig. Sie arbeiten auch gut zusammen. Und worauf die Notfallseelsorger stolz sind: Katholische und evangelische Seelsorger arbeiten Hand in Hand. Mit Wilfried Woock ist sogar ein Mitglied der Baptisten-Kirche dabei. Vertreter des Islam fehlen allerdings. „Der Islam hat ein anderes System, sie haben keine Seelsorge wie wir“, erklärt Rzymiski. Obwohl innerhalb der Moscheen auch Seelsorgestrukturen existierten. Allerdings seien im Falle eines Unglücks dort immer sofort die Familie, der Bekanntenkreis und auch der Hodscha zur Stelle. „Muslime bewältigen Trauer anders als wir, sie haben andere Trauerrituale“, führt der Seelsorger weiter aus. Wobei Andreas Knizik klar macht: „Die psychologische Betreuung am Unfallort ist nicht religionsabhängig.“

## Einmal im Jahr ist Leserhausen

*Die Stadt punktet mit der Initiative „Lesen Erleben“ und dem Lese-Marathon als Höhepunkt*

VON GUDRUN MATTERN

Mehr als 500 Lesungen innerhalb von 24 Stunden überall in der Stadt: Mindestens 10 000 Menschen, Vorleser und Zuhörer aller Altersgruppen zog am 10. und 11. Mai zwischen 19 und 19 Uhr ein unvergleichlicher Marathon in seinen Bann. Das ist die Bilanz der Veranstaltung „Lesestadt Oberhausen Ruhr 2010“. Ein Ereignis, getragen von der „wahrscheinlich größten Bürgerinitiative“, wie Hans-Dietrich Kluge-Jindra, der stellvertretende Leiter der Stadtbibliothek, es ausdrückt. Jedoch: Einen Eintrag ins Guinness Buch der Rekorde hat dieser enorme Erfolg „Leserhausen“ nicht eingebracht.

Und das ist gut so. Zwar hätte das kurzfristig sicher viel Aufmerksamkeit gebracht, doch das ist genau das Gegenteil von dem, was die Initiative „Lesen Erleben“, deren Höhepunkt der Lesetag ist, auszeichnet. „Sie war von Anfang an auf Kontinuität ausgelegt. Wir wollten nicht den großen Knall, der verpufft, sondern Lesen wieder schick machen“, so Wilhelm Kurze, Vorsitzender der Literarischen Gesellschaft Oberhausen, die die Initiative begleitet.

Seit Oberbürgermeister Klaus Wehling „Lesen Erleben“ Anfang 2007 ins Leben rief, habe man schon sehr viel Positives erreicht. So seien beispielsweise Lesepatzen gefunden und geschult worden, die jetzt ganzjährig in Kindergärten und Schulen fürs Lesen begeistern. Beim Vorlesewettbewerb, den der Börsenverein des Deutschen Buchhandels alljährlich durchführt, seien deutlich bessere Erfolge zu verzeichnen als je zuvor. Das stellte die 12-jährige Eileen Lechtenböcker, Stadtsiegerin dieses Contests, als Vorleserin bei der Abschlussveranstaltung des Lese-Festivals im Zentrum Altenberg eindrucksvoll unter Beweis.

Der Lese-Weltrekord hätte ohnehin nicht lange Bestand



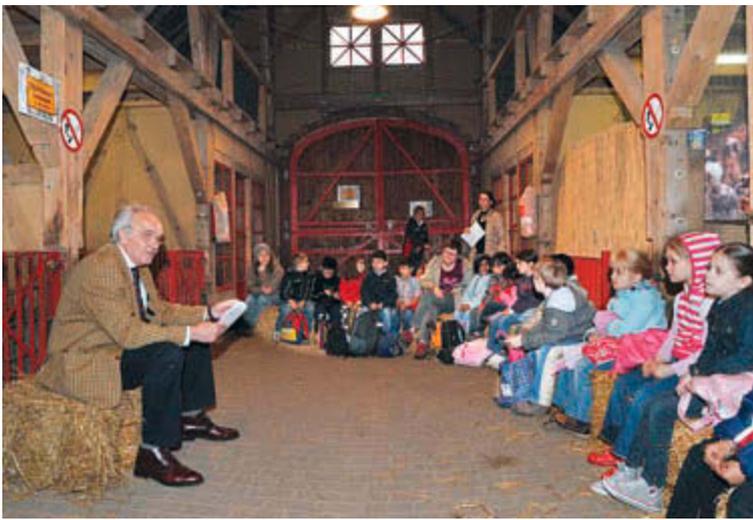
FOTOS: STADTBIBLIOTHEK OBERHAUSEN (3)

*Lesen verbindet Kulturen – deshalb hat die Initiative nicht nur eine pädagogische, sondern auch eine soziale Funktion*

gehabt, höchstens bis zum Mai 2011. Dann nämlich wird unsere Stadt, davon ist Hans-Dietrich Kluge-Jindra überzeugt, eine neue Bestmarke setzen: „531 Lesungen - das ist eine wahnsinnige Anzahl, aber sie ist noch steigerungsfähig. Die Beteiligung ist von Jahr zu Jahr größer geworden.“ Außerdem habe der stadtweite Lesetag beim fünften Mal bereits Jubiläumscharakter.

Als eine Art Demo gegen Lesemuffel habe man 2007 beschlossen, am 10. Mai, dem Tag der Bücherverbrennung durch die Nazis 1933, „oder um diesen Termin herum so viele Leseveranstaltungen wie möglich an einem Tag zu organisieren“, so Kluge-Jindra - als Höhepunkt in einem aktiven Lesejahr. Dass der Aufruf, sich zu beteiligen, auf eine derartig große Resonanz stoßen würde, hätte man damals kaum zu hoffen gewagt.

„Es ist einzigartig, die gesamte Stadtspitze bringt sich ein, der Oberbürgermeister, die Beigeordneten, Ratsfraktionen, der Superintendent, der Stadtdechant, Moscheen, Initiativen, Institutionen, Kirchengemeinden...“, schwärmt Kluge-Jindra. „Betriebe machen mit, die AOK, die Commerzbank, Sea Life, der Gasometer, das Fraunhofer Institut. Schulen planen den Lesetag inzwischen als festen Bestandteil ihres Programms ein. Allein an diesem einen Tag fanden dort 344 Lese-Aktionen statt. Dabei gab es nicht nur Klassen- oder Schul-Lesungen, sondern auch viele offene Angebote mit ex-



*In der Scheune des Tiergeheges im Kaisergarten las Stadtkämmerer Bernhard Elsemann den Kindern vor*

ternen Gästen. Die Bandbreite reichte von der Präsentation eigener Texte der Schüler über Vorstellungen von Lieblingsautoren und -büchern bis hin zur Wahl des Lesekönigs.“

Immer einfallsreicher werden die Buch-Projekte von Lesestadtjahr zu Lesestadtjahr. In der Müllverbrennungsanlage erzählten die Olchis den jungen Zuhörern von ihren Abenteuern, Grubengeschichten las Alt-Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond im Aquapark. Literatur, die 1933 der Bücherverbrennung zum Opfer fiel, wurde in der Gedenkhalle vorgestellt. Im Paternoster des Technischen Rathauses in Sterkrade fand die Lesung der Grünen mit Parteisprecherin Steffi Opitz, dem Fraktionssprecher Volker Wilke, Bürgermeister Manfred Lorentschat und ihren Lieblingsgeschichten statt. Die „Teppichpiloten - turboschnelle Abenteuer“ des beliebten Kinderbuchautors Knister enterten die Teppichabteilung im Möbelhaus Rück. Auf dem Bauspielplatz gab's Lagerfeuer-Romantik mit Büchern, beim Paritätischen Wohlfahrtsverband lasen Blinde Sehenden und Sehende Blinden etwas vor, Gutenachtgeschichten wurden - eine Idee der Ludwig Galerie - im Tiergehege im Kaisergarten erzählt.

„Wichtig ist, dass sich am Lesetag jeder Einzelne beteiligen kann, der Aufruf richtet sich aber auch an Gruppen, Organisationen, Vereine“, so Kluge-Jindra. „Alle sind eingeladen, mitzumachen, müssen ihren Beitrag jedoch selbst organisieren.“ Wo 15 Leute und ein Vorleser zusammenkommen, da ist ein guter Lesestadt-Ort. Ziel sei es, auch Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu erreichen, die mit Lesen sonst wenig am Hut hätten. Zwar seien Vorlesen und Lesen und die damit verbundenen Vorzüge wie Textverständnis, Fantasiebildung und Kreativität trotz der multimedialen

Dauerberieselung in weiten Teilen der Gesellschaft wieder „in“, gleichzeitig gebe es aber laut aktueller Untersuchungen zu viele Menschen, die wenig bis niemals lesen. Kluge-Jindra: „45 Prozent der 14- bis 19-Jährigen erklärten, als Kind nie ein Buch vorgelesen bekommen zu haben. In Deutschland liest jeder Vierte nie ein Buch, das besagt die Studie Lesen in Deutschland 2008.“

Trotz fester Entschlossenheit, die Lesefreude zu steigern, haben die Initiative „Lesen Erleben“ und der Lesestadt-Tag nicht nur eine pädagogische, sondern vor allem auch eine soziale Funktion. Lesen verbindet Generationen: Jung liest für Alt, Alt für Jung. Lesen integriert: Behinderte lesen für nicht Behinderte und umgekehrt. Lesen verbindet die Kulturen: „Mehrsprachige Lesungen haben einen besonderen Stellenwert, denn deutschsprachige Migranten bilden die neue Lese-Mittelschicht. Ihre Mitglieder sind die Multiplikatoren, wenn es darum geht, bildungsferne Schichten zu erreichen“, erklärt Kluge-Jindra. Der Migrationsrat ging da mit gutem Beispiel voran, als er seine Mai-Sitzung in eine Vorleserunde verwandelte.



*Für die Schulen ist der Lesetag längst fester Bestandteil ihres Programms – hier hören Kinder im Ratssaal gespannt zu*

Als Symbol für die Initiative haben Auszubildende der Schreinerwerkstatt des Zentrums für Ausbildung und Qualifikation ZAQ einen überdimensionalen roten Vorlesestuhl gebaut. Er wird immer dort aufgestellt, wo eine Veranstaltung zu „Lesen Erleben“ oder zur Leseförderung läuft - eben nicht nur an einem Tag, sondern so häufig wie möglich bis zum nächsten Rekordversuch am „Lesetag Oberhausen Ruhr 2011“. „Vorlesen ist die Mutter des Lesens“, zitiert Kluge-Jindra Goethe. „Das eigenständige Lesen ist die Grundlage für Bildung, schulischen und beruflichen Erfolg.“

## Das große AOK, B, C...

*Die Alte Oberhausener  
Karnevalsgesellschaft Weiß-Rot  
feiert als Oldie unter den  
Narrengruppen in dieser Session  
11 x 11 Jahre*

VON DIRK HEIN

Jedes Jahr im Winter, wenn es wieder schneit: Die Karnevalssession kommt so verlässlich wie das Christkind, obwohl die Jecken während der Weihnachtszeit eigentlich Pause machen. Die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft Weiß-Rot ist mit ihren 11 x 11 Jahren nicht gerade im Grundschulalter: Trotzdem lohnt es sich, das große AOK, B, C zu lernen... Eine Übersicht über die Jubiläumsgesellschaft und den Tross der Oberhausener Narretei:

**Anfänge.** Dieser Buchstabe steht gleichzeitig für die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft Weiß-Rot 1889 e.V. Vor 121 Jahren gründete sich die heute älteste hiesige Gesellschaft. Wer eine genaue Chronik erwartet, der muss tief in den Archiven kramen. Die Anfangszeit bis zum Zweiten Weltkrieg stützt sich auf mündliche Überlieferungen. So berichtet die AOK Weiß-Rot in ihrer Chronik von sechs Karnevalsvereinen, die bereits in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts als Kneipengesellschaften fungierten: Nürrische Zwiebfische, Nürrische Fraktion, KG Fidelio oder KG Kanalbauer. Damals existierte bereits die Allgemeine Oberhausener KG, die sich als Dachverband verstand und aus der später die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft hervorging.

**Büttenredner.** Die traditionellen Redner sind in den Sitzungen seltener geworden. Ein Meister seines Handwerks ist der Rheinländer Wolfgang Reich. Der Stimmungsredner setzte bei der Veranstaltung „Kölsche Tön“ in der Luise-Albertz-Halle zuletzt klare Pointen. Als Conferencier übernahm er nach den Grußworten des AOK-Vorsitzenden Heiner Dehorn das Mikrophon: „Es ist doch wunderbar, dass die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft 11 x 11 Jahre alt wird. Ein Gründungsmitglied hat sie gerade begrüßt.“

Charme, Schirme und Melone. Den Verkleidungen sind



FOTOS: WAZ-FOTOPOL (8), PRIVAT (2)

*Hoch auf dem Wagen – Kamelle für das nürrische Fußvolk:  
Heiner Dehorn, AOK-Vorsitzender und Präsident des  
Hauptausschusses Groß-Oberhausener Karneval*

während der fünften Jahreszeit keine Grenzen gesetzt. Obwohl es beim Sitzungskarneval große Unterschiede gibt. Die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft feiert eine Gala-Sitzung, bei der Anzug und Ballkleid keine seltene Garderobe sind. Bei der LKG Die Müllschlucker wird dagegen auf ein verkleidetes Äußeres Wert gelegt. Bei der Kostümsitzung schlüpfen beinahe alle Besucher in fremde Rollen. Solch eine Dichte findet man sonst nur beim Kinderkarneval oder den unabhängig organisierten Feiern des Pfarrkarnevals.

**Dreigestirn.** Neben dem Stadtprinzen des Hauptausschusses stellt die KG Dampf drauf das einzige Dreigestirn außerhalb des Kölner Karnevals. Die Babcöcker ziehen genauso wie der Prinz von Groß-Oberhausen durch die Alteenrichtungen, Heime, Sitzungssäle und Vereinsgaststätten. Eine Arbeitsteilung der jecken Sorte.

**Elferrat.** So wird das Aktivencorps der Gesellschaften bezeichnet. Der Elferrat nimmt nicht nur häufig bei der Prunksitzung neben dem Präsidenten als Bühnenbesetzung Platz, sondern ist auch außerhalb der Session ein eingeschwoener

Kreis, unternimmt eigene Ausflüge und trifft sich zur Planung der Session. Ein besonderes Mitglied hat dieser Zusammenschluss an Altweiber. Bei der Eröffnung auf dem Altmarkt spricht bei trockenem Wetter Hauptausschuss-Präsident Heiner Dehorn traditionsbewusst immer die gleichen Worte: „Petrus sitzt bei uns im Elferrat.“

**Funkemariechen.** Sie werden oft mit Gardetänzerinnen in einen Topf geworfen. Dabei tanzt längst nicht jede Gardistin einen Mariechentanz. Diese Solovorführungen sind im Oberhausener Karneval seltener zu finden. Tanzgarden unterhalten die meisten Gesellschaften, oftmals sogar als Junioren- und Seniorengarde. Die AOK Weiß-Rot stellt in der Session 2010/2011 die Prinzengarde, die den Regenten tänzerisch begleitet.

**Groß-Oberhausener Karneval.** Das ist die Dachorganisation aller Vereine der Stadt. Derzeit sind AOK Weiß-Rot, Blaue Funken, BSW Narrenzunft, KG Dampf drauf, Alstadener Bären, 1. KG Königshardt, Große Osterfelder Karnevalsgesellschaft, KG Blau-Gelb Vondern, LKG Die Müllschlucker,



*Die AOK-Garde, damals auch Stadtgarde genannt, mit den Pagen des Elferratspräsidenten Peter Mitscher; Gardeleiterin war Marianne Frensch*



*Stadtprinz Walter I. Buhrow (Lokalchef der NRZ Oberhausen) empfängt 1955 vor dem Hotel Ruhrland eine Delegation der Arnheimer Karnevalsgesellschaft „On Ganse Arnhem“ unter Leitung des Bürgermeisters*

OKG Harmonie, Sterkrader Raben, Styrumer Löwen, KG Schwarz-Weiß Buschhausen, KG Grün-Rot Wagaschei, KG Weiß-Grün Hoag im Hauptausschuss organisiert. Gemeinsam mit Ehrengarde und Eulenorden ist der Karneval der Stadt 17-teilig.

**Hoppeditz.** Ein echter Langschläfer. Erst am Elften im Elften legt er die Schlafmütze beiseite und erwacht. Damit

wird die offizielle Karnevalszeit eröffnet. Ab diesem Zeitpunkt dürfen gemäß den Statuten die Uniformen und Orden der Gesellschaften getragen werden. In Oberhausen erwacht der Hoppeditz auf dem Friedensplatz. In seiner Rede dürfen gesellschaftliche Kritik, Spott und Scherz aus dem Stadtleben nicht fehlen. Der Hoppeditz ist eine beliebte Figur, aber nicht ohne Verfallsdatum. Am Aschermittwoch, oftmals am Abend davor, wird der Bacchus zu Grabe getragen. Die Ordinate werden abgenommen und die Karnevalszeit endet: Oh Jammer, oh Jammer.

**Internet.** Auch im weltweiten Netz ist der Oberhausener Karneval vertreten. Fast alle Gesellschaften unterhalten eigene Vereinsseiten, auf denen Termine und Neuigkeiten verbreitet werden. Die Aktualität ist hier jedoch unterschiedlich.

**Jugendarbeit.** Die Arbeit und Beschäftigung mit jungen Leuten ist eine der sozialen Verantwortungen des Karnevals. Doch Nachwuchsarbeit im Brauchtum ist nicht leicht. Oftmals mangelt es an jungen Karnevalisten, die sich regelmäßig im Vereinsleben engagieren.

**Kalender.** Bei aller Termindichte muss man den Überblick behalten. Für die vielen Termine hat die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft zu ihrem Jubiläum einen närrischen Kalender herausgebracht. Der Kalender bein-

haltet Oberhausener Bauwerke, die mit einer närrischen Note künstlerisch gestaltet wurden.

**Luise-Albertz-Halle.** Sie ist nicht nur die gute Stube der Prinzenkürung, sondern auch der Ort vieler Prunksitzungen. Neben der Stadthalle findet der Prunk im Ebertbad und der Aula des Heinrich-Heine-Gymnasiums statt. Die KG Schwarz-Weiß Buschhausen feiert in ihrer Vereinsgaststätte Alt-Buschhausen, die 1. KG Königshardt empfängt die Narrenschar ausverkauft in der Sporthalle an der Kiefernstraße.

**Mottowagen.** Die Narrenschiffe gehören zu den Umzügen wie Kamelle und Kostüm. Ein lokales Motto - kritisch und frech - wird seltener, kommt beim Publikum aber bestens an. Kreativität zahlt sich aus: Der Eulennorden prämiert jedes Jahr die besten Wagen. Zu den renommierten Baumeistern in Oberhausen gehören die KG Blau-Gelb Vondern und die KG Blau-Gelb St. Marien, eine Gruppe aus dem Pfarrkarneval. Die Marianer basteln auch Stadtprinz Peter II. ein Gefährt.

**Narrengruß.** Helau oder Alaaf! Wer soll da noch den Überblick behalten. In Köln und Düsseldorf ist das freilich klar geregelt. Doch in Oberhausen begrüßen die Gesellschaften bei ihren Prunksitzungen Künstler aus beiden Städten. Da kann es schnell passieren, dass ein kölsches Original mit einem Helau aus der Halle verabschiedet wird. Auch ein „Oberhausen Alaaf!“ kam manchem Gast schon über die Lippen.

**Oberbürgermeister.** Der erste Bürger der Stadt spielt im Karneval eine größere Rolle als man denkt. Während der tolen Tage verliert er kurzerhand seine Macht. Ein Schlüsselerlebnis: Schließlich wird das Stadtoberhaupt an Weiberfastnacht vom Prinzen kurzerhand verhaftet und muss nach entweder heftiger oder kurzer Gegenwehr beim Sturm aufs Rathaus den Stadtschlüssel an den närrischen Regenten übergeben. Im Arrest ist er in bester Gesellschaft: Vor der

Schlüsselübergabe werden Polizeipräsidium, Amtsgericht und Finanzamt gestürmt. Trutzburgen ade!

**Prinzenkürung.** Die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft stellt als Jubiläumsgesellschaft in der Session 2010/2011 nicht nur den Prinz von Groß-Oberhausen, son-



*Vor dem traditionellen „Sturm aufs Rathaus“ sammeln sich die Narren an Altweiber auf dem Altmarkt*

dern auch das Kinderprinzenpaar. Peter Klomberg zieht als Stadtprinz Peter II. mit seinem Hofmarschall Andreas Altieri, Minister Jens Stürtzer und den Paginnen Anke Krause und Silke Masthoff durch die Session. Das Kinderprinzenpaar, das sind Lukas Werner und Malina Tenbusch, gehört ebenfalls zu den närrischen Machthabern.

**Quatsch.** Der gehört im Karneval dazu. Dabei sind natürlich nicht alle Oberhausener Freunde der organisierten Pappnasenschau. Es geht auch anders: Eine alternative Altweiber Sitzung organisiert die Ruhrwerkstatt im Ebertbad. Ganz ohne Männer, ganz ohne Prinz.

**Rosenmontag.** Am Rosenmontag bin ich geboren... Nicht nur karnevalistisches Liedgut kürt den blumigen Wochenstart als höchsten Feiertag im Narrenkalender. Dabei ist in Oberhausen an diesem Tag bereits fast alles vorbei. Der Straßenkarneval startet - nach dem Biwak der Ehrengarde -

bereits am Karnevalssamstag mit dem Kinderkarnevalszug in Osterfeld. Rund 80.000 junge Jecken versammeln sich dort in den Straßen. Beim großen Umzug am Sonntag in der City sind bis zu 160.000 Narren dabei. Am Rosenmontag wird durchgeatmet: Die kleinen Züge in Vondern und Alstaden locken aber noch auf die Straße.

**Sturm auf die Burg Vondern.** Wenn es aus der Entfernung kracht und wummert, dann muss es sich nicht zwangsläufig um Bambule handeln. Im November laden die Karnevalisten die närrischen Kanonen. Die Burg Vondern wird von der KG Blau-Gelb Vondern und der Großen Osterfelder Karnevalsgesellschaft verteidigt. Der Stadtprinz versucht mit Megafon in der Hand und den Abordnungen der Gesellschaften im Rücken das Gemäuer zu stürmen. Spätestens beim gemeinsamen Feldgottesdienst ist der Burgfrieden wieder hergestellt.



*Auch der Nachwuchs versteht zu feiern:  
Kinderkarneval im Ebertbad*

**Tanzgarde.** Die Hände wandern gemäß einiger Jeckenlieder zum Himmel - Beine aber auch. Dabei wird zwischen dem Gardetanz - den traditionellen Tanzschritten in Uniform - und dem Showtanz - einem frei wählbaren Thementanz in passenden Kostümen - unterschieden. Eine Besonderheit in Oberhausen: Der Gemeinschaftstanz aller

Garden eint die Gruppen bei einer gemeinsamen Produktion auf der Bühne.

**Umstellung.** Der Karneval hat sich verändert. „Ich habe das Gefühl, der Karneval ist professioneller geworden“, sagt Hauptausschuss-Präsident Heiner Dehorn. Häufiger werden auswärtige Künstler eingekauft, um ein attraktives Gesamtpaket zu schnüren. Dabei macht gerade die Eigenarbeit der Gesellschaft den Reiz aus. Dehorn: „Früher gab es außerdem bedeutend mehr Oberhausener Künstler.“

**Veedelszüge.** Wenn die großen Umzüge der Stadt längst beendet sind, dann locken die Alstadener am Rosenmontagmorgen zum Pöstertreck. Auch in Vondern startet am Nachmittag des gleichen Tages ein Veedelszug. Die KG Wagaschei und die KG Blau-Gelb Vondern kümmern sich um die familiär gestalteten Stadtteilumzüge.

**Weihnachtszeit.** Wenn der Advent naht, dann machen die Karnevalisten Pause. Im Dezember finden keine karnevalistischen Termine statt. Ein Arrangement mit der Kirche. Die Winterzeit wird genutzt, um sich auf die heiße Phase der Session vorzubereiten. Kurz nach Neujahr drängen sich die Termine umso mehr. Prunksitzungen, Empfänge und Ordensvergaben stehen auf dem Plan.

**X-ter Orden.** Ein ordentlicher Mensch muss man sein, um im Karneval erkannt zu werden. Das Scheppern der Orden verrät einen Jecken bereits aus der Ferne. Dabei ist eifriges Sammeln angesagt. Vereinsorden gibt es für Mitglieder, Sessionsorden für Auserwählte, Förderorden für Sponsoren. Der Preis in der Anschaffung variiert nach Material, Größe und Farbe. Er kann aber in manchen Fällen bei 20 Euro und mehr pro Stück liegen.

**Youtube.** Wer sich bewegte Bilder aus dem Oberhausener Karneval anschauen möchte, wird auch im Internet-Videoportal „youtube.de“ fündig. Wer unter „Karneval Oberhausen“ sucht, findet dort Aufnahmen von historischen Umzügen. Ein Film aus dem Jahr 1990 zeigt etwa, wie sich die Mottowagen mit dem Ende der DDR auseinander gesetzt haben.

**Zepter.** Kein Prinz ohne sein Regentenwerkzeug. Die Insignien der Macht werden dem Stadtprinzen bei der Kürung übergeben. Doch Wiedersehen macht Freude: Kette und Co. müssen nach der Narrenzeit zurückgegeben werden.

SPORT

## Um die Jugend beraubt, hat er Würde gewonnen

*Karl-Josef „Männi“ Sommer  
ist der letzte Überlebende einer  
großen RWO-Mannschaft*

VON GUSTAV WENTZ

Manchmal wirkt es etwas sonderlich: Da kommt man an einem spätsommerlichen Herbsttag in die Liebknechtstraße, besucht einen alten Mann, von dem man nicht viel mehr weiß, als dass er der älteste noch lebende ehemalige Fußballer von Rot-Weiß Oberhausen ist - und dann wird es zwar auch ein Gespräch über Fußball, eigentlich aber über ein Leben. Über ein Leben, von dem „Männi“ Sommer häufig und fast beiläufig sagt: „Ja, das war mein Leben“, ohne erkennbare Bitterkeit, ohne Wut und fast milde.

Karl-Josef Sommer, der „manchmal überlegen muss, wie ich richtig heiße, weil immer alle nur ‚Männi‘ gesagt haben“, ist im Oktober 2010, als wir uns treffen, schon über 91 Jahre alt, entstammt dem Jahrgang 1919, von dem es nicht mehr viele gibt, und ist Teil einer Generation, die um ihr Leben betrogen worden ist: „Der verdammte Krieg“, sagt er manchmal im gleichen ruhigen Tonfall, in dem er sich zu Problemstellungen im aktuellen Fußball äußert, und: „Dieser Führer und die anderen haben mir meine Jugend geraubt.“ Und da spürt man dann doch eine unendliche Traurigkeit über entgangene Freuden, die er sich nur hat vorstellen können - in Schützengräben und Kriegsgefangenenlagern.

„Männi“ Sommer stand 1939 am Beginn einer verheißungsvollen Karriere. Der kleine, aber schnelle und technisch beschlagene Rechtsaußen (vom Halbblinden umfunktioniert übrigens) gehörte der Mannschaft an, die am Ende der Saison 1938/39 den Aufstieg in die Gauliga Niederrhein, die damals höchste Spielklasse geschafft hatte - mit einem 3:0-Erfolg im letzten Spiel gegen Grün-Weiß Wuppertal vor 4000 Zuschauern auf dem legendären Platz am Vincenzhaus. Prominentester Mitspieler war Nationaltorwart Willy Jürissen (dem der Fußball beim Überleben des Krieges half),



FOTOS: WERNER JOFFEK (3), PRIVAT (1)

*Ende der 30er Jahre bekannt für rasante Flügelläufe  
und antrittsstarkes Dribbling: RWO-Rechtsaußen  
Karl-Josef „Männi“ Sommer (91)*

aber auch Namen wie Werner Günther oder Anton Schweiger hatten schon damals großen Klang.

Spricht Sommer vom Trainer, bekommen seine Augen warmen Glanz, man spürt: Dieser Mann hat ihn in seiner Auffassung vom Fußball entscheidend geprägt. Der Trainer war Theodor „Teddy“ Lohrmann, ein sportlicher Allrounder mit „Hauptfach“ Fußball, dessen Kernauffassung Sommer so zitiert: „Unser Sport heißt Fußballspiel, und das bedeutet, dass wir Fußball spielen und nicht treten.“ Sollte heißen: Es wurde nicht wild gepöhl und gedroschen, sondern höchster Wert auf Plan und Bedacht gelegt.

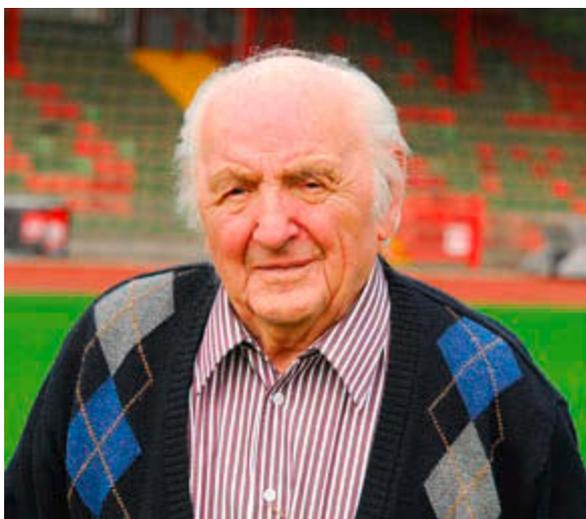
Die große Aufstiegsfeier erst im so genannten „Deutschen Haus“ der NSDAP (Sommer: „Da mussten wir zuerst immer hin, waren aber nicht gerne da“), dann im Vereinslokal von Fußballobmann Richard Niederbeck an der Ecke Stöckmann-/Helmholtzstraße) hallte innerlich noch nach, da trug der 20-Jährige schon Feldgrau: „Vom Reichsarbeitsdienst aus ging es ruckzuck nach Polen. Wir waren im Krieg.“

Für Sommer sollte der Krieg genau zehn Jahre dauern. Von Polen aus wurde seine Einheit in den Westen verlegt,



**„Männi“ Sommer (2.v.r.) in der RWO-Mannschaft, die 1938/1939 auf dem Platz am Vincenzhaus den Aufstieg in die Gauliga Niederrhein geschafft hatte; 3. v. l. Nationaltorwart Willy Jürissen**

musste sich an den Feldzügen in Belgien und Frankreich beteiligen („Wir sind bis Bordeaux gezogen“), ehe es zum Balkan ging. Dort - in Jugoslawien - hatte der Rot-Weiße noch einmal Kontakt mit dem Fußball, spielte in der Divisions-



**„Der verdammte Krieg. Dieser Führer und die anderen haben mir meine Jugend geraubt.“**

mannschaft, hatte aber nicht das Glück berühmter „Fußball-Soldaten“, die bisweilen so stationiert wurden, dass sie vom unmittelbaren Kriegsgeschehen weniger mitbekamen. Sommer musste nach Russland, kämpfte in den südlichen Frontabschnitten bis zur Halbinsel Krim, machte den Rückzug mit und wurde wenige Monate vor Kriegsende in Ungarn gefangen genommen. Zu Fuß ging's zurück in den Osten, von einem Durchgangslager auf der Krim weiter östlich nach Stalino. Im heutigen Donezk blieb der „Plenny“ Sommer. Im Steinkohlenberg-

bau büßten die deutschen Soldaten für den Größenwahn Verblendeter - mit ihrer Gesundheit, mit ihren Lebensträumen, mancher mit seinem Leben. Dem jungen Oberhausener stellten die Jahre von Stalino den negativen Höhepunkt seiner Jugendjahre dar. „Ich bin zwar 1949 wiedergekommen“, erinnert er sich, „aber wie“, und dabei zeigt er mit beiden Händen an, welche gewaltigen Umfänge seine Beine bekommen hatten - Wasser! Vier Jahre lang gab's im Lager Wassersuppe: „Eine Woche“, kann er heute beinahe lachen, „mit Graupen, eine Woche mit Hirse. Sonst nichts.“

In Oberhausen riet ihm ein Arzt, sich sehr vorsichtig, sehr langsam und sehr behutsam wieder an ausgewogene Ernährung zu gewöhnen. „Hab' ich auch getan“, erzählt Sommer, „und die Beine bekamen auch wieder vernünftigen Umfang“. Nach langem Warten die große Enttäuschung: Fußball zu spielen klappte zwar noch, aber: „Die Schnelligkeit war weg.“ Keine rasanten Flügelläufe mehr, kein antrittsstarkes Dribbling. In „Männi“ Sommer muss noch eine Welt zusammengebrochen sein, aber er lässt sich nichts anmerken. Er trifft seinen verehrten alten Trainer wieder, und Teddy Lohrmann gibt ihm den Tipp, es doch auch als Trainer zu versuchen. Das ist was für ihn. Die Wiedereingliederung ins bürgerliche Leben hat ohnehin mit einer Stelle bei der Werkseisenbahn der GHH (später HOAG/Thyssen Eisenbahn und Häfen) geklappt, und dann wird's auch wieder was mit dem Fußball.

Im Oberhausener Osten, wo er aufgewachsen ist und



heute noch lebt, sind es die Vereine Turnerbund Oberhausen und VfR 08 Oberhausen, in denen er tätig wird.

Zu beiden Vereinen hatte und hat er spezielle Beziehungen. In jungen Jahren hatte er für den TB Oberhausen Handball gespielt und war da aufgrund seiner Schnelligkeit Willy Jürissen aufgefallen, der ihn angesprochen und zum Fußball bei RWO geholt hatte - das Wechselspiel Hand-/Fußball war früher so selten nicht.

Und der „Stern im Oberhausener Osten“, wie man den VfR 08 oft nannte, pflegte seit Jahrzehnten eine enge Beziehung zu den Kleeblättern. Beim Turnerbund begann Sommers Trainerlaufbahn, und er setzte das um, was Lehrmeister Lohrmann ihm beigebracht hatte, mit Erfolg. „Wir sind von der 2. Kreisklasse bis in die Bezirksklasse aufgestiegen“, ist er heute noch stolz. Wozu man wissen muss: Die Bezirksklasse war in den 50er Jahren die fünfthöchste Klasse überhaupt. Bis Anfang der 70er Jahre pendelt Sommer als Trainer zwischen den beiden zwar benachbarten, aber bei aller Rivalität doch freundschaftlich verbundenen Klubs, ehe er beim VfR 08 seine Karriere beendet.

***Zwischen den 50er und 70er Jahren trainierte „Männi“ Sommer die Vereine Turnerbund Oberhausen und VfR 08 Oberhausen***

Und heute? Jahrelang hat „Männi“ Sommer seine Frau gepflegt, lebt nun allein in einer geräumigen Wohnung, seine Tochter lebt nur eine Etage drüber und sieht bisweilen nach dem Rechten. Worauf er sich freut, ist der Samstagvormittag im Café Bauer, wenn er den ehemaligen NRZ-Sportredakteur Hermann Tegeler (80) trifft, der als Torwart beim VfR 08 ebenso unter ihm trainierte wie Schreinermeister Pitti Schlimm (81), der am 1. Januar 1939 RWO-Mitglied wurde und sich lebhaft an die Spiele zum Gauliga-Aufstieg erinnern kann. Dann drehen sich die Gespräche um den aktuellen Fußball, um das Abschneiden der Rot-Weißen, der Nationalmannschaft. Und „Männi“ bemängelt seit Jahren das Verschwinden des Pendels aus dem Trainingsbetrieb: „Das war wunderbar für die Ball- und Körperschule. Man hat doch nicht nur Kopfbälle daran trainiert. Da verstehe ich die heutigen Trainer nicht.“ Was er auch nicht versteht: „Dass die Torleute heute immer so weit vor dem Kasten stehen. Gute Mittelfeldspieler schießen doch drüber weg.“ Passiert ja auch immer häufiger.

„Ach ja“, seufzt er dann bisweilen. Und „Männi“ Sommer strahlt dabei große Würde aus. Respekt!

## So ganz anders

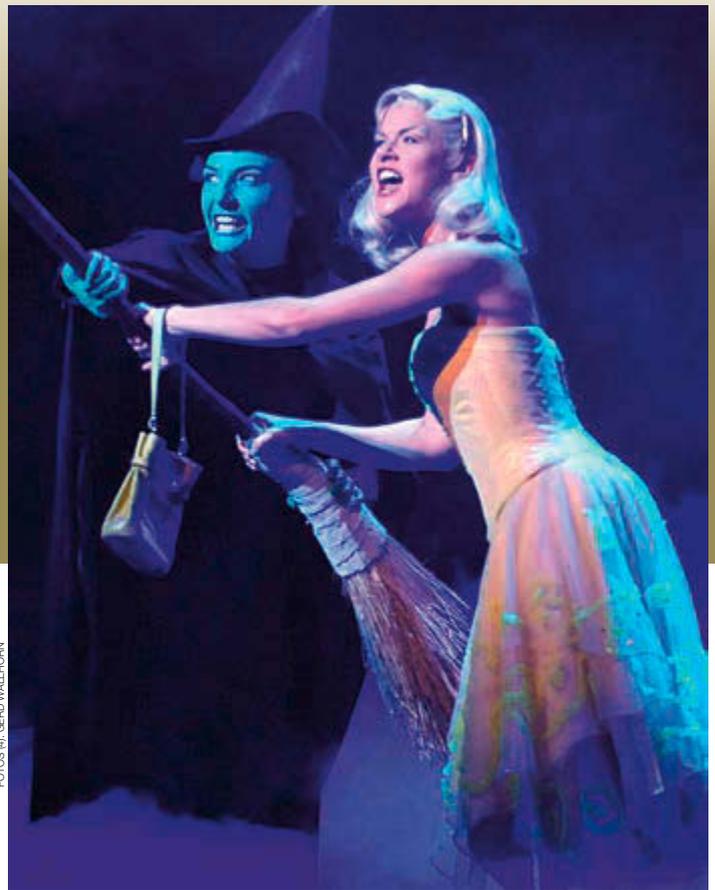
**„Wicked - Die Hexen von Oz“ im Metronom Theater ist ein Musical der Superlative**

VON ANDREA MICKE

New York, Chicago, Los Angeles, London, Tokio, Melbourne, San Francisco, Osaka, Sydney. Frage: Was haben all diese Städte mit Oberhausen gemein. Sie sind zauberhaft, ohne Frage. Aber das ist nicht das Entscheidende. Keine Sorge, das ist jetzt hier kein Intelligenztest. Und wenn Sie es nicht wissen - macht nichts. Weil nämlich genau in diesem Moment die Antwort für Sie herbeigezaubert wird. Pling, einfach so. Also, an all diesen Orten gab oder gibt es Hexen. Wird gezaubert, was das Zeug hält.

Das Musical „Wicked - Die Hexen von Oz“, das seit März 2010 in Oberhausen im Metronom Theater zu sehen ist, wurde am 30. Oktober 2003 am Gershwin Theater in New York welturaufgeführt. Und ja, in dieser Zeit, als sich die Shows am Broadway gerade von der durch den 11. September 2001 ausgelösten Wirtschaftskrise erholt hatten, als Musicals ganz besonders dazu da waren, die Stimmung zu heben, da kam Wicked und war so ganz anders. „Ein Rückgriff auf die Musicals der 80er Jahre“ war es, mit „Spezial-Effekten, Powerballaden und großen Gefühlen“. All das ist im „Wicked - The Grimmerie“ nachzulesen, der einen Blick hinter die Kulissen des Blockbusters gewährt. Das prächtig gestaltete Buch, das denselben Titel trägt wie das Zauberbuch im Stück, bezeichnet Michael Rohde, PR Manager des Unternehmens Metronom Theater Ruhr, als die „Wicked-Bibel“.

Von New York trat die Show ihren Siegeszug rund um die Welt an. Nun gut, bevor die Hexen nach Oberhausen flogen, schwangen sie ihre Besen bereits im Palladium Theater in Stuttgart. Dort hatte das Musical am 15. November 2007 Premiere. Als die Entscheidung fiel, Wicked im Anschluss an Stuttgart nach Oberhausen zu holen, war damit auch klar, das Metronom Theater liegt ganz weit vorn im Rennen unter



FOTOS (v): GERT WALLHORN

**Es wird gezaubert, was das Zeug hält: Noch bis August 2011 ist das Hexenwerk im Metronom Theater zu sehen**

den Häusern des Betreibers Stage Entertainment. Die Hexerei kündigte sich dann schrittweise an. Zunächst mit einem großen Umzug. Am 31. Januar 2009 tanzten die Vampire zum letzten Mal in Oberhausen. Noch in derselben Nacht, als die Blutsauger das Weite suchten, machten sich 22 je 13 Meter lange Trucks - Hexenwerk im Herzen - auf den Weg in die Revierstadt. Schon zu diesem Zeitpunkt hatten die Zauberwesen weltweit bereits 21 Millionen Zuschauer.

Und für den, der es noch nicht gesehen hat: Für ein Musical ist Wicked nicht ganz so leicht verdaulich. Aber vielleicht, wer weiß, macht auch gerade das seinen Charme aus. Die Geschichte basiert auf dem 1995 erschienenen Buch Gregory Maguires „Wicked - The Life and Times of The Wicked Witch of the West“. Der Autor erzählt die ungewöhnliche Geschichte zweier Hexen. Doch gleichzeitig gilt sein Werk als „spannende Anklage von Doppelmoral, Despotismus und Massenmanipulation“.

Der Inhalt des Musical „Wicked - Die Hexen von Oz“ ist komplex und weiß Gott nicht schnell erzählt. Die Geschich-

te beginnt, als sich die schöne, beliebte und aus gutem Hause stammende Hexe Glinda und die eigentümliche grüne Hexe Elphaba an der Hexenakademie G.L.I.Z.Z treffen. Sie mögen sich nicht, müssen aber ein Zimmer teilen. Elphaba, die die Akademie eigentlich nur besucht, um sich dort um ihre jüngere Schwester Nessarose kümmern zu können, die auf einen Rollstuhl angewiesen ist, entpuppt sich als begabte Studentin. Ihr größter Wunsch ist, den großen Zauberer von Oz kennen zu lernen. Derweil verliebt sich Glinda in den jungen Studenten Fiyero, einen lebenslustigen Prinzen.

schichte an der Akademie. Er erzählt den Schülern, dass alle Tiere allmählich ihre Fähigkeit zu sprechen verlieren. Elphaba ist als einzige besorgt. Kurz darauf wird Dr. Dillamonth von der Obrigkeit verhaftet. Elphaba wird außerdem Zeugin, wie ein junger Löwe gequält wird, und befreit das Tier gemeinsam mit Fiyero. Da merkt die Hexe zum ersten Mal, dass sie sich zu dem Prinzen hingezogen fühlt. Wie er sich im Übrigen auch zu ihr. Doch dann geht ihr Wunsch in Erfüllung. Sie kann in die Smaragdstadt zum Zauberer von Oz reisen. An ihrer Seite ihre beste Freundin Glinda. Am

Ziel ihrer Träume angekommen, finden die Frauen schnell heraus, dass der große Zauberer ein Despot ist, der die Einwohner von Oz gegen die Tiere aufhetzt und der einzig und allein seine eigene Macht mehren will.

Und hier trennen sich die Wege der Freundinnen. Denn Glinda erliegt trotz allem der Versuchung, dem Hofstaat des Zauberers anzugehören. Während Elphaba ihr Zaubertalent gegen ihn einsetzt. Aus Angst vor Elphabas Fähigkeiten verleumdet der Zauberer sie als böse Hexe des Westens. Fiyero, inzwischen Gardehauptmann, ist mit der Jagd auf die böse Hexe beauftragt. Elphaba sucht Hilfe bei ihrer Schwester Nessarose. Doch Einsamkeit und fehlende Liebe haben diese zur bösen Hexe des Ostens werden lassen. Enttäuscht kehrt Elphaba in die Smaragdstadt zurück. Sie trifft dort auf Fiyero, ihre große Liebe. Beide fliehen.

Ein teuflischer Plan ihrer Gegner, die einen Wirbelsturm heraufbeschwören, der Nessarose in Gefahr bringt, lockt Elphaba zurück. Sie kommt jedoch zu spät. Ihre Schwester wird unter einem Haus begraben, das der Sturm herbeigeweht hat. Elphaba wird festgenommen. Fiyero ebenfalls. Die grüne Hexe wird mit Wasser übergossen und scheint zu schmelzen. Glinda jedoch, die insgeheim um ihre einzige Freundin trauert, zwingt den Zauberer von Oz, der übrigens gar keine Zauberkräfte besitzt, das Land zu verlassen und gelobt nun, für all das zu kämpfen, für das Elphaba gelebt hat. Sie



*Aus Angst vor den Fähigkeiten der grünen Hexe Elphaba verleumdet sie der Zauberer von Oz als böse Hexe des Westens*

Obwohl Glinda und Elphaba unterschiedlicher nicht sein könnten, werden sie doch nach einigem Hin und Her zu Freundinnen.

Das drohende Unheil kündigt sich schrittweise an. Dr. Dillamonth, ein sprechender Geißbock, unterrichtet Ge-



*Frenetischer Applaus für ganz großes Musiktheater:  
Die Hexen Glinda (Joana Fee Würz) und Elphaba  
(Willemijn Verkaik) lassen sich vom Publikum feiern*

will künftig Glinda die Gute sein. Und noch eine gute Nachricht kann sie dem Volk verkünden: Ein Kind hat die böse Hexe des Ostens getötet. Das also zum Inhalt.

So, und jetzt kommt etwas, was leicht verwirrend sein könnte für Menschen, die eine weitere Geschichte nicht kennen. Viele Jahre zuvor hatte ein anderer Autor, Lyman Frank Baum, das Buch „Der Zauberer von Oz“ geschrieben. Es erschien am 15. Mai 1900. Die Geschichte um die kleine Dorothy, die von einem Wirbelsturm in das Land Oz geweht wird, avancierte zum Weltbestseller. Zufällig und unbeabsichtigt tötet Dorothy die böse Hexe des Ostens. Die unter dem Haus begraben wird, mit dem das kleine Mädchen in Oz landet. Und ja, Sie haben es ganz richtig gemerkt, die Geschichte, die vor der Maguires erschien, ist eigentlich die Fortsetzung. Kurz, Maguires hatte sich gefragt: Was war ei-

gentlich im Land Oz los, bevor Dorothy dort landete? Und genau das ist es, was er in seinem Buch erzählt.

Da nun in Deutschland bei weitem nicht so viele Leute „Der Zauberer von Oz“ kennen, geschweige denn Maguires „Wicked - The Life and Times of The Wicked Witch of the West“, plagte so einige die Sorge: Wird Wicked, das gegenwärtig das erfolgreichste Musical am Broadway ist, auch in Oberhausen laufen? Ist der Stoff nicht einfach zu fremd für eine deutsche Bühne. Zweifel, die vom Winde verweht scheinen. Was Richard Zoglin nach der Premiere am Broadway für das Time Magazin schrieb, Wicked käme an, weil es etwas habe, eine ernsthafte Geschichte ist, der auch Er-

wachsene mit Interesse folgen könnten, gilt wohl auch für Oberhausen. Immerhin hatte der amerikanische Kritiker sich beinahe überschlagen und auf das Lob noch eins drauf gesetzt: „Wenn jedes Musical den Geist, das Herz und den Mut Wicked hätten, könnte der Broadway wirklich ein magischer Ort sein.“

Ist Oberhausen, ist das Metronom Theater nun gerade dabei, sich heimlich zu solch einem magischen Ort zu mauern? Ganz so fremd sind doch Geschichten um Hexen hier auch nicht. Im Gegenteil, sie erleben gerade eine kleine Renaissance. Und bei seinem Buch der Zaubersprüche, dem „Grimmerie“, das Gregory Maguire seiner Elphaba in die



*Zur Premiere am 8. März 2010 kam neben US-Schauspielerin Geraldine Chaplin auch Rockmusiker Udo Lindenberg*

Hand drückt, assoziierte der Autor u.a. die Gebrüder Grimm. Urdeutscher geht es doch eigentlich schon gar nicht mehr.

So gab sich dann auch das Oberhausener Premierenpublikum am 8. März euphorisch. Stargast Geraldine Chaplin ließ sich sogar von den Hexen, Glinda (Joana Fee Würz) und Elphaba (Willemijn Verkaik), rechts und links einen Kuss auf die Wangen drücken. Wie sich dann zeigte, liebte nicht nur das Premierenpublikum Wicked. Nach nur sechs

Monaten Spielzeit resümierte PR Manager Rohde: „Wir hatten noch nie so einen guten Sommer.“ Wobei sich der Vergleich mit „Tanz der Vampire“ nicht so ohne weiteres ziehen lässt, weil die Show früher startete. Aber: Wicked ist ein Publikumsmagnet. Uns so entschieden sich die Verantwortlichen im August 2010 sehr früh, die Hexen noch bis August des kommenden Jahres in Oberhausen fliegen zu lassen. Was eine Verlängerung von einem halben Jahr bedeutet. Als zusätzliches Zugpferd holten sie einen neuen Fieryo an Bord. Die Besetzung der Rolle des Prinzen mit Anton Zetterholm, der als Tarzan im gleichnamigen Musical schon zu Ruhm gelangt war, bescherte dem Haus bereits vor Zetterholms Premiere am 9. September ein „sehr vielversprechendes Buchungsverhalten“.

Unterm Strich ist die Geschichte zweier Hexen wohl einfach auch „ein Musical der Superlative“, wie Rohde betont. Allein das Bühnenbild haut einen um. Das Schmuckportal zieren echte Weinranken. Besonderheiten sind ein beweglicher Drache mit rund acht Metern Flügelspannweite. Glindas zehn Meter hohe Seifenblasenmaschine. Und die 150 unterschiedlichen, teils meterhohen Zahnräder. Spezialeffekte wie fliegende Affen auf der Bühne, die Licht- oder Ton-technik, alles ist bombastisch. Oder die Requisite: Allein Glindas Schuhregal ließe so manche Frau vor Neid erblasen. Mal ganz abgesehen von den rund 580 Kostümen und noch einmal so vielen Kostümteilen. Die passten in ihrer Opulenz gar nicht ins Theater. Für sie mussten 80 Quadratmeter angebaut werden. „Hier steht ein schöner Fuhrpark“, sagt Michael Rohde über den Wert der prächtigen Gewänder. Nur mal so zur Info: Glindas Bubble-Kostüm wiegt übrigens über 15 Kilogramm. Und was tragen die Damen und Herren auf dem Kopf: Perücken, 80 an der Zahl, mit jeweils bis zu 200.000 von Hand eingeknüpften Echthaaren. Und Elphabas grünes Make-up ist eine Spezialanfertigung. Es wird von einer großen Kosmetikfirma eigens für die Show hergestellt.

Wirklich also eine Show der Superlative. Bei so viel höher, schneller, besser wundert es auch schon nicht mehr, dass die Hexen auf ihren Besen selbst den Universums-Reisenden E.T. in rasantem Flug überholten. Oder anders ausgedrückt: Für Original-Musical-Produzent Universal Pictures ist das Musical Wicked der größte Erfolg der Firmengeschichte. Das Filmstudio verdiente damit mehr Geld als mit Blockbustern wie „Der weiße Hai“, „Jurassic Park“ oder eben „E.T.“. Weltweit spielte die Show bisher 1,6 Milliarden US-Dollar ein.

## Wie man sich bettet, so...

***Vor 200 Jahren legte Alexander Ortmann in Sterkrade den Grundstein für eine erfolgreiche Firmengeschichte***

VON HELMUT KAWOHL

München feierte 1810 anlässlich der Hochzeit des bayrischen Kronprinzen Ludwig mit Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen das erste Oktoberfest, in Oberhausen ließ Maximilian Graf von Westerholt-Gysenberg sich ein Schloss bauen und am Großen Markt im klevischen Sterkrade, das damals zur Bürgermeisterei Holten im Landkreis Dinslaken gehörte und mal gerade 606 Einwohner zählte, legte Alexander Ortmann vor 200 Jahren mit der Eröffnung eines Gemischtwarenladens den Grundstein für eine bis heute erfolgreiche Firmengeschichte: die des Bettenhauses Ortmann an der Steinbrinkstraße in der Sterkrader Innenstadt. Mit Ausnahme einer Apotheke soll es das älteste Einzelhandelsgeschäft Oberhausens sein.

Dirk Grünewald, Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Essen, würdigte den Jubilar denn auch gebührend: „Der Name Betten Ortmann ist in Oberhausen eine vertraute Marke und untrennbar mit der Stadt und ihrer gewachsenen Einzelhandelsstruktur verbunden. In unserem IHK-Bezirk mit den Städten Essen, Mülheim an der Ruhr und Oberhausen gibt es neben Betten Ortmann insgesamt nur noch zwölf weitere Unternehmen, die auf solch eine oder eine längere Tradition zurückblicken können. 200 Jahre - das schafft man nicht, wenn man Trends hinterherläuft. Zu dieser Leistung gehören gerade im Facheinzelhandel Durchhalte- und Stehvermögen, Weitsicht und eine langfristig angelegte Strategie.“

Der gebürtige Hamborner Alexander Ortmann (geb. Juni 1790, gest. Juni 1842), hatte das Geschäft im September 1810, als über Deutschland der Franzosenkaiser Napoleon regierte, am Großen Markt in Sterkrade gegründet. Ortmann, von dem es im Firmenbesitz noch ein vom Düssel-



FOTOS: CARSTENWALDEN (2), PRIVAT (2)

***Der gebürtige Hamborner Alexander Ortmann hatte das Geschäft im September 1810 am Großen Markt in Sterkrade gegründet***

dorfer Maler Trelenkamp in Öl gemaltes Porträt aus dem Jahre 1838 gibt, handelte zunächst vorrangig mit Eisenwaren, wie es für die damalige Zeit typisch war, in der Kutschen die Fortbewegungsmittel waren. Es war zudem noch die Zeit, in der die Leute selber nähten und in der bekannte Sterkrader Bürger ein Konto beim Geschäft hatten und ihre Einkäufe nur einmal im Jahr bezahlen mussten.

1824 zog Alexander Ortmann mit seinem Betrieb in ein Geschäftshaus am Kleinen Markt um, Anfang des 20. Jahrhunderts kam gegenüber an der Klosterstraße noch eine Gastwirtschaft hinzu. Die Ortmanns waren sorgfältige Rechner, die über jede Ausgabe genau Buch führten. Mit vergilbter Tinte sind in einem Geschäftsbuch die Ausgabeposten von 1824 bis 1904 lückenlos aufgeführt. Die Lieferfirmen zeigen, dass Oberhausen damals noch nicht die Einkaufsstadt des Niederrheins war. Tuche bezogen die Ortmanns z.B. aus Krefeld und Kettwig, Eisenwaren aus Essen und Elberfeld.

Immer orientiert an den Kundenwünschen und bemüht um Qualität gelang dem Firmengründer schnell ein erfolg-



*Das Bettenhaus Ortmann (Gebäude rechts)  
Ende des 19. Jahrhunderts am Kleinen Markt  
in Sterkrade*

reicher Start des Unternehmens. Um die Jahrhundertwende konzentrierte sich der damalige Inhaber und letzte Spross der Familie, Wilhelm Ortmann, nur noch auf das Bettengeschäft. Als fortschrittlicher Kaufmann setzte er schon damals auf Innovationen und hatte recht früh eine elektrische Bettfedern-Füllanlage. Denn gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden Matratzen allen Bevölkerungsschichten zugänglich. Sattler stellten sie überwiegend her und fertigten sie aus drei Teilen. Nach dem Zweiten Weltkrieg und während des folgenden wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland hat sich die Matratzenfertigung enorm verändert. Immer neue Innovationen verbesserten den Liegekomfort und den Nutzen für den Körper. Auf dieser Welle schwamm Wilhelm Ortmann mit und das Unternehmen wuchs zügig zu einem der beliebtesten und bekanntesten Bettengeschäfte in der Region.

Schon 1948 kam jedoch das Ende der Ortmann-Ära. Der ledige Inhaber Wilhelm Ortmann - er verstarb 1953 im Alter von 84 Jahren - verkaufte das Geschäft an den Kaufmann Albert Kressin und dessen Sohn, denen es gelang, das Unternehmen weiter auszubauen. 1951 wurde in Duisburg-Meiderich ein Zweitgeschäft eröffnet. Nach 131 Jahren am Kleinen Markt in Sterkrade erfolgte schließlich 1955 der Umzug zur Steinbrinkstraße 245, wo sich dem expandierenden Unternehmen mehr Platz bot. 1966 übernahm Karl-Heinz Kressin die Firma und führt sie nach bewährtem Muster fort, bis er sie 1985 an den heutigen Besitzer Bernd Schütte verkaufte. Bernd Schütte stammt gebürtig aus Pritzwalk in der

Nähe von Berlin und war bereits 1954 aus der DDR in den Westen geflüchtet. In Bückeburg begann er im gleichen Jahr seine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann, von 1964 bis 1966 war er Einkaufs- und Abteilungsleiter bei Opitz in Bielefeld, von 1967 bis 1985 Geschäftsführer bei Betten Wührmann in Bremen.

Unter der Ägide von Bernd Schütte, der sich zu Beginn nicht sicher war, ob er mit der Lage des Geschäfts zurechtkommen konnte, sich aber heute als Norddeutscher mit Hauptwohnsitz nahe Bremen im Ruhrpott außerordentlich wohl fühlt, wurden 1985 das 175-jährige Bestehen gefeiert und Investitionen in Höhe von rund einer halben Million Mark getätigt. Die Verkaufsfläche an der Steinbrinkstraße wuchs von 150 auf 600 qm. In den Folgejahren expandierte das Unternehmen mit vielen Tochtergesellschaften, u. a. „Betten Bunse“ auf der Oberhausener Marktstraße. 1989 wurde das Stammhaus in Sterkrade zur zentralen Warenversorgung und Verwaltung ausgebaut, Anfang der 90-er Jahre wurden die Verkaufsräume modernisiert und erweitert. Insgesamt beschäftigte das Unternehmen zwischenzeitlich mehr als 60 Mitarbeiter. Mittlerweile hat man sich wieder



*Stolz auf ein kompetentes Team: Geschäftsführer  
Bernd Schütte mit einigen seiner Mitarbeiterinnen*

auf den Betrieb im Stammhaus an der Steinbrinkstraße in Sterkrade konzentriert. Der heute 70-jährige Bernd Schütte will erst einmal noch fünf Jahre weitermachen, arbeitet aber bereits daran, sich einen geeigneten Nachfolger für das Geschäft „aufzubauen“, um beruflich ein wenig kürzer treten zu können.

Auch wenn die Eigentümer gewechselt haben - Tradition, Fachkompetenz und hohe Qualität haben sich bei Betten Ortmann über zwei Jahrhunderte gehalten. Und das hohe



*Seit 1955 an der Steinbrinkstraße in Sterkrade  
zu Hause: das Betten-Fachgeschäft Ortmann*

Alter des Geschäfts darf keinesfalls mit einem altmodischen Ambiente in Verbindung gebracht werden. Betten Ortmann hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem modernen und gut sortierten Fachgeschäft entwickelt, in dem es weitaus mehr als nur Bettwäsche gibt.

Mit einem Anteil von fünfzig Prozent sind mittlerweile Matratzen ein Schwerpunkt im Angebot des 600 qm großen Geschäftes, das einen zweiten Eingang von der Robert-Koch-Straße aus hat. Hier hat Bernd Schütte zahlreiche hochwertige Stücke auf Lager, an deren Entwicklung er teilweise selbst beteiligt war. „Wenn man jung ist, legt man noch nicht so viel Wert auf eine gute Matratze, im Alter wird das aber wichtig.“ Schließlich gelte der Volksmund-Spruch „Wie man sich bettet, so liegt man“ unverändert bis heute. Die Modernisierung des Geschäfts ist für Schütte im übrigen eine permanente Aufgabe: „Gerade in der heutigen Zeit muss man investieren, sonst ist man ganz schnell weg vom Fenster,“ so der Inhaber, der sein Unternehmen für die Zukunft gut aufgestellt sieht.

Ein großes Gewicht kommt dem Service des Geschäfts zu. Das beginnt mit den zahlreichen kompetenten und langjährigen Angestellten - die Assistentin der Geschäftsführung, Klaudia Luft, beispielsweise ist bereits seit 36 Jahren bei Betten Ortmann tätig -, die sich bemühen, jeden Kundenwunsch zu erfüllen. Schließlich ist das Angebot an

Matratzen, ob Kaltschaum, Viscoschaum, Aquapurschaum oder Latex, in der heutigen Zeit riesengroß, und für den Laien wird es zunehmend schwerer, in diesem Dickicht an Informationen den Überblick zu behalten. Bei Betten Ortmann ist es deshalb selbstverständlich, dass die Kunden, die auch aus den Nachbarstädten nach Sterkrade kommen, kompetent informiert werden und dann die individuell passendste Matratze empfohlen wird. In regelmäßigen Abständen gibt es auch Schlafberatungen von Experten, die von der Kundschaft sehr geschätzt werden.

Zum Schluss noch einmal lobende Worte von IHK-Präsident Dirk Grünewald: „In zwei Jahrhunderten unternehmerischer Aktivität gab es heftige wirtschaftliche Schwankungen, unterschiedliche politische Systeme und wechselndes Konsumverhalten der Kunden. Hier ist es von Vorteil, wenn man kein behäbiger Tanker, sondern ein wendiger mittelständischer Betrieb ist. Dort kennt man die Kundenbedürfnisse aus dem direkten Gespräch. Und dieses Erfolgskonzept aus Kundenservice, guter Beratung und ausgezeichneter Qualität hat sich ausgezahlt. Betten Ortmann gehört zu den Spezialgeschäften, in denen der Kunde im Mittelpunkt steht und daher gerne wiederkommt.“

## Stiftungsinitiative der Stadtsparkasse Oberhausen überzeugt durch eigene Projekte

Die Sparkassen unterstützen als Förderer und Sponsoren in vielfältiger Weise das soziale und gesellschaftliche Leben und Engagement. Ohne diese Unterstützung könnte so manche gemeinnützige, karitative oder mildtätige Einrichtung nicht existieren. Auch die Stadtsparkasse Oberhausen unterstützt mit ihrer Stiftungsinitiative umfangreich das soziale und gesellschaftliche Engagement. Sie versammelt acht Stiftungen unter einem Dach. Dazu gehören die Sparkassen-Bürgerstiftung sowie die Stiftung Oberhausener Bürger. Letztere betreut als Dachstiftung weitere sechs Unterstiftungen. Jede verfolgt eigene Förderschwerpunkte, allen gemeinsam ist das Ziel, Oberhausen noch attraktiver und lebenswerter zu machen. Durch eigene Projekte tritt die Stiftungsinitiative der Stadtsparkasse Oberhausen den Beweis für ihre starke Orientierung am Gemeinwohl an.

### **Lesen(d) Lernen**

Mit Beginn des Schuljahres 2006/2007 startete die Stiftungsinitiative der Stadtsparkasse Oberhausen das Projekt „Lesen(d) Lernen“ in den achten Klassen aller Oberhausener Hauptschulen. Nach mehrjähriger Laufzeit hat das Projekt bemerkenswerte Erfolge zu verzeichnen. Hintergrund der Initiative ist die PISA-Studie, die bei Schülern aller Schulformen gerade im Bereich der Lesefertigkeit dramatische Lücken aufdeckte. 23 Prozent der Jugendlichen gelten als „Risikoschüler“, denen die wichtigste Voraussetzung zum Lernen fehlt: das Lesen. Etwa die Hälfte dieser „Risikogruppe“ besucht Hauptschulen. Ziel des Projektes war und ist es, die Lesefertigkeit der Schüler zu verbessern und damit die Chancen zu erhöhen, nach dem Hauptschulabschluss einen adäquaten Ausbildungsplatz zu finden. Hierzu findet regelmäßig ein spezieller Förderunterricht durch Studenten der



FOTOS (V): STADTSPARKASSE OBERHAUSEN

*Eine Teilnehmerin des Projektes „Lesen(d) Lernen“  
beim Stöbern in der Bücherkiste*

Universität Münster statt. Diese werden hierfür intensiv geschult und können somit verschiedenste Strategien und Techniken zum Textverständnis der Schüler anwenden.

### **Praxistag – Lernen im Betrieb**

Im Jahr 2007 wurde das Projekt „Praxistag – Lernen im Betrieb“ ins Leben gerufen. Bereits 2009 gewann das Projekt den bundesweiten Stiftungspreis „David“ für sein herausragendes Engagement in dem Vorhaben, schwächeren Schülern durch Langzeitpraktika in ausgewählten Betrieben eine realistische Chance auf einen Ausbildungsplatz zu verschaffen. An drei Oberhausener Schulen (2x Hauptschule, 1x Förderschule) absolvieren Schüler der Abgangsklassen an einem Tag in der Woche ein Praktikum in ausgesuchten Betrieben. Die Jugendlichen stehen am Ende ihrer Berufswahlvorbereitung und werden über dieses Praktikum dabei unterstützt, ihre Entscheidung für einen Ausbildungsberuf zu festigen. Die im Betrieb gesammelten praktischen Erfahrungen werden über eine betriebliche Lernaufgabe vertieft. Die

se wird im Rahmen zusätzlicher Unterrichtsstunden am Nachmittag unter Federführung des projektbegleitenden Lehrers aufgearbeitet. Die bisherigen Erfolge des Praxistages können sich sehen lassen: So erhielten im vergangenen Projektjahr beispielsweise 11 der 32 teilnehmenden Schülerinnen und Schüler einen Ausbildungsvertrag in ihrem jeweiligen Praktikumsbetrieb.

### **Lebens(t)räume**

Das Projekt „Lebens(t)räume“ ist auf Berufsorientierung und -findung ausgelegt und vermittelt den beteiligten Schülern Oberhausener Gymnasien und Gesamtschulen der Jahrgangsstufen 11-13 einen intensiven und überaus spannenden Einblick in unterschiedliche Berufswelten. Während z.B. durch Aktionen der Agentur für Arbeit sowie schulinternem Engagement diverse Berufe und Studiengänge bereits



*Die AG Lebens(t)raum vom Sophie-Scholl-Gymnasium besucht den Deutschen Sparkassen Verlag*

in der Theorie vorgestellt werden, besteht ein Defizit in der Betrachtung der Berufsbilder in der Praxis. Dem wirkt „Lebens(t)räume“ entgegen: Zwei Gewinnerklassen besuchen im Rahmen einer viertägigen Exkursion interessante Unternehmen mit überregionaler Bedeutung, in deren Werken durch Besichtigungen sowie Workshops eine Vielzahl von Berufen in Theorie und Praxis vorgestellt werden. Nach der konzeptionellen Ausarbeitung im Jahr 2009 startete das Projekt Ende Juni 2010 mit zwei Exkursionen in die „Ideenschmiede Stuttgart“. Der beide Fahrten begleitende Berufsberater der Agentur für Arbeit stand stets für spezielle Fra-



*Schwarz, Rot, Gold – die Gewinnerklasse des Elsa-Brändström-Gymnasiums war begeistert von Porsche*



*Traumberuf „Bäcker“: Schüler des Praxistages bei der Abschlusspräsentation 2010*

gen der Schüler zur Verfügung. Beide Teilnehmergruppen beurteilten die „Lebens(t)räume“-Fahrten als überaus informativ und hilfreich im Hinblick auf ihre spätere Berufsfindung und -orientierung.

## Blick zurück auf 2010

VON HELMUT KAWOHL



FOTOS: WAZ-FOTOPOL (L), HEINRICH HODOBENSKI (R)

**Badespaß unterm Förderturm:  
Der Aquapark in der Neuen Mitte ist eröffnet**

Oberhausen - ein starkes Stück Kulturhauptstadt RUHR.2010, das traf in diesem Jahr den Kern. Spektakulär und populär präsentierte sich unsere Stadt den vielen tausend Besuchern - ob beim Day of Song, den SchachtZeichen, den Twins-Aktivitäten mit den Partnerstädten oder während der „Local Hero“-Woche im Juli. Als herausragendes Projekt der Emscherkunst wird am Kaisergarten künftig die „Rehberger-Brücke“ über den Rhein-Herne-Kanal an das Kulturhauptstadt-Jahr erinnern.

Fußball-WM in Südafrika, aber der „Weltmeister der Herzen“ kam aus dem Oberhausener Sea Life-Aquarium: Krake Paul, der mit seinen allesamt richtigen Spielvorhersagen weltweit Schlagzeilen als Oktopus-Orakel machte und den Touristikern in Oberhausen ein unglaubliches Medienecho bescherte - und das ohne einen Euro zu investieren. Weit mehr als geplant investieren muss die Stadt dagegen in den Umbau des stadgeschichtlich so bedeutsamen Bert-Brecht-Hauses, um dort das „Haus der Kulturen“ entstehen zu lassen.

400 Jugendliche aus 14 Ländern und von drei Kontinenten - so groß und übergreifend wie 2010 war die Jugendbegegnung Multi in Oberhausen noch nie. Längst ist daraus ein internationales Netzwerk geworden. „Die Welt zu Gast in Oberhausen“ - das hört man gern. Mit „Sternstunden“ endet im Gasometer die erfolgreichste Ausstellung aller Zeiten. „Magische Orte“ werden ab April versuchen, dies zu übertreffen.

Gespannt dürfen wir darauf sein, wie das kühne Skihallen-Projekt in der Neuen Mitte Oberhausen realisiert wird. Werden wir Weihnachten 2011 am Rhein-Herne-Kanal die Piste hinunter wedeln? Im lokalen Spitzensport haben die RWO-Fußballer einen guten Start in die neue Zweitliga-Saison hingelegt, wurden dann aber aufgrund zahlreicher Verletzungen wieder zurück geworfen. Die NBO Basketball-Damen hinken in der Bundesliga ihren Zielen noch deutlich hinterher. Verabschieden musste sich Oberhausen 2010 von einem

großen Sohn der Stadt: Christoph Schlingensief - international anerkannter Regisseur, Autor, Aktionskünstler und genialer Provokateur - verstarb nach schwerer Krankheit im Alter von nur 49 Jahren.

### Dezember 2009/ Januar 2010

Neuapostolische Kirche legt Grundstein für neues Wohn- und Pflegezentrum in Sterkrade • US-Superstar Pink rockt die Köpi-Arena • 700 Gäste feiern die Fertigstellung des Aquaparks in der Neuen Mitte • „Jazz-Karusell“ von Walter Kurowski ist Gewinner des Kruft-Kulturpreises • Startschuss für Umbauarbeiten am Drucklufthaus • Abwärtstrend bei RWO setzt sich fort: 0:2 in Düsseldorf • Mehr Menschlichkeit wagen: Schüler des Heinrich-Heine-Gymnasiums werden für ihre Beiträge zum Landeswettbewerb „Vision 2025“ ausgezeichnet • Dramatische kommunale Finanznot: Stadtspitze spricht Klartext bei Demonstration vor dem Düsseldorfer Landtag • Wirtschaftsbetriebe kämpfen gegen den Schnee • Ex-Bürgermeisterin Gretel Kühr aus dem Rat verabschiedet • Er wollte nur helfen: Junger Oberhausener vor Diskothek in Mülheim-Styrum brutal verprügelt • Stoag will mit neuen Bussen ihre Umweltbilanz verbessern

Amnestie für die Besitzer endet Silvester: 1500 illegale Waffen bei der Polizei gelandet • Oberhausen will im Kulturhauptstadt-Jahr vor allem mit den acht „Twins“-Projekten punkten • Der Winter hält die Stadt im Griff: das Streusalz geht aus • Polizei warnt vor manipulierten Geldautomaten • Frauenberatungsstelle besteht seit 25 Jahren • Ehemalige Pfarrkirche „Heilig Geist“ in Bermensfeld wird zur Tagungskirche • Badminton: Dana Kaufhold und Dave Eberhard von der Spvgg. Sterkrade-Nord werden Westdeutsche Vizemeister • Caritas besorgt: Jedes vierte Kind in Oberhausen lebt in Armut • Künstlerförderverein veranstaltet im Ebertbad sein 2. Festival rund ums Klavier • Fahrzeugbau Lindenau investiert 2,5 Mio. Euro in neuen Standort im Gewerbegebiet „Im Waldteich“ • Gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft Oberhausen kündigt ihrem Vorstandssprecher wegen Unregelmäßigkeiten bei Handwerkerrechnungen • 111-Freunde-Gala des Lions Club Oberhausen bringt 14.000 Euro für das Ambulante Hospiz • Stiebel Eltron bezieht neues Vertriebszentrum im Gewerbepark am Max-Planck-Ring • Der Hotelbranche geht es gut: 1800 Betten warten im Kulturhauptstadt-Jahr auf die Besucher



*Begeistert mit prächtigen Kostümen und Illuminationen:  
das 5. Liricher Lichterfest*

## Februar

RWO-Trainer Jürgen Luginger stellt nach neun sieglosen Spielen sein Amt zur Verfügung · Hans-Günter Bruns wird Interimstrainer beim Fußball-Zweitligisten · Noch kein festes Datum für geplante CentrO-Erweiterung · 5. Liricher Lichterfest begeistert mit spektakulärem Feuerwerk · Gewerkschaft ver.di ruft zu ganztägigem Warnstreik auf: Städtische Kitas bleiben zu, Busse fahren nicht · Volkshochschule Oberhausen soll effizienter werden · Beteiligung an der Wahl des Integrationsrates nur bei knapp über 15 Prozent: Internationale Liste gewinnt klar · Rat spricht sich gegen eine Wiederwahl von Ordnungs- und Rechtsdezernent Dirk Buttler aus · Gastronomen verlängern ihr Engagement zugunsten der „Oberhausener Tafel“ um ein Jahr · Karneval: Stadtprinz Marco I. übernimmt das Regiment in der Stadt · 150.000 Zuschauer beim großen Umzug in der City auf den Beinen · Ausstellung „Sternstunden“ im Gasometer verzeichnet 500.000sten Besucher · EVO: Strom wird teurer · Stoag will in allen Bussen Vordereinstieg mit Ticketkontrolle einführen · Ausstellung „Zwischen Kappes und Zypressen“ zeigt in der Ludwig Galerie Schloss Oberhausen die lebendige Gartengeschichte an Emscher und Ruhr · Katholische Kliniken Oberhausen erweitern ihre Schlaganfall-Station am St. Josefs-Hospital · Zahl der Übernachtungen in Oberhausen stieg 2009 um 4,8 Prozent · Roger Cicero begeistert in der Köpi-Arena · Er war der „Hitlerjunge Salomon“: Sally Perel besucht die Schüler am Sophie-Scholl-Gymnasium · Erfahrene Friedensdorf-Mitarbeiter sehen in Afghanistan keinen Fortschritt · Neues Leben auf altem Zechengelände an der Essener Straße: Nach „Schilda“ und „Chill da“ heißt das Veranstaltungshaus jetzt „Schacht 1“ · Oberhausens Beitrag zum „Odyssee-Projekt“ der Schauspielhäuser im Revier stellt Penelope in den Fokus · Sterkrade organisiert sein City-Management jetzt selbst · Politische Nachwuchsorganisationen und Jugendverbände entwickeln Konzepte und Ideen für ein Jugendparlament · Neun Kolonnen der Wirtschaftsbetriebe sind damit beschäftigt, die Frostschäden des Winters auf den Straße zu beseitigen · Tarifabschluss im Öffentlichen Dienst belastet den städtischen Haushalt nicht über Gebühr



*Vor der Haci-Bayram-Moschee:  
Friedliche Demonstration gegen Pro NRW-Aktivisten*

## März

Tokio Hotel versetzt 13.000 meist weibliche Fans in der König-Pilsener-Arena in Ekstase · Sturm tief „Xynthia“ beschert Oberhausener Feuerwehr mehr als 50 Einsätze · Belegschaft äußert Sorgen um die Zukunft Oxeas · Kulturinteressierte und Anwohner demonstrieren gegen weiteren Verfall des ehemaligen Lyzeums an der Elsa-Brändström-Straße · Tamilische Tiger mit Büro in Oberhausen? · BKA nimmt mutmaßliche Helfer in der City fest · „Wicked - Die Hexen von Oz“: Rauschende Premiere am Metronom Theater mit US-Schauspielerinnen Geraldine Chaplin und Rockmusiker Udo Lindenberg · Fest der Begegnung setzt Zeichen gegen den Aufzug von Pro NRW vor der Haci-Bayram-Moschee: Rund 400 friedliche Demonstranten erteilen 34 Aktivisten eine klare Absage · Entwicklungsplan der Stadt legt fest: Kita-Schließungen ausgeschlossen · Trauer um Frank Dittmeyer: Der sympathische Kämpfer der Linken stirbt an den Folgen einer schweren Krankheit · Haus Ripshorst: Das neu gestaltete Informationszentrum bietet die Chance, den Emscherpark spielerisch zu entdecken · Schulschwänzern auf der Spur: Schule und Jugendhilfe arbeiten eng zusammen · Verkehrsverein Oberhausen besteht seit 100 Jahren · Betuwe-Linie: Bürgerinitiativen und Feuerwehr fordern Sicherheitsstandards beim Ausbau der Güterstrecke nach Holland · Wolf Biermann begeistert beim Konzert im Theater · Kommunale Finanzen: Politik lehnt weitere Einschnitte für die Bürger ab · Revierpark Vonderort eröffnet seinen neuen Saunagarten · WDR-Talkerin Steffi Neu moderiert die Sportgala · Basketballerin Sarah Austmann und Kanute Christoph Zierhut sind die Oberhausener Sportler des Jahres · Künstlerförderverein erntet viel Lob für sein „2. Oberhausener Festival rund ums Klavier“ im Ebertbad · Rat beschließt Haushalt 2010 samt neuer Kulturtaxe · Unternehmer Bruch geht mit seinem CentrO-Freizeitpark in die letzte Saison · Apollo-Astronaut Alan Bean überreicht im Gasometer vulkanisches Mond-Mitbringsel für die Ausstellung „Sternstunden“ · Neues Ruhr.Visitorcenter im CentrO macht neugierig auf die Region und die Kulturhauptstadt · Besucherzahlen im Theater steigen · Stadtteile Alstaden und Styrum gehören seit 100 Jahren zu Oberhausen



**Wohnen statt Schwimmen:**  
*Im Alsbachtal sind 17 neue Einfamilienhäuser geplant*



**SchachtZeichen:**  
*Die Kulturhauptstadt setzt die alten Zechenstandorte in Szene*

## April

Nach Fehlern bei der Ausschreibung sollen Fördermittel für das Louise-Schroeder-Heim an das Land zurückfließen • Stadtbibliothek wegen Umbau des Bert-Brecht-Hauses für mindestens ein Jahr geschlossen • Volkshochschule zieht vorübergehend in das ehemalige Babcock-Gebäude • Stefan Sulke fesselt die Zuhörer im Theater • Sanierung würde eine knappe Million kosten: Eislaufhalle am Revierpark Vonderort steht vor dem Aus • Yusuf Giraz erneut zum Vorsitzenden des Integrationsrates gewählt • Bezirksregierung gibt Stadt „grünes Licht“ für die Ausschreibung einer Beigeordnetenstelle als Nachfolge von Dirk Buttler • Schüleraustausch mit Danzig findet bereits zum 11. Mal statt • Ehemaliges Jugendheim „Café Pacelli“ und Pfarrhaus Herz Jesu am Altmarkt werden verkauft und sollen Altenwohnungen weichen • Großbaustelle auf der Holtener Straße sorgt für schlechte Geschäfte der Einzelhändler • Hoteliers wollen vom Rat geplante Bettensteuer verhindern • 4:1-Sieg gegen Cottbus sorgt bei RWO für Ruhe im Abstiegskampf • Deutschlands erster Autogas-Discount eröffnet in Biefang • Ritter, Fußballer und Trödler beim 29. Sterkrader Spiel- und Sportwochenende • Ich & Ich gastieren in der Köpi-Arena und zeigen, wie gut sie auch live sind • Themenschwerpunkt der 56. Internationalen Kurzfilmtage ist die Frühgeschichte des Films • Aula für Prüfungen geschlossen: Bei Routineuntersuchung am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium kamen Schäden am Dachstuhl zutage • Jahresbilanz der Stoag fiel günstig für die Stadt aus • Kein Finanzierungsbedarf • Damen-Basketball-Bundesligist evoNBO sieht sich sportlich und wirtschaftlich auf einem guten Weg und will in der nächsten Saison oben angreifen • Oberhausener Gebäudemanagement-Gesellschaft plant 17 Einfamilienhäuser auf dem Gelände des ehemaligen Sommerbades Alsbachtal • Mario Barth beschert 12.000 Besuchern in der Arena wahre Lachkrämpfe • Die Grünen in Oberhausen feiern ihren 30. Geburtstag • Stadtdechant Michael Dörnemann kündigt Wechsel nach Essen an • Mitglieder des Rotary-Clubs Antony-Hütte unterstützen Hauptschüler, um deren Chancen auf Ausbildung zu verbessern • Theaterprogramm muss in der nächsten Spielzeit abgespeckt werden

## Mai

Weißer Flotte Essen startet Personenschiffahrt zwischen Oberhausen und Gelsenkirchen und pendelt mit der „MS Baldeney“ auf dem Rhein-Herne-Kanal zwischen dem Kaisergarten und dem Nordsternpark • „Lesestadt Oberhausen Ruhr.2010“: Über 500 Lesungen in 24 Stunden • Vandalen verwüsten 100 Gräber am Nordfriedhof • Standorte St. Josef- und St. Marien-Hospital werden modernisiert • Katholische Kliniken investieren 13,5 Mio. Euro • Erster Hammerschlag für Umbau des Bert-Brecht-Hauses • Fertigstellung bis Ende 2011 geplant • Heimlicher Gewinner der 56. Internationalen Kurzfilmtage ist die Stummfilm-Reise zur Geburt des Kinos • Katastrophenschutzzentrum neben der Berufsfeuerwehr wird 25 Jahre alt • Ausgefallenes Bürogebäude soll die Skyline an der Marina bereichern • RWO-Stürmer Moritz Stoppelkamp wechselt zum Bundesligisten Hannover 96 • Landtagswahl: SPD-Kandidaten Wolfgang Große Brömer und Stefan Zimkeit gewinnen deutlich in ihren Wahlkreisen • Grüne und Linke sind die zweiten Sieger • RWO U 23-Mannschaft schafft souverän den Aufstieg in die Niederrheinliga • Neue Vision für das alte Stahlwerksgelände am CentrO: Finnischer Investor möchte bis Ende 2011 einen Wintersport-Erlebnispark eröffnen inklusive Skihalle, Eisstadion und Vier-Sterne-Hotel • 85 Millionen Euro sollen investiert werden • Schornstein des neuen Biomasse-Kraftwerks an der Friedrichstraße montiert • DJ Bobo startet in der Köpi-Arena seine Welttournee „Fantasy“ • Mit 14 Standorten beteiligt sich die Stadt im Kulturhauptstadt-Jahr an den „SchachtZeichen“, dem flächenmäßig größten Kunstwerk der Welt • Zwei neue Jugendkontaktbeamte der Polizei wollen Jugendliche vor kriminellen Karrieren bewahren • Schwerer Sturz eines Radrennfahrers überschattet das diesjährige Rundstrecken-Rennen am Pfingstsonntag • Gasometer hat jetzt eine Info-Lounge im Ruhr.2010-Stil • Russischer Staatszirkus mit Starclown Oleg Popov gastiert an der Turbinenhalle • Bei der 15. Verleihung des Viva Comet in der Köpi-Arena durchbricht Tokio Hotel die Schallmauer • Band Silbermond räumt ab • Peter Maffay übernimmt Schirmherrschaft für die Jugendbegegnung Multi 2010



*Beim „Day of Song“ wird im ganzen Ruhrgebiet gesungen  
- auch an der Marina Oberhausen*



*Stau wie im Berufsverkehr:  
Beim „Stilleben“ auf der A 40 regt sich aber niemand darüber auf*

## Juni

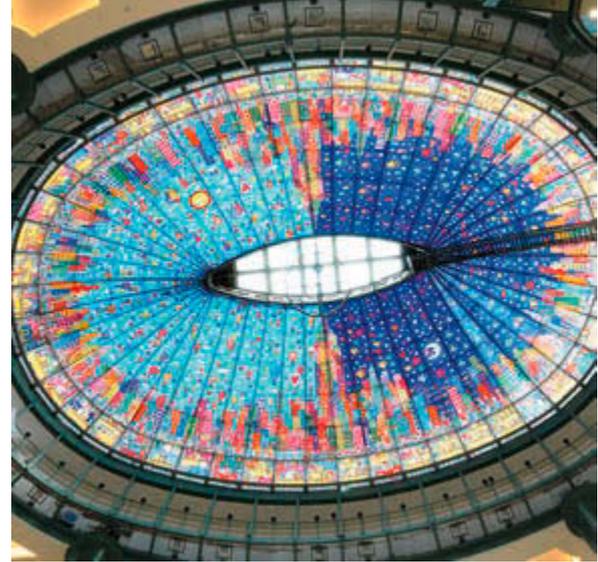
Kunstakademie Düsseldorf präsentiert sich zum Auftakt des Kunstsommers 2010 in der Tedden-Garage • CentrO-Management stellt Beginn der Erweiterungsarbeiten noch für 2010 in Aussicht • Richtfest für Mehrgenerationen-Wohnanlage der Arbeiterwohlfahrt und der Gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft Sterkrade an der Klosterhardter Straße • „Schwuppdiwupp“: Theater und Ebertbad starten ein rosarotes Festival • „Grünes Licht“ von der Bezirksregierung: Stadt darf in diesem Jahr doch ausbilden • 12.000 Fans feiern Kiss in der Arena • Mit dem Auto ins CentrO gerast: Erneut spektakulärer Einbruch in das Juweliergeschäft Rüschenbeck • Beim „Day of Song“ wird auch im Gasometer und auf der Sterkrader Fronleichnamskirmes gesungen • Holten feiert seine 700-jährige Stadtgeschichte mit Bürgerfest • Großbrand in Mehrfamilienhaus an der Mülheimer Straße - Neun Leichtverletzte • Stadt ist mit fünf Spielorten bei der „ExtraSchicht“, der langen Nacht der Industriekultur, dabei • Gasometer als Drehscheibe • 10.000 Fußballfans feiern beim Public Viewing in der Köpi-Arena den 4:0-Auftaktsieg des deutschen WM-Teams über Australien • Helios-Klinik St. Elisabeth eröffnet neues Therapiezentrum für Sportler • In Oberhausen begann vor 21 Jahren alles, in Oberhausen endet alles: Circus Flic Flac kommt zu seinen allerletzten Auftritten nach Oberhausen • SPD-Ratsmitglied Frank Motschull soll neuer Beigeordneter des Dezernates Bürgerservice, Öffentliche Ordnung und Umwelt werden • Fraunhofer-Institut Umsicht feiert sein 20-jähriges Bestehen • Osterfelder Sparda-Filiale wieder Ziel eines Bankräubers • Für das Projekt „Lesestadt Oberhausen“ ist Oberbürgermeister Klaus Wehling für den Deutschen Engagement-Preis nominiert • Mark Knopfler und Band geben Konzert der Extraklasse in der Arena • „Die Sammlung O.“: Ludwiggalerie zeigt ausgewählte Schätze aus der Kunstkammer der Stadt • „arTwins“: Burg Vondern zeigt die Arbeiten eines internationalen Jugend-Kreativ-Wettbewerbs • Ruhr-in-Love im Olga-Park zieht 40.000 Musikfreunde an • Oktopus Paul aus dem Sea Life Aquarium behält erneut Recht: Deutschland besiegt bei der Fußball-WM England deutlich mit 4:1

## Juli

Hauptschule Bermensfeld entlässt ihre letzten Absolventen • EVO kündigt Erhöhung der Erdgas- und Fernwärmepreise an • Land stimmt der Oberhausener Konzeption für das Sportpaket auf der Emscherinsel zu • 4:0 über Argentinien: Paul, der Tentakel-Tipper aus dem Sea Life, liegt mit seiner Prognose erneut richtig • Katholischer Kindergarten St. Hildegard schließt nach 40 Jahren für immer seine Pforten • 19 Schüler aus Vancouver in den USA für vier Wochen Gäste des Heinrich-Heine-Gymnasiums • „Gute Hoffnung“: Richtfest für das Bauprojekt der Neuapostolischen Kirche neben dem Technischen Rathaus in Sterkrade • Caritas schlägt Alarm: Nicht genügend Pflegestellen für Kinder aus zerrütteten Familien • RWO stellt Pläne für das Leistungszentrum am Stadion Niederrhein vor • Schwerer Sturm nach Sommerhitze lässt Baugerüste, Bäume und Dachziegel auf die Straßen stürzen • Alle Spiele richtig getippt: Auch am Tag eins nach der Fußball-Weltmeisterschaft ist Oktopus Paul weltweit ein Thema • Brandbombe aus dem Zweiten Weltkrieg gefunden: „Heine“-Gymnasium musste evakuiert werden • Elektronische Ticketkontrolle in den Bussen der Stoag • Förderverein für das Tiergehege des Kaisergartens gegründet • Mit „Besetzt“ widmet die Emschergenossenschaft auf dem Gelände des Stadtsportbundes am Stadion Niederrhein der Sanitärkultur eine eigene Ausstellung • Investition für 60 Mio. Euro: Air Liquide baut Deutschlands größte Luftzerlegungsanlage auf dem Oxea-Gelände • Im Schritttempo über die A 40: Oberhausen feiert das „Still-Leben“ im Kulturhauptstadtjahr an der Anschlussstelle Dümpten • 400 junge Leute aus zwölf Ländern freuen sich auf die Jugendbegegnung Multi 2010 • Am „Tag der Menschenrechte“ sprechen die Multis über Bildungschancen und Asylpolitik • Bodenbretter der Henkelmannbrücke müssen erneuert werden • 14 Bands auf elf Bühnen bei der 6. Musik-Sommer-Nacht in der City • Eine ganze Woche lang ist Oberhausen der „Local Hero“ im Kulturhauptstadtjahr • Loveparade-Katastrophe in der Nachbarstadt Duisburg überschattet die vielen Aktivitäten wie Gauklerfest oder Kulturnacht „Schlaflos“ - Nacht der offenen Gotteshäuser vermittelt Trost



Tausende feiern bei „Olgas Rock“ wieder eine bunte Party verschiedener Musikstile



Pop Art-Kunst im Einkaufszentrum:  
Das Centro zeigt 400 kunterbunte Werke des New Yorkers James Rizzi

## August

Vierjähriges Mädchen stirbt nach tragischem Badeunfall im Aquapark • Multi 2010: Am Sozialtag helfen die jungen Gäste aus aller Welt in 26 Einrichtungen • Experiment gelungen: Auch 2011 fahren die Schiffe der Weißen Flotte Baldeney auf dem Rhein-Herne-Kanal • 17 Oberhausener Schulen werden in den Sommerferien für rund 2,6 Mio. Euro saniert • Walter Passgang scheidet nach 20-jähriger Tätigkeit als Geschäftsführer der CDU-Fraktion im Rat der Stadt aus • 1999 kandidierte er gegen Burkhard Drescher für das Amt des Oberbürgermeisters • Spezialkran hievt tonnenschwere Stahlkonstruktion über den Industriearchäologischen Park an der St. Antony-Hütte • Katholische Frauengemeinschaft St. Clemens feiert ihr 125-jähriges Bestehen • Circus „Europa“ muss wegen eines beim Sturm zerstörten Zeltes pausieren • Gemeinde St. Barbara hilft, Spender ermöglicht die Reparatur • Stelen statt Steine: Die Bestattungskultur ändert sich auch in Oberhausen • Elektriker erleidet bei Arbeitsunfall an der Alsenstraße einen tödlichen Schlag • Beziehungs-drama: 32-jähriger Ehemann erschießt im Oberhausener Osten seine Frau und ihre Partnerin und versucht anschließend, sich selbst zu töten • Tausende Fans feierten bei „Olgas Rock“ an zwei Tagen eine bunte Mischung verschiedener Musikstile • Peinliches 0:1: RWO blamiert sich in der ersten Runde des DFB-Pokals beim Fünftligisten Victoria Hamburg • „Feuerländer - Regions of Vulcan“: Das LVR-Industriemuseum zeigt in 200 Gemälden die Arbeitswelt von Kohle und Stahl • Hochwasser an der Emscher überschwemmt Verkehrsübungsplatz • In Düsseldorf landet eine Maschine mit 108 Kindern: Friedensdorf beendet 61. Afghanistan-Einsatz • Provokateur, Aktionskünstler, Regisseur und Autor: der gebürtige Oberhausener Christoph Schlingensiefel stirbt im Alter von nur 49 Jahren • 50-jährige Frau beim Baden im Rhein-Herne-Kanal ertrunken • Auf der Duisburger Straße verunglückt ein Motorradfahrer nach schwerem Unfall tödlich • Fischhändler „Hänschen“ Schmitz wird Rentner • EKO eröffnet als erstes Krankenhaus in der Stadt eine Kinderschutzambulanz • 2000 kommen zum Burgfest in die Niebuhrgr

## September

Dellwiger Gaststätte „Matecki“ feiert ihr 100-jähriges Bestehen • Gegen Krieg und Faschismus: Bei DGB-Gedenkveranstaltung an den 1. September 1939 stehen Beiträge junger Menschen im Mittelpunkt • Jetzt können auch die Oberhausener aufs Metrorad Ruhr umsteigen • 60 Drahtesel stehen zum Verleih bereit • Auf der Suche nach Glück: Ebertbad präsentiert mit „Sehnsucht“ die dritte Eigenproduktion • Baustopp im Bert-Brecht-Haus: Zahlreiche Stahlbetonstützen sind verrostet • Rehberger-Brücke am Schloss wird erst im Frühjahr 2011 fertig • Sardische Lieder beim großen Theaterfest zur Eröffnung der neuen Spielzeit • Osterfelder feiern ihr 25. Stadtfest • Theater führt Kinderbuch-Klassiker „Peterchens Mondfahrt“ im Gasometer auf • Veränderungen sollen 840.000 Euro sparen: Stoag plant neues Liniennetz • Im Gasometer wird der Oberhausener Literaturpreis Lit.Award Ruhr 2010 verliehen - Hauptgewinn geht in die britische Partnerstadt Middlesbrough • Der Beschäftigungsförderung Oberhausen gGmbH droht das Aus - Arbeitsvermittler bangen um ihre Jobs • Centro zeigt 400 kunterbunte Werke des New Yorker Pop Art-Künstlers James Rizzi • Theater- und Filmschauspieler Günter Lamprecht erhält im Theater Oberhausen den mit 30.000 Euro dotierten „Großen Kulturpreis“ der Sparkasse-Kulturstiftung Rheinland • Touristiker der Stadt ziehen positive Bilanz: Im Juni kamen 61 Prozent mehr Gäste aus dem Ausland als im Juni 2009 • Kulturwoche bläst zum Aufbruch im Bert-Brecht-Quartier • Mit 3:1-Heimerfolg über den Bundesligaabsteiger VfL Bochum ist RWO ein glänzender Start in die neue Zweitliga-Saison gelungen • Elektromeister Ralf Kock und Zahnarzt Dr. Slobodan Stevanovic werden neue Träger des Närrischen „Eulenordens“ • RWO-Präsident Hajo Sommers lässt im Niederrheinstadion „Scheiß-RWO“-Becher an Gästefans ausgeben, Oberhausens Fangemeinde klatscht - und tobt • Podiumsdiskussion zur „Zukunft des Theaters“ anlässlich 90 Jahre Theater Oberhausen • Ludwig Galerie zeigt Janosch-Ausstellung „Panama und andere Welten“ • Polizei-Präsidentin Heide Flachskampf-Hagemann geht in den Ruhestand • Stadtdechant Michael Dörnemann wechselt nach Essen • Geschäftsstraßen-Management in Osterfeld zeigt Erfolge



*Spektakuläres Projekt der Emscherkunst:  
Die Rehberger-Brücke wird im Frühjahr 2011 fertig gestellt*

## Oktober

Eröffnet: Der erste Industriearchäologische Park Deutschlands an der St. Antony-Hütte macht Geschichte lebendig · 27. Kinderfilmstage im Ruhrgebiet starten im Lichtburg-Filmpalast · Künstler Günter A. Steinmann stiftet der Stadt seine Skulptur „Adamas“ für den Rathauspark · Bauantrag für das Projekt Skihalle auf dem ehemaligen Stahlwerkgelände eingereicht · Zum „Festival der Kulturen“ im Rahmen der Kulturhauptstadt RUHR.2010 hält der „Melez“-Zug auch in Oberhausen · Spaceritter-Festival am Niebuhr-Theater · Männergesangverein Cäcilia 1885 feiert sein 125-jähriges Bestehen · „Magische Orte“: Gasometer zeigt ab April 2011 die Wunder der Kultur und der Natur in einer gemeinsamen Ausstellung · Gitarren-Legende Carlos Santana spielt vor 7000 Besuchern in der Köpi-Arena alte Hits und legendäre Klassiker · Kostenexplosion bei der Sanierung des denkmalgeschützten Bert-Brecht-Hauses: Umbau wird jetzt mehr als 10 Mio. Euro kosten · Dr. Peter Fabritz wird neuer Pfarrer von Herz-Jesu · BCO-Poolbillardspieler Oliver Ortmann gewinnt seinen dritten Weltmeister-Titel · Stoag, Polizei und Verkehrswacht bieten Sicherheitstraining für Senioren an · Fünf-Zentner-Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg in Schmachtdorf ohne Probleme entschärft · Mutter und Tochter aus Sterkrade gewinnen bei der ZDF-Premiere „Rettet die Million“ 250.000 Euro · Delegation aus der türkischen Partnerstadt Mersin zu Besuch in Oberhausen · „Greenpeace“-Gruppe Oberhausen/Mülheim offiziell gegründet · Basketball-Damen von evo NBO legen schlechten Start in die neue Bundesliga-Saison hin · „Blaue Tonne“ für Altpapier wird in Oberhausen sehr gut angenommen - fast 75 Prozent der Haushalte nutzen sie · Sozialwissenschaftlerin Kerstin Wittmeier ist Oberhausens neue Polizeipräsidentin · Bibliotheksleiter Dr. Ronald Schneider verabschiedet sich in den Ruhestand · 125 Jahre Kolpingfamilie Sterkrade · Verspätetes Kunstwerk der Emscherkunst.2010: Spannband der neuen „Rehberger-Brücke“ über dem Rhein-Herne-Kanal eingehängt · 700 gruselige Gestalten kommen zur letzten Vollmondnacht in den Gasometer · Krake Paul, das Fußball-Orakel, im Sea Life-Aquarium gestorben



*Ging schwer daneben:  
der Saisonstart der evo NBO Basketballdamen in der Bundesliga*

## November

Lange Verletztenliste kostet RWO den guten Saisonstart: Erste Heimspielniederlage beim 0:3 gegen den FC Augsburg · NRW-Landtag folgt den Ansichten notleidender Städte wie Oberhausen · Ersthilfe noch in diesem Jahr · Vielsaitiges Programm beim dritten „Gitarissimo“-Gitarrenfestival in der Stadt · Star-Geiger David Garrett begeistert 10.000 Menschen in der König-Pilsener-Arena mit einer Symbiose aus Rock, Klassik und Eigenmarketing · Patienten beklagen überlastetes Personal am Evangelischen Krankenhaus · EVO bietet im Stadtwerke-Konsortium mit beim Kauf der Evonik-Kraftwerkssparte Steag · Basketball-Damen von evo NBO brechen bei 72:94-Niederlage gegen Meister Saarlouis im dritten Viertel völlig ein · Basis wählt Norbert Röttgen zum neuen Landeschef der nordrhein-westfälischen CDU, Oberhausener Christdemokraten waren mehrheitlich für Armin Laschet · Viel Beifall für die Premiere von Ibsens „Nora oder Ein Puppenhaus“ im Theater · Comedian Atze Schröder präsentiert in der Köpi-Arena seine neue Show „Revolution“ · Bund und Land erkennen Mitverantwortung für die Finanzsituation der Kommunen stärker an: Stadtspitze zu Gast bei NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft · Kommunalpolitiker fordern eine verbindliche Finanzausgleich des Bundes für den Betuwe-Lärmschutz · 80 Jahre alte Kindertagesstätte Oberlin schließt umfangreichen Umbau an der Bismarckstraße erfolgreich ab · Bewegung an Schacht IV: Für das Gelände der ehemaligen Zeche Osterfeld ist eine Wohnbebauung geplant · 49 Künstler laden in elf Galerien ein: Nacht der offenen Ateliers zeigt die Vielfalt kreativen Schaffens in unserer Stadt · Orakel-Krake Paul aus dem Sea Life-Aquarium hat einen Nachfolger: Paul II. · Oberhausener Hoteliers kämpfen gegen die Einführung einer „Kulturförderabgabe“ · Peter II. (Klomborg) ist neuer Stadtprinz von Oberhausen · Zukunft des CentrO-Freizeitparks ist ungewiss · Caritas-Lichteraktion „Eine Million Sterne“ setzt ein Zeichen der Solidarität mit Menschen in Armut · Lagerhalle brennt lichterloh: Feuer bei Reinigungsfirma an der Fahnhorststraße · Heim an der Gabelstraße wird weiter gebraucht: Flüchtlingszahl steigt wieder

